Landesbibliothek Coburg (70)
022001263356

N 10
6 a
5278
13
13
Coburger Landes-Bücherei

Lienhard
und
Gertrud.

Ein Buch für's Volk.

Zweyter Theil.

1783.

Frankfurt und Leipzig.

Coburger
Landes

Dem

Schatten Iselins.

Ob Du wohl meine Zuschrift an Dich beym ersten Theil dieses Buchs unterdrükt, so weihe ich dennoch Deinem Angedenken diesen zweyten, und sage izt mit Thränen, was ich damals mit Freuden sagte, daß ich Dich schäzte, ehrte und liebte, wie ich wenig Menschen auf Erden schäze, liebe und ehre.

Vorrede.

Hier ist der zweyte Theil eines Buchs, das ich mit dem ersten beendiget glaubte. —

Aber so, wie ich izt sein Ideal traume, mögen noch zwey solche Bändchen folgen. — Ich verspreche sie aber nicht, und könnte sie nicht versprechen. —

Ich muß vielmehr selbst warten, ob und wie die Erfahrungen reif werden wollen, die mich in Stand sezen können, mit Muth und Zutrauen auf mich selber, in diesem Werk fortzuschreiten.

Der Verfasser.

Lienhard und Gertrud.

Zweyter Theil.

Innhalt.

§. Blatt.

1 Der Vogt spaziert wieder zum Markstein. 1
2 Der Pfarrer mischet sich ins Spiel. 3
3 Adam und Eva. 6
4 Der Pfarrer stellt Leute zur Kirche hinaus. 9
5 Aus seiner Predigt. 11
6 Wenn so ein Pfarrer in die Gefängnisse und Zuchthäuser eines Reichs Einfluß hätte, er würde die Gundsäze, mit den Gefangnen umzugehen, in ein Licht sezen, das himmelrein leuchtete. 14
7 Menschlichkeit u. Gerechtigkeit bey einander. 16
8 Baurengespräch, u. Baurenempfindung. 19
9 Hausordnung, u. Hausunordnung. 22
10 Das Herz leicht machen, ist das rechte Mittel, dem Menschen das Maul aufzuthun. 34
11 Seltsame Wirkungen des bösen Gewissens. 38
12 Die Ungleichheit dieser Wirkungen des bösen Gewissens bey Geschäftserfahrnen Leuten. 40
13 Ein Bauren-Rath. 43
14 Bauren-Wahl 45
15 Des Kalberleders Versuch, den Sachen zu helffen, und sein übler Ausschlag. 47
16 Die Dorfmeister suchen in ihrer Angst beym Teufel u, seiner Großmutter Hilfe. 55

)(5 Inn-

§. Blatt.
17 Die Fahne dreht sich. 63
18 Wie lang werden die Weiber noch denken und sagen: Mein Mann heißt Nabal, und Narrheit ist in ihm. 67
19 Zu gut ist dumm. 73
20 Der Hünerträger findt keine Güggel und Dauben-feil. 76
21 Art und Weise, die Obrigkeit zu berichten, und dahin zu lenken, wohin man sie gern führt. 79
22 Erziehungs- und Haushaltungs-Grundsäze. 83
23 Ein Stük aus einer Leichenpredigt. 86
24 Ein Frauenbild, aber nicht zu allgemeinem Gebrauch. 87
25 Die Arbeit Arners. 88
- Der Lohn seiner Arbeit. 90
26 Leid und Freud in einer Stund: 92
27 Ein Gespräch voll Güte auf der einen- und voll Angst auf der andern Seite. 94
28 Die Himmelstropfen. 103
29 Ein Gespräch von zween Menschen, die in zehn Tagen vieles gelernt, so sie vorher nicht konnten, und vieles erfahren, so sie vorher nicht wußten. 105
30 Hunds-Treu, die eine Menschenempfindung veranlaßt. 116
31 Lips Hüni, ein Wächter. 118
32 Es ist wohl so, wie sie sagen: Aber wo die Hirten sich schlagen, da werden die Schaafe gefressen. 120
33 In welch hohem Grad ein Verbrecher Mensch bleiben, und seine geistliche und weltliche Herrschaft intereßieren kan. 121
34 Weil er Vater von allen, so hält er zuerst

§. Blatt.

u. am stärksten seinen ältesten Buben im Zaum. 127
35 Der neue Vogt neben seinen Bauren 133
36 Er wieder neben des Waibels Töchterli 135
37 Er wieder ins Kienholzen Stuben, und auf der Gaß beym Waibel, der auf dem Roß sizt. 137
38 Renold ein brafer Mann trittet auf. 140
39 Die Morgenstunde Arners an einem Gerichtstag neben seinem Pfarrer. 142
40 Arner fangt seine Tagsarbeit an. 148
41 Bauren, die von ihrem Herrn reden. 150
42 Arner thut die Thür zu. 152
43 Sie werden izt bald aufhören rathschlagen wider ihren Herrn, u. wider ihr Heil. 154
44 Der alte Trümpi bringt eine böse Nachricht. 156
45 Es fangt an Ernst zu werden. 158
46 Der Unverstand der Gewaltigen pflanzet die Lugen des Volks. Aber ihre Weisheit macht die Menschen wahrhaft. 162
47 Ein Siegrist und ein Schulmeister, zween Brüder dem Leib nach u. auch der Seele. 167
48 Er versteht das Fragen besser, als sie das Lügen. 173
49 Jakob Christof Friedrich Hartknopf, der Ehegaumer nnd Stillständer von Boñal wird fuchswild gemacht 182
50 Arners Urtheil über die armen Sünder. 185
51 Es war seine Speise, daß er höre und thue den Willen seines Vaters im Hiñel. 190
52 Wohin bringt den Menschen sein armes Herz, wenn er für dasselbe keinen Zaum hat. 194
53 Izt gar eine Ohnmacht um des armen zaumlosen Herzens willen. 197

§. Blatt.
54 Die wahre Regierungs-Weisheit wohnet in Menschen, die also handeln. 200
55 Ein Kläger, dem die Sonne scheint. 201
56 Ein Doktor in der Peruque, auf einer Tragbahren, und im Bette. 204
57 Ein aufgelöstes Räthsel, u. Arners Urtheil über einen privilegirten Mörder. 209
58 Arner genießt wieder den Lohn seiner Arbeit. 211
59 Es nahet ein Todtbette. 2[illegible]
60 Wer von Herzen gut ist, richtet mit den Leuten aus, was er will, und bringt sie, wozu er will. 215
61 Die Menschen sind so gerne gut, u. werden so gerne wieder gut. 221
62 Worte einer Sterbenden. 224
63 Hier ist wahrhaftig ein Hause Gottes, und eine Pforte des Himmels. 227
64 Wenn euere Gerechtigkeit nicht weit übertreffen wird die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht ins Reich der Himmel eingehen. 229
65 Weilen doch über den himmlischen Bogen Eine so dike Deke gezogen, rc. 233
66 Auch neben dem Treufaug ist er weise. 239
67 Zu beweisen, daß die Menschen das werden, was man aus ihnen macht. 242
68 Zu einem guten Ziel kommen, ist besser, als viel Wahrheiten sagen. 243
69 Die Predigt des Pfarrers in Bonnal, am Tag, als er den Hummel seiner Gemeinde vorstellen mußte. 246

§. 1.

Der Vogt spaziert wieder zum Markstein.

„So wünscht' ich mir alle Tage meines „Lebens nur Teufelsarbeit“ sagte der Hünerträger; „Und der Wagen fuhr fort“ Da hörte mein Alter von Bonnal auf zu erzählen. --

Er fängt wiederum an —

„Der Vogt mußte am gleichen Abend noch auf den Berg, bey dem halb umgegrabenen Markstein alles wieder in alten Stand stellen. — Das Volk war wie ab den Ketten, und man kann fast sagen, wenn der Henker mit dem offenen Schwert vor den Leuten gestanden wäre, er hätte sie fast nicht im Zaum halten können. Selbst die Kinder aus der Schul jauchzten umher — lieffen ihm auf eine halbe Stund den Weg vor, und rieffen, die Einen: „Sie bringen den Vogt, sie bringen „den Vogt“ — Die andern erwiederten: „Gestern nahm ihn der Teufel — heute

bringt ihn der Henker". Die Knaben schossen ab den Mauren und Bäumen, wo er vorbeygieng. Die Mädchen standen bey Duzenden Hand in Hand geschlungen hinter den Zäunen, und auf den Anhöhen an der Seite des Wegs, und waren lustig und freudig, und lachten ob seinem Spaziergang. Nicht alle lachten — Emillens Grithe stand am Arm ihrer Mutter unter ihrer Thüre, und troknete ihre Thränen. Er sah sie, und ihr Jammerblik traf sein Auge — Er erblaßte — Das Mädchen wandte sein Angesicht gegen seine Mutter und wainte laut. — Er hatte vor kurzem ihren Geliebten den Werbern verhandelt, wie man ein Stük Vieh den Mezgern verhandelt. Fast an allen Fenstern, fast unter allen Thüren stieß Jemand ein Fluch aus, wo er vorbeygieng; hie und da brauchten böse Weiber das Maul ganz, und drohten ihm mit Mistgabeln und Besen.

So giengs ihm den ganzen Weg den Berg hinauf und wieder hinunter; nur vor Lienhards Haus sah man keinen Menschen; keine Thür und kein Fenster war offen.

§. 2.

Der Pfarrer mischet sich ins Spiel.

Aber der Pfarrer, der den Unfug vernahm, und hörte, daß er Morgens noch größer werden sollte, schrieb noch an gleicher Nacht an Arner folgenden Brief: —

Hochedelgebohrner, Hochgeachter Herr!

„Es ist diesen Abend, da der Vogt auf den „Berg geführt worden, so viel Muth- „willen mituntergelauffen, daß ich nicht um- „hin kann, Euer Wohledelgeb. davon Nach- „richt zu geben, und meine Besorgniß zu äuf- „sern, daß dieser Muthwillen auf den morn- „drigen Tag noch viel größer werden möchte. „Es verlautet allgemein, daß von 3. bis 4. „Stunden her alles zulauffen werde: Und ich „muß gestehen, es thut mir wehe, vorauszu- „sehen, daß bey einem so verwirrten Gewüh- „le die Straffe des unglüklichen Mañes Nie- „mand bessern, und hingegen ein solcher lau- „ter Muthwille bey einem so traurigen An- „laaße das Volk noch mehr verhärten werde: „— Ich hätte desnahen gewünscht, meine „L. Gemeinde am Morgen ganz allein ohne

„jemand Fremder in der Kirche anzutreffen,
„um allda mich mit meinem Volke ernst=
„haft über den traurigen Umstand zu unter=
„reden, und zu trachten, daß der Leidende
„und die Zuschauer in eine Verfassung kom=
„men, welche beyden zum wahren Nuzen ge=
„reichen mag. Aber so, wie die Sachen
„kommen wollen, sehe ich voraus, daß ich
„ohne Ihre Hülfe im Gewühl einer von al=
„len Seiten zulauffenden Jugend vergeblich
„trachten werde, meine Pflicht zu erfüllen.
„Desnahen bitte ich Sie, auf morgen solche
„Maaßregeln zu nehmen, daß alles fremde
„Volk vom Zulauff nach unserm Dorf abge=
„halten, und auch bey uns allem Muthwil=
„len und aller Ausgelassenheit vorgebogen
„werde. — —

Joachim Ernst. Pfarrer.

Der Junker antwortete auf der Stell dem Pfarrer also:

Wohlehrw. Lieber Herr Pfarrer!

„Ich empfinde, daß ich selber an alles das
„hätte denken sollen, und danke Ihnen,
„daß Sie mich auch dießmal aus dem Schlaf=
„fe aufgewekt.

„Hier

„Hier ist meine Ordre auf morgen; Ich „hoffe, selbige entspreche Ihren Wünschen.

„Es soll den Vogt Niemand zur Richt„stätte begleiten, als wer am Morgen sich „in der Kirche versammelt, und dem Gottes„dienst beygewohnt; Alles soll in einem voll„kommen in Ordnung gebrachten stillen Zug „aus der Kirche mit ihm zur Richtstätte ge„hen: Und es sollen Wachen ausgestellt wer„den, welche allen Fremden den Zugang ver„bieten, damit sie völlig vor allem Zulauff „gesichert, Ihre Gemeindsgenossen allein in „der Kirche antreffen.

„Jedermann, der sich einer Beleidigung „oder Unanständigkeit gegen den Vogt schul„dig machen, oder auch sonst Unordnung „und Geräusch veranlaaßen würde, soll auf „der Stelle vom Plaz genohmen, und in „Bonnal bis auf weitere Ordre mit Arrest „belegt werden.

„Hierfür, mein lieber Herr Pfarrer, sind „alle Befehle mit Bestimmtheit gegeben, und „ich hoffe, die gemachte Verfügungen werden „die genaue Erfüllung dieser Befehle versi„chern. Ich habe indessen die Ehre zu seyn „u. s. w.

Von Arnheim.

„In Eil fast um Mitternacht.

§. 3.

Adam und Eva.

Es war recht gut, daß der Junker das befohlen hat. — Morndeß am Morgen früh waren von vielen Stunden her alle alten Müßiggänger, alles junge Juheyenvolk, und alle neugierigen Weiber auf dem Weg nach dem Galgen nach Bonnal. Diese alle sperrten Maul u. Augen auf, als sie allenthalben Wachen fanden, die sie wieder zurükwiesen.

„Es scheint die Herren von Bonnal wollen „ihren Galgen für sich allein haben, daß „Niemand dazu darf; Es darf doch eine Kaz „einen Altar anschauen, aber es scheint, es seye „nicht so mit euerm Galgen: ha! hierunter stekt „etwas! Es ist gewiß nicht so richtig mit dem „weggeläugneten Teufel, wie sie den Leuten „haben angeben wollen“: — So sagte Jeder in seiner Art seine Meynung: Einige verbissen das Maul; — Andere lachten ob der langen Nase, die sie izt mit sich heim tragen. Wer lustig heim gieng, war das gemeine Volk, und die jungen Leute, und wer das Maul hängte, waren die diken Bauren mit den großen Steken. Es blieb aber nicht einmal beym Maul-hängen; — Einige Männer und Weiber gelüsteten mehr dahin zu kom-

kommen, wo man sie nicht haben wollte, und sannen auf List und Rånk, wie das möglich werden könnte. — „Wenn wir izt eben doch nicht so gerade wieder heim giengen, wie man uns da angeben will," sagte die Vögtin von Eůbach zur Geschwornin von Kilchthal. „Was anders machen? antwortete die Geschwornin.

Die Vögtin: Du Narr! durch Abwege ins Dorf schleichen.

Geschwornin. Und denn?

Vögtin. Und denn uns unter dem Volk versteken, und mit Andern lauffen, wo es hingeht.

Geschw. Wenn denn aber auch bey der Kirche Wåchter sind?

Vögtin. Zeit bringt Rath, und ich hab' allenfalls Geld im Sak.

Geschw. Ich will gern mit dir im halben zahlen, was es kostet, wenns nur angeht.

Vögtin. Probieren ist Meister. Aber wollen wir unsere Månner mitnehmen, oder sie daheim lassen?

Geschw. Daheim lassen und auslachen, das wåre meine Meinung.

Vögtin. Aber es ist das, wir kommen eher durch, wenn meiner mitkommt, die Wåchter müßen ihn fürchten, weil er Vogt ist.

Geschw. So muß ich meinem auch ruffen. —

„He Vogt! He Geschwornen! Ich hab mein Nastuch verlohren — hats keiner von euch gefunden?“ rieff izt die Vögtin, damit Niemand merke, was sie wolle. — „Du Narr! hättst Sorg g'habt, antwortet der Vogt, und gieng ohne zurükzusehen mit dem Geschwornen weiter. — „Steh' nur einen Augenblik still, du must mir deines geben“ — rieff die Vögtin noch einmal, und lachte laut dazu. — Schnurrend sah der Vogt zurük; „Was ists? was hast immer z'gauzen auf der Straß?“ — Sie aber winkte ihm, daß er merkte, sie wolle etwas anders als das Nastuch, und er stand still.

Ja Gelustsachen ist seit Adams Zeiten her wahr — wenn die Weiber den Apfel vom Baum nehmen, so beißen die Männer auch drein. — Der Vogt und der Geschworne folgten izt ihren Weibern durchs Tobel hinter den Reben herum, über Zäune und Stök, und kamen glüklich und ungesehen ins Dorf.

Sie waren aber nicht allein; Auf allen Seiten schlichen die hochmüthigsten u. kühnsten nach Bonnal, und bettelten sich um Geld und gute Worte in die bewachte Kirche hinein. —

Es

Es schien zwar im Anfang, als wollt' es ihnen fehlen. — Der Wächter bey der Thür war fast nicht zu bereden, und nicht zu bestechen. Nachdem aber einmal Eines hinein war, gieng das Ding im̃er leichter und leichter. Zulezt aber wollten ihm so viel kommen, daß es dem Wächter so angst ward, daß er Niemand mehr hinein lassen wollte — Aber es war zu spåth — Er war nicht mehr Meister. — „Was? — antworteten ihm izt Weiber und Buben, „Sind wir nicht so „gut als die andern? — Du must uns hinein lassen, oder die andern Fremden vor unsern Augen auch wieder hinausschaffen; wir „gehen dir sonst nicht ab der Stell." — „Still! still!" antwortete der Wächter; „Ich „will euch eben hineinlassen; aber verberget „euch in Winkel, daß man euch nicht sehe." Und so kam dann zulezt hinein, was hinein wollte.

§. 4.

Der Pfarrer stellt Leute zur Kirche hinaus.

Das erste, was der Pfarrer that, als er auf die Kanzel trat, war, daß er den Befehl Arners verlas, und sagte: „Er muß ge-

gehalten seyn, und Jedermann, der fremd ist, solle ohne anders zur Kirche hinausgehen.

Man sah bald, daß es im Ernst galt, und nach und nach stand eines nach dem andern auf, und gieng nach der Kirchthür. Einige lieffen hinaus, wie wenn man sie jagte — Andere giengen satt und züchtig, huben kein Aug auf — Andre machten doch noch ihren Reverenz gegen dem Herrn Pfarrer, so feuerroth sie vor Zorn im Gesicht waren.

Aber die Vögtin und Geschwornin von Kilchthal wollten noch nicht verspielt geben; Sie glaubten, wenn sie sich still hielten, und hinter den Balken des Gewölbs und hinter andern Weibern sich verstekten, so könnten sie bleiben: Aber die andern Weiber strekten von allen Seiten die Köpf nach den armen Verstekten, und schwazten und lachten weit und breit um sie her, so daß der Pfarrer es merkte, und dem Siegerist sagte, der Befehl gehe die Weiber an wie die Männer, und er soll machen, daß auch diese ihres Wegs giengen; Und so mußten sie endlich auch wie die andern wieder hinaus.

§. 5.

Aus seiner Predigt.

Erst dann fieng der Pfarrer an; und redete mit dem Volk über den Vogt, über ihn selber, über das Elend der Sünde, und über das Glük des Rechtthuns — Es war, wie wenn Er einem jeden aus dem Herzen redte, wie wenn Er einem jeden in seine Wohnstube hineindrang, und ihn abmahlte, wie er mit Weib und Kind, mit Vater und Bruder, mit Knecht und Magd umgieng, und mit Unvorsichtigkeit und Lieblosigkeit, mit Nachläßigkeit und Leichtsinn links und rechts um sich aus guten Leuten böse mache, und aus kleinen Fehlern große veranlaaße, und so selber die Liebsten, die er in der Welt habe, anstatt glüklich, ruhig und zufrieden, unglüklich und elend mache, und in eine bedaurenswürdige Lage seze — Es war, wie wenn der Vogt in der Hand des Pfarrers ein Spiegel wäre; so sahe das Volk in dem unglüklichen Manne sich selber — Und der Segen des Herrn war mit dem Pfarrer. — Ihrer viele vergaßen ob seinen Reden den Vogt, und fühlten izt nur sich selber, und dachten izt nur an sich selber. . . Ein paar Stellen aus seiner Rede muß ich doch hersezen.

„Lie-

„Liebe Menschen! daß doch keines von euch allen meyne, dieses Unglük hätte ihm nicht auch begegnen können! hebet euere Augen auf und sehet! warum steht der arme Mann vor Euch? — Antwortet; Ists etwas anders, als weil er hochmüthig, geizig, hartherzig und undankbar gegen Gott und Menschen war?.... Und hebet eure Augen auf vor dem Angesicht Gottes, und redet: Wer unter Euch ist nicht geizig, hartherzig und undankbar? Redet, redet! Rede, Mann! Weib! Steh' auf und rede! Ist einer unter Euch nicht hochmüthig, nicht geizig, nicht hartherzig, nicht undankbar? Er stehe auf, er sey unser Lehrer; ich will zu seinen Füßen sizen, und ihn hören und ihm anhangen, wie ein Kind seinem Vater anhanget! Denn ich, o Herr, bin ein Sünder, und meine Seele ist nicht rein von allem dem Bösen, um deßwillen der arme Mann vor Euch leidet!" —

Ueber den Unterschied zwischen der Sünde in ihrem Anfang und zwischen der grösten Verwilderung, in welcher der Vogt lebte, sagte er ihnen folgendes Gleichniß:

„Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Kornähre und einem ganzen Viertel Frucht; Aber wenn du das Aehre säest, und übers Jahr schneidest, so hast du vielleicht

hun-

hundert, und säest du hunderte wieder, so hast du im zweyten Jahre von einem einzigen Aehre dein Viertel Frucht. — Liebe Menschen! wenn der Saame des Bösen in uns ist, so trägt er Frucht, und wie das einzige Aehre mit Zeit und Jahren ein Viertel Frucht wird, so wird deine Sünde mit Zeit und Jahren stark und schwer in dir, o Mensch! — Darum halte den Unterschied des Saamenkornes und der Frucht, die du mit Vierteln missest, nicht größer, als er ist, und denke nicht, daß du nicht ob jeder Sünde werden könnest, was der arme Tropf, wenn du nicht mit Mühe und Arbeit ihren Saamen in dir selber zu erstiken und auszurotten trachtest."

Ein ander Mal sagte Er:

„Meine Kinder! Sehet izt die Gerechtigkeit der Welt, und zittert! Die Gerechtigkeit der Erde zermalmet, zerknirschet und tödtet! wainet über den Elenden, und über alle Menschen, die in die Hand der Gerechtigkeit fallen, und bittet Gott, daß sich die Fürsten je länger je mehr dieser Armen und Elenden erbarmen, und ihre Leiden nie größer machen, als die Noth es erfordert! — Und, meine Kinder! werdet selber je länger je menschlicher, schonender, gewissenhafter gegen solche Unglükliche, und glaubet, das Beyspiel der

Knechte, die mit ihren Mitknechten, welche im Unglük sind, Mitleide zeigen, muß auch auf die Herren der Erde wirken, daß auch sie mitleidig und schonend gegen Unglükliche werden.“

§. 6.

Wenn so ein Pfarrer in die Gefängnisse und Zuchthäuser eines Reichs Einfluß hätte, er würde die Grundsäze mit den Gefangnen umzugehen, in ein Licht sezen, das himmelrein leuchtete.

Da er ausgeredet hatte, stieg er dann von der Kanzel, saß noch eine Weile bey dem Unglüklichen, redete mit ihm brüderlich, wie er es heute den ganzen Tag gethan hatte.

Da der arme Mensch izt bald fort sollte, sah er ihm an, daß er vor Ermattung und Schwäche fast einsank, und vernahm, daß er noch ganz nüchtern sey. „Du must nicht also an deinen Ort hin“, sagte er alsobald, und ließ ihm sogleich aus dem Pfarrhaus etwas zu essen und zu trinken in die Kirche hinunter bringen. — Der Hans, der es brachte, stellte es gerade auf den Taufstein,

bey

bey dem sie standen; aber dieses ärgerte den Siegerist, er stupfte den Hans, und winkte ihm, er sollte es doch anderstwohin abstellen. Dieser wollte auch ungesäumt folgen; aber der Pfarrer sagte: Hans, laß' es nur stehen, das macht gar nichts. —

Und nachdem der Vogt also auf dem Taufstein geessen und getrunken, und so alles mitleidig und liebreich um ihn herum stand, sagte der Pfarrer zu ihm: „Willst du izt nicht auch gern die Leute alle, von denen vielleicht wenige sind, die du nicht beleidiget und gekränkt hast, um Verziehung bitten?“ „Ach, mein Gott! Gern, Herr Pfarrer! sagte der Vogt, wandte sich gegen die Umstehenden und sagte: „Verziehet mir doch alle um Gottes Willen!“ — Er konnte nicht mehr reden: Aber er sahe sie alle so wehmüthig und erschlagen an, daß Jedermann weich ward; Weib und Mann strekten ihm von allen Seiten die Hände dar, und sagten: „Es ist mehr als verziegen!“ — Wie es ihn freute, daß ihm alles die Hand zustrekte — Wie er lange rechts und links mit beyden Armen nach allen Händen haschte, und mit hunderterley Bewegungen zitternd eine jede drükte, das kannst du dir vorstellen, Leser! Aber beschreiben kann ich es nicht. — Nach einer Weile sagte der Pfarrer zum Vogt: „Ich denke,

Vogt,

Vogt, in Gottes Namen wollen wir izt gehen." Der Vogt sah ihn barmherzig an, und konnte nicht reden. — "Es muß in Gottes Namen einmal seyn, erwiederte der Pfarrer: Dann nahm er ihn bey der Hand, machte ihn aufstehen und sagte: "Mit zaudern machst du dirs nur schwerer; komm izt in Gottes Namen, und leide mit Geduld, was du zu leiden hast; achte nicht, was um dich her ist, und was man um dich herum macht, und denk du izt an dich selber."

§. 7.

Menschlichkeit und Gerechtigkeit bey einander.

Und dann giengen sie mit einander an seinen Ort, und der Pfarrer bethete laut den ganzen Weg durch, und alles Volk begleitete ihn im stummen Stillschweigen.

So herrschet stummes Stillschweigen um den Sarg des Bürgers, dessen verlassene Kinder ein gerührtes Volk mitleidig zum Grabe begleitet; und die Stunde der stillen Rührung, während welcher die Todtengloke von Bonnal läutete, that dem Vogt und allem Volk wohl. — Siehe, es war nicht die Straffe eines wüthenden Thiers, das man

nur

nur abthut von der Erde, damit es nichts mehr auf ihr schade. — Es war die Straffe eines Menschen, mit der man ihn selber und seinen Nächsten weiser und besser machen wollte, als sie zuvor waren. —

Er stand da — entblößt an Haupt und Füßen an seinem Ort, — und sprach dreymal laut nach:

„Hier hab' ich verdient zu verfaulen" —

Mit starker Stimme antwortete ein Gerichtsmann:

„Ja, du hast verdient, daß hier deine Gebeine verfaulen, und die Vögel des Himels dein Fleisch essen."

Dreymal antwortete er wieder: „Ich hab' es verdienet."

„Er hat Gnade, Knecht der Gerechtigkeit! tödte ihn nicht" — rief izt mit lauter Stimme der Richter mit dem Stab. —

„Was soll ich ihm dann thun"? erwiederte der Knecht der Gerechtigkeit.

„Du sollst ihn binden an den Balken des Galgens, und seine Hand an einem Pfahl fest machen, und die Finger des Meineidigen dreymal mit unauslöschlicher schwarzer Farbe anstreichen."

Der Knecht der Gerechtigkeit that izt, was ihm befohlen war, und stand dann mit entblößtem Schwerdt hinter dem Unglüklichen. —

Indessen wandte sich der Richter am Stab, und sagte mit lauter Stimme zum Volk:—

„Höre, versammeltes **Volk! dein Herr und Vater läßt dir sagen.**“

„Wer unter euch eine solche Schande nicht „mehr fürchtet, als den Tod, der gehet mit „seinem Haus, mit seinen Kindern, und mit „seinem Geschlecht, dem Elend entgegen, in „welchem ihr izt diesen armen Mann sehet.“

Dann redete der Pfarrer fast die ganze Stunde mit dem Volk, das noch nie in keiner Kirche mit mehr Aufmerksamkeit und Rührung vor ihm gestanden.

Der Vogt aber war fast athemlos und zum Einsinken erschöpft; Als es der Pfarrer merkte, rief er seinem Hans, und sagte ihm: „Du must den kleinen Wagen hieher bringen und ein Bettstük darauf.“ — Der Hans thats, und brachte ein Bett und Wagen zu ihnen; Und da die Stunde izt vorüber war, und man den Vogt von seinen Banden los ließ, nahm ihn der Pfarrer bey der Hand und sagte: „Steig izt in Gottes Namen hier ein; ich sehe, daß du's nöthig hast, und fast nicht heimgehen könntest.“ —

„Es ist wahr,“ sagte der Vogt, „es zittert alles an mir,“ dankte, sagte — „Ich hab' das nicht verdient“ — und stieg in den Wagen. — Der Pfarrer gieng unter allem

Volk

Volk mit dem armen Tropf neben dem Wagen, bis ins Gefängniß nach Bonnal, wohin man ihn führte, und ließ dann auch das Bett aus seinem Wagen hineintragen, bis man ihm eins aus seinem Haus bringen würde. —

§. 8.

Bauren-Gespräch und Bauren-Empfindung.

Der Lienhard war diesen Morgen allein bey seiner Arbeit am Kirchhof; seine Taglöhner waren alle mit dem Vogt. Er wainte herzlich, als die Todtenglogke im Thurn hart an ihm zu das Zeichen gab, daß man ihn ausführte. Nach einer Weile kamen die Taglöhner zurük, und schwazten fast den ganzen Tag mit einander von dem geschehenen Vorfall.

„Mir ist es sehr zu Herzen gegangen" — sagte der Aebi und der Kienast.

Kriecher. Und mir, wie wenn man mir kaltes Wasser angeschüttet hätte.

Rüti Marx. Einmal so ists gut, Schelm seyn.

Leemann. Und man hatte Sorg zu ihm, wie zu einer Kindbetterinn.

Lenk. Wenn ichs oder ein anderer gewesen wäre, es wär wohl anderst gekommen.

Aebi. Es scheint mir, es mögen ihms etliche nicht einmal gönnen, daß er nicht gehängt worden.

Leemann. Es wird noch andere Historien absezen.

Michel Was das?

Leemann. Der Junker will ja zehn Jahr hinter sich allem nachgrübeln.

Rüti Marx. Dafür wird sich Niemand graue Haar wachsen lassen.

Michel. Und wie meynst du das?

Rüti Marx. Ich meyne, das würd so in die diken Bauch greiffen, daß sie wohl einen Dekel finden werden, den Niemand ablupft.

Kriecher. Und der Teufel! Es ist doch nicht ganz sicher.

Aebi. Aber habet ihr auch den Hartknopf gehört, wie er über die Predigt sein Maul gebraucht.

Michel. Er ist ein Narr.

Marx. Er sagt doch manchmal auch Sachen, die wahr sind.

Michel. Ja, wenn er um eilf Uhr sagt, es läute Mittag.

Marx. Das ist izt genarret: Ueber den Glauben einmal versteht er mehr als ich und

du;

du; Er giebt in der Kirche Achtung wie ein Sperber, und ist im Stand, er zählt dem Pfarrer die Hauptwörter des Christenthums an den Fingern nach.

Michel. Das ist eine erbauliche Arbeit.

Marx. Man kann mehr daraus ziehen als du glaubst: Denk izt nur, er verflucht sich, der Pfarrer habe in der lezten Predigt das Wort Christus kein einiges Mal in dem Mund gehabt.

Michel. Das ist eine Fantastenrede — Und der Pfarrer hat recht, daß er seine Wort nicht so ausspizt, daß alle Sylben dran frömmeln.

Der Marx hängte das Maul, und der Michel fuhr fort:

Michel. Mit euerm Wörter-zählen und Sylben-drehen macht ihr just auch die Leut selbst so verdrehet, daß sie die Augen verkehren, wenn sie das Hirn brauchen sollten — und das Maul aufthun, wenn sie die Hände brauchen sollten. —

Marx. So?

Michel. Ja, eben so! — Es ist Liebe und Verstand in dem, was der Pfarrer sagt, und es giebt Leut, sie sollten sich schämen, wie sie ihms machen.

Marx. So!

Michel. Bist du ein Narr, Marx?

Kienast. Ich meynte, man könnte davon schweigen; Es müßte einer ein Stein seyn, wenn es heute einem nicht zu Herzen gegangen wäre.

§. 9.

Haus-Ordnung, und Haus-Unordnung.

Gertrud gieng an diesem Morgen zu ihrem guten Nachbar, dem Hübel-Rudi, der nunmehr nicht mit den andern bey der Kirche taglöhnete: Sie wußte, daß Armuth und Niedergeschlagenheit dem Menschen allen Haushaltungsgeist so verderbt, daß, wenn er auch zufällig wieder zu Etwas kömmt, und nicht Rath und That findet, ihm so ein Glük so leicht als ein Aal im Wasser wieder aus der Hand schlüpft: Und da sie der Großmutter auf dem Todbett versprochen, sich seiner Kinder anzunehmen, so wollte sie keine Stunde versaumen, um dem Rudi, so viel sie könnte, zur Ordnung zu verhelffen, ehe schon wieder das halbe durch Unordnung zu Grund gegangen wäre. — Sie traf noch alle Kinder im Bett an, und der Rudi war eben aufgestanden. — Die Kleider der Kinder lagen im Boden herum; die

die Kaze saß neben der schwarzen Blatte, woraus sie gestern geessen, auf dem Tisch.— Gertrud fühlte die Grösse des Verderbens einer solchen Unordnung, und sagte dann der Länge und der Breite nach, wie weit das lange, und wohin ihn dieses bringen werde. — Er machte Augen, wie einer, der halb im Schlafe zuhört, als sie so mit ihm redete: Er war der Unordnung so ziemlich gewohnt, und meynte, weil er izt seine Matten wieder habe, so sey alles wieder ganz gut bestellt — so daß er lange nicht fassen konnte, was Gertrud izt mit ihrem Predigen wollte. Endlich begriff er sie, und die Thränen schossen ihm in die Augen; — als er antwortete: „Ach! mein Gott! Nachbarinn! du hast wohl Recht; aber es war, weiß Gott, in unserm Elend nicht anderst möglich: Ich saß auf die Lezte oft bey Stunden und Tagen herum, daß ich fast nicht mehr wußte, wo mir der Kopf stund, vielweniger was ich angreiffen sollte, und was ich möchte. —

Gertrud. Das ist eben, was ich sage, und warum du dir izt must rathen und helffen lassen.

Rudi. Ich will dir von Herzen danken, wenn du's thust.

Gertrud. Und ich wills von Herzen thun, so viel ich kann.

Rudi. Lohns dir Gott für mich und meine Kinder!

Gertrud. Rudi! wenn deine Kinder wie rechte Menschen erzogen werden sollen, so muß alles bis auf die Schuhbürste hinunter in eine andre Ordnung kommen: Und wir wollen izt nicht schwazen, sonder die Händ in den Taig stoßen; Es muß mir heut, noch ehe die Sonne untergeht, in der Stube aussehen, daß man sich nicht mehr drin kennt: — Tisch — Fenster — Boden — alles muß abgewaschen und erluftet seyn — Man kann ja nicht einmal Athem schöpfen — Und glaub mir, deine Kinder sehen unter anderm auch darum so übel aus, weil so viel hundertjähriger Mist in der Stube ist: Es ist ein Unglük, daß deine Frau selig auf die Lezte auch gar allen Muth verlohren, und alle Hausordnung ein End hatte: So arm man ist, so sollte an ihrem Mann und Kindern noch das thun, was nichts kostet.

Rudi. Die Großmutter hat es ihr tausendmal gesagt; aber sie ist auf die Lezte vor Jammer worden, wie ein Stok, so daß ich fast denken muß, es sey für mich und die Kinder ein Glük gewesen, daß sie gestorben, wenn sie nicht wieder anderst geworden wäre. — Aber, Gertrud! wenn sie es noch erlebt hätte, wie es mir izt gegangen, sie wäre

auch

auch nach und nach wieder zu sich selber gekommen, und wieder worden, wie im Anfang: Sie kommt mir seit gestern nie aus dem Kopf, und wo ich gehe und stehe, meyne ich immer, sie sollte wieder da seyn, und das Gute izt auch mit mir haben, wie sie das Böse mit mir getragen.

Gertrud. Es ist ihr izt besser, als uns allen, Rudi! Und ich weiß nicht, obs ihr leicht auf der Welt wieder wohl worden wäre. Wer so lang alles so schwer aufgenohmen, wie sie, der kommt nicht mehr so leicht zu sich selber. —

Rudi. Das ist auch wahr.

Gertrud. Was du izt am besten zum Andenken deiner Frau sel. thun kannst, und was ihr izt im Himmel Trost und Freud seyn wird, ist dieses, daß du deine Kinder sorgfältig auferziehest, daß sie nicht so unglüklich werden, wie sie — Und glaub mir, es kommt, weiß Gott, in der Jugend auf Kleinigkeiten an, ob ein Kind eine halbe Stunde früher oder später aufstehe — ob es seine Sonntagskleider die Woche über in einen Winkel werffe, oder sorgfältig und sauber zusammen an einen Ort lege — ob es gelernt, das Brod, Mähl und Anken in der Woche richtig abzutheilen, und mit dem gleichen auszukommen — oder ob es

hierüber unachtsam bald mehr, bald weniger gebraucht, ohne es zu wissen — Solche Sachen sind es, welche hundertmal machen, daß eine Frau mit dem besten Herzen ins gröste Elend kommt, und ihren Mann und ihre Kinder darein bringt; Und ich muß dir sagen, — du weist wohl, daß ich es ihr nicht in böser Meinung nachrede, — deine Frau ist gar nicht zur Hausordnung gezogen worden; ich kannte des alten Schoders — es ist mehr in ihrer Haushaltung verfaulet, und zu Grund gegangen, als recht ist und als man sagen darf.

Rudi. Sie ist in der Jugend zu viel im Pfarrhaus gestekt.

Gertrud. Auch das ist wahr.

Rudi. Es hat mir hundertmal die Augen übertrieben, wenn sie das Bethbuch oder die neue Erklärung der Offenbarung in die Hand nahm, und die Kinder nicht gewaschen und nicht gestrehlt waren, und ich selber alle Tage in die Kuche mußte, das Feuer auf dem Heerd zu schürgen, wenn ich nicht gefahren wollte, daß sie mir mit ihrer Vergeßlosigkeit noch das Haus anzünde.

Gertrud. Wenn mans mit den Büchern recht macht, so müßen die Bücher einer Frauen seyn wie der Sonntagsrok — und die Arbeit wie die Werktagsjüppe.

Rudi. Ich muß meines Elends izt selber lachen — Sie hatte eben diese Sonntags-jüppe alle Tag an, und zog die Kinder, als wenn Bethen und Lesen alles wåre, warum man auf der Welt lebt.

Gertrud. Damit macht man just, daß sie das Bethen und Lesen dann wieder vergessen, wenn sie es recht nöthig håtten.

Rudi. Das ist uns leider! just begegnet: weil sie da krank worden, und nirgends kein Brod mehr da war, so růhrte sie auch kein Buch mehr mit ihnen an, und wainte nur, wenn ihr eins vor Augen kam.

Gertrud. Laß dir das izt zur Warnung dienen, Rudi! und lehr eben deine Kinder, vor allem Schwazen, Brod verdienen.

Rudi. Ich bin vôllig dieser Meinung, und will sie von Stund an zur Nåhterin schiken.

Gertrud. Du must sie erst kleiden: so wie sie izt sind, műßen sie mir nicht zur Stube hinaus.

Rudi. Kauff ihnen doch Zeug zu Rôken und Hembdern — ich verstehe es nicht — ich will das Geld heute noch entlehnen. —

Gertrud. Nichts entlehnen! Rudi! das Zeug will ich kauffen, und im Heuet zahlst du es.

Rudi. Warum nicht entlehnen?

Ger-

Gertrud. Weil es zur guten Hausordnung gehört, nie nichts von einem Nagel an den andern zu hängen, und weil unter hunderten, die liehen, nicht zehn sind, die nicht wieder dafür brandschazen, und sonderbar dich — du bist zu gut — es würden sich geschwind genug Blutsauger an dich machen, und dich in allen Eken rupfen.

Rudi. Gottlob, daß sie etwas zu rupfen finden!

Gertrud. Ich möchte darüber nicht spassen. Du must dich im Ernst achten, auf alle Weise, damit du behaltest, was Gott dir und deinen Kindern nach so langem Leiden wieder gegeben.

Der Rudi stuzte eine Weile, u. sagte dann: „Du wirst doch dawider nicht seyn — Ich theile einmal die Matte mit dem Vogt, so lang er lebt?

Gertrud. Was ist izt das?

Rudi. Ich habs in Gottes Namen dem Pfarrer versprochen, so lang er lebe, ihm für eine Kuh Heufuter ab der Matten zu geben. Er ist izt ein armer alter Tropf, und ich konnte ihn nicht in dem Elend sehen, in dem ich selber war. —

Gertrud. Es kommt doch noch besser heraus, als es thönte: Ich meynte, du wolltest die Matten mit ihm theilen — izt bleibest du doch beym Futter. Ru-

Rudi. Nein, daran kam mir kein Sinn; die muß wills Gott auf Kind und Kindskinder hinunter mein bleiben; aber das Futter, das will ich ihm in Gottes Namen halten, wie ichs dem Pfarrer versprochen.

Gertrud. Ich will dich gar nicht daran hindern; aber doch dunkt mich, du hättest zuerst warten können, obs der Vogt so gar nöthig haben möchte, eh du ihm das versprochen.

Rudi. Der Pfarrer hat das auch gesagt; Aber wenn du die Großmutter auf ihrem Todbett wie ich für ihn bethen gehört hättest, daß es ihm noch wohl gehe, du hättest gewiß auch nicht anderst können, als ihm; wie ich, so viel möglich dazu helfen.

Gertrud. Hat sie noch auf ihrem Todbett für ihn gebetet?

Rudi. Ja, Gertrud; und das mit tausend Thränen.

Gertrud. Ach! denn ists recht, daß du es thust.

Während dem der Rudi so mit ihr redete, machte Gertrud die Kinder aufstehen, waschte ihnen Gesicht und Hände, kämmte sie mit einer Sorgfalt und Schonung, die sie nicht kannten, und ließ sie auch ihre Kleider steiffer und ordentlicher anlegen, als sie sonst gewohnt waren, darauf gieng sie in ihre

Hüt-

Hütte — kam mit ihrem Züber und Besen und Bürsten zurük, fieng dann an die Stube zu reinigen, und zeigte auch dem Rudi, wie er dasselbe machen und angreiffen müsse, und was die Kinder ihm dabey helffen können. — Dieser gab sich alle Mühe, und nach ein paar Stunden konnte er es so wohl, daß ihn Gertrud izt allein machen ließ, und wieder heim gieng. „Wenn dir die Kinder dann braf geholffen, so schik' sie auf den Abend zu mir“ sagte sie im weggehen. —

Der Rudi wußte nicht, was er sagen und machen wollte, als sie izt fort war, so wars ihm ums Herz; — Eine Weile hatte er die Hände still, bürstete und fegete nicht, sonder staunte und dachte bey sich selber: „Es wäre mir einmal in Gottes Namen, wie wenn ich im Himmel wär, wenn ich so eine Frau hätte“ — Und als er auf den Abend ihr seine Kinder schikte, gab er sint Jahren das erste Mal wieder Acht, ob ihre Hände und Gesicht sauber, und ihre Haare u. Kleider in der Ordnung wären, so daß sich die Kinder selber darob wunderten: Und die Nachbaren, die sie so ordentlich aus dem Hause gehen sahen, sagten: „Er will gewiß bald wieder weiben.

Die Kleinen fanden des Maurers Kinder alle an ihrer Arbeit; diese empfiengen sie fröh-

fröhlich und freundlich, aber sie hörten um deßwillen keinen Augenblik auf zu arbeiten. — „Machet, daß ihr mit euerm Feyerabend bald fertig werdet, so könnt ihr euch dann mit diesen Lieben lustig machen, bis es 6. Uhr schlagt,“ sagte ihnen Gertrud — Und die Kinder: „Das denk' ich, wir wollen eilen; die Sonne scheint wie im Sommer, Mutter!“ — „Aber, daß euer Garn nicht gröber werde,“ antwortete die Mutter. — „Du must gewiß eher einen Kreuzer mehr als minder von meinem lösen,“ sagte Lise. — „Und auch von unserm,“ rieffen aus allen Eken die andern. — „Ich will gern sehen, ihr Prahlhanse,“ erwiederte die Mutter. —

Die Kinder des Rudis stunden da, sperrten Maul und Augen auf ob der schönen Arbeit und dem fröhlichen Wesen in dieser Stube. — „Könnt ihr auch spinnen?“ fragte izt Gertrud. — „Ach nein!“ erwiederten die Kinder. — Gertrud erwiederte: „So müßt ihrs lernen, ihr Lieben! meine Kinder ließen sichs nicht abkauffen, und sind am Samstag so lustig, wenn jedes so seine etlichen Bazen kriegt: Das Jahr ist lang, ihr Lieben! wenn mans so alle Wochen zusammenspinnt, so giebts am End des Jahrs viel Geld, und man weiß nicht, wie man

da=

dazu gekommen." — „Ach bitte, lehre es uns auch," sagten die Kinder, und schmiegten sich an den Arm der guten Frau. — „Das will ich gern", antwortete Gertrud — „Kommet nur alle Tage, wenn ihr wollet; ihr müßet es bald können."

Indessen hatten die andern ihren Feyrabend aufgesponnen, versorgten ihr Garn und ihre Räder, sangen mit unter:

Feyrabend, Feyrabend, Lieb' Mutter!
Feyrabend in unserm Haus!
Z'Nacht gehen wir alle gern nieder,
Am Morgen steht alles froh auf: —

Nahmen dann ihre Gäste bey der Hand — heiter wie der Abend sprangen izt alle Kinder auf der Matten auf allen Seiten dem Haag nach und rund um die Bäume; aber Gertruds Kinder wichen sorgfältiger als des Rudis den Koth im Weg, und die Dörnen am Haag aus, und hatten Sorg zu den Kleidern, sie banden ihre Strümpfe, ringleten ihre Schuhe alsobald, wenn etwa einem etwas losgieng, und wenn des Rudis Kinder so etwas nicht achteten, sagten ihnen die Guten sogleich, „Du verliehrest deinen Ringgen — dein Strumpfband — oder, du machest dich kothig, oder du zerreissest dich hier in den Dörnen rc. rc.".

Des

Des Rudis Kinder liebten die ordentlichen Guten, lächelten bey allem, was diese ihnen sagten, und folgten, wie man kaum Eltern folgt; denn sie sahen, daß sie alles, was sie ihnen sagten, selber thaten, und es weder böse noch hochmüthig meynten. — Auf den Schlag 6. Uhr eilten Gertruds Kinder unter das Dach, wie die Vögel, wenn die Sonne unter ist, in ihr Nest eilen. — „Wollt ihr mit uns? wir gehen izt bethen," sagten sie zu des Rudis Kindern. — „Ja, wir wollen, und auch noch deiner Mutter b'hüti Gott sagen." — „Nun, das ist recht, daß ihr kommt," sagten diese, und zogen den Kazenschwanz mit ihnen, durch die ganze Matten, die Stegen hinauf und bis an den Tisch, wo sie sich dann zum Bethen hinsezten.

„Müßt ihr um 6. Uhr nicht auch heim zum Bethen, ihr Lieben?" fragte izt Gertrud des Rudis Kinder. — „Wir bethen erst, wenn wir ins Bett gehen," sagte das älteste. „Und wenn müßt ihr ins Bett?" fragte Gertrud. — „Was weiß ich," antwortete das Kind — und ein anders: „So wenns anfangt nachten." (dunkel werden) — „Nun, so könnt ihr noch mit uns bethen; aber dann ists auch Zeit mit euch heim," sagte Gertrud. — „Es macht nichts, wenn

 schon

schon dunkelt; wir fürchten uns nicht," antwortete das älteste: „Und wenn wir alle bey einander sind," sezte ein anders hinzu — Und dann betheten die Kinder Gertruds mit ihrer Mutter in ihrer Ordnung, und sie ließ auch des Rudis Kinder die Gebether bethen, die sie konnten, und begleitete sie dann bis zum Hausgatter, „habet recht Sorg, daß keines falle, ihr Lieben, und grüßet mir den Vater, und kommet bald wieder, ein andermal will ich euch ein Spinnrad bereit machen, wenn ihrs lernen wollet —" sagte Gertrud ihnen zum Abschied, und sah ihnen die Gasse durch nach, bis sie um den Eken herum, und die Kinder schreyen ihr, so weit man sie hören konnte, zurük; „b'hüte Gott, und danke Gott, und schlaf wohl, du liebe Frau!"

§. 10.

Das Herz leicht machen ist das rechte Mittel, dem Menschen das Maul aufzuthun.

Der Pfarrer ließ izt den Vogt, den man nun wieder ins Gefängniß nach Bonal gebracht, eine Weile sich selbst über. Nach ein paar Stunden aber gieng er wieder zu

ihm hin. — „Ich bin ein armer alter verlohrner Tropf, und der Welt zu nichts weiter gut," war fast das erste Wort, das dieser zum Pfarrer sagte. — „Das muß man nie sagen; wenn man will, ist man immer zu etwas gut —" erwiederte der Pfarrer.

Vogt. Ach! Ich will mich vor allen Menschen verbergen, in einem Winkel, so lang ich noch lebe, für mein ewiges Heil bethen, bethen und seufzen.

Pfarrer. So lang wir leben, sind und gehören wir zu den Leuten, und wir thun nicht recht, und machen uns eben dadurch zu unnüzen Ueberlasten in der Welt, wenn wir uns von den Leuten absöndern; Es ist am lieben Gott, und nicht an uns, uns von der Welt abzusöndern, und vor den Leuten zu verbergen, wenn er uns verborgen haben will; Und er thut das, Vogt, wenn er uns ins Grab legt.

Vogt. Ach, wenn ers nur bald thäte!

Pfarrer. Machts dir Mühe, daß du wieder gefangen bist?

Vogt. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht.

Pfarrer. Es ist natürlich — Aber wenn man dich izt heimgelassen, meynst du, es wär dir besser?

Vogt. Warum sollte es mir nicht besser seyn, wenn ich heim könnte?

Pfarrer. Für einen Augenblik kans wohl seyn — Aber, Vogt, um überall zu dir selber und für dein ganzes künftiges Leben in Ordnung zu kommen, werden diese 14. Tage dir gewiß wohl thun, wenn du sie recht brauchest.

Vogt. Ach! Ich bin eingesperrt!

Pfarrer. Aber, wofür?

Vogt. Ha — was weiß ich!

Pfarrer. Wenn du es nicht weissest, so weiß ichs, gewiß nur um deiner selber willen, und damit du wieder recht werdest und recht thuest, bist du eingesperrt.

So fieng der Pfarrer an, dem armen Mann den Zustand seiner Gefangenschaft auf eine vernünftige Art anzusehen zu machen; und er ward nach und nach in den 14. Tagen, in denen er fast Tag und Nacht bey ihm war, so vertraut mit ihm, daß sie fast wie Brüder mit einander redeten.

Ich kann aber diese Gespräch nicht von Wort zu Wort erzählen, sie würden zu langweilig; Aber die Historie, in der ich fortfahre, wird schon zeigen, was das wichtigste davon ware. —

Der Pfarrer gieng mit ihm in sein Jugendleben — in sein männliches Alter —

in die Zeit, wo er Wirth, und in die, wo er Vogt war, hinein; — Er brachte ihm, was er tausendmal vergessen, wieder zu Siñ, daß er am Ende heiter wie der Tag sah, wie der Vogt das werden müssen, was er worden ist. —

Und das Leben des Manns enthüllte dem Pfarrer das Leben seines ganzen Dorfs, daß er izt in alle Haushaltungen hineinsah wie in einen Spiegel, und hundert traurige Umstände und Sachen, wo vorher alles rathen und helfen umsonst war, wurden ihm izt heiter wie der Tag.

Der Vogt wollte freylich zuerst auch nicht recht mit der Sprache heraus, besonders weñ andere Leute in seine Fehler verwikelt waren, und sagte einmal bey einem solchen Anlaaß zum Pfarrer: „Ich mag zu allem, was ich schon auf den Schultern habe, nicht noch machen, daß mich Junges und Altes im Dorf noch oben drauf verfluche:“ Aber dieser zeigte ihm so herzlich und deutlich, daß er just denen, die es im Anfang zum höchsten übel aufnehmen werden, was er ihnen ausbringe, den größten Dienst damit thue, daß er von der Zeit an dem Pfarrer über alles unverhöllen sagte, was er wußte, —

§. 11.

Seltsamme Wirkungen des bösen Gewissens.

Aber wie wenn das Wetter ins Dorf geschlagen, so war alles ob der Nachricht, daß der Vogt dem Pfarrer alles erzähle, was er von Jedermann wisse, betroffen. Man sah in allen Gassen Leute die Köpfe gegen einander und gegen die Wände kehren; es fehlte hie und da Männern und Weibern an ihrer natürlichen Farb; viele, die den Husten hatten, oder einen kurzen Athem, befanden sich übler als gewohnt; und es gab in allen Häusern die wunderbarlichsten Auftritte.

Viele böse Weiber wurden einsmals mit ihren Männern wieder gut.

Viele wilde und freche Kinder wurden so zahm, daß man sie um einen Finger herum winden konnte. —

Eheleute und Hausleute fragten sich Sachen und sagten sich Sachen, daß man nicht hätte errathen können, wie sie izt just auf das kämen, und an das dächten.

„Wenn er izt auch sagte, ich hätte ihm deinen Mantel verkauft, der dir gestohlen worden, — sagte die durstige Frau Stofelin zu ihrem hauslichen Mann Joosli.

„Daß

„Daß du izt auch den Mantel wieder aufwärmst, der mir so wehe that — antwortete Joosli.

„Man muß halt immer fürchten, so einer bringe noch andre Leut ins Unglük, und es ist mir wie vor, es gebe etwas — sagte die Frau.

Und Joosli erwiederte: „Du weissest, wie lange ich dirs zutraute, und wie du mich dazu gebracht, daß ich dir versprochen, nichts mehr davon zu reden, und izt fangst du wieder damit an, wie wenn du kein gutes Gewissen hättest. —

Izt heulte die Frau, und sagte: Du weissest doch auch, daß wir Båttler übernacht hatten, da er weggekommen.

Du hast ja davon angefangen, nicht ich, sagte der Joosli, du wirst wohl wissen warum — und schnurrete aus der Stube.

„Ich will dich zurichten, daß du aussiehest, wie eine Nachteule, wenn du mir etwas ausbringst, sagte die Bethschwester Barbel zu ihrer Dienstmagd und Mithalterin am verstohlenen Abendtrunk, den sie ihr alle Tag zwischen Feuer und Licht vom Vogt bringen mußte. —

„Wenn er auch sagte, daß er alle Wochen von uns Garn bekommen — sagte Christofs Lise zu ihrer Schwester Clara.

 „Wir

„Wir wollen schweigen, wie Käfer — sagte diese.

„Und läugnen, wie Hexen, erwiederte jene.

Solche Reden flossen in allen Eken, und allenthalben war die Liebe, die man dem Vogt vor dem Taufstein versprochen, wie der Wind weg.

Er hat da gethan, wie ein Heiliger, und izt macht ers uns so verflucht als er nur kann — Das war das beste, was man hinten und vornen im Dorf von ihm sagte.

Aber wem für seine Haut bang ist, der vergißt nichts leichter als die Liebe, und es war vielen so angst, daß es einer Kaz im Sak nicht ängster seyn könnte.

§. 12.

Die Ungleichheit dieser Wirkungen des bösen Gewissens bey Geschäftserfahrnen Leuten.

Am bängsten aber wars den Herren Vorgesezten, diese aber probierten nach und nach auf eine andre Manier von diesem schlimmen Handel zu reden.

So

So ein Kezer könnte ein ganzes Dorf unglüklich machen, sagte Nachbar Kienholz zu seinem Nachbar Kalberleder.

Es ist vielleicht kein Mensch im Dorf, mit dem er in den 20. Jahren, seit dem er Vogt ist, nichts krummes gehabt hat, und um seinetwillen wird doch hoffentlich nicht die ganze Kilchhöri mit ihm unter den Galgen müssen — antwortete dieser.

Du Narr, das ist eben der Vortheil, sagte der Kienholz, daß er darunter gestanden.

Ja, bey Gott, das ist wahr; man ist izt nicht mehr schuldig, sich mit ihm einzulassen, erwiederte der Moosbaur.

Und es war, wie wenn dieses Wort den Bauren das Herz weit machte; auf einmal gieng ihnen das Maul auf, und alle, alle waren der Meynung und behaupteten laut, sie seyen nicht mehr schuldig sich mit ihm einzulassen: er möge über sie sagen, was er wolle, weil er dem Henker unter den Händen gewesen.

Der Hügi aber, der nie kein Narr war, sagte nach einer Weile; Ihr habet wohl recht, daß ihr das Lied also singt, und ich wills gern mit euch singen; aber es wär doch im̃er besser, wir könnten machen, daß er das Maul überall halten würde.

Das kann ein Narr sagen, erwiederte der Kalberleder; — Aber wie ihm das Maul stopfen, das wåre etwas anders.

Ich meyne mit Brod, sagte der Hůgi — Und im Augenblik waren ihrer viele der Meynung, ja, man můße trachten, ihm das Maul mit Geld und Brod zu stopfen, bis er schweige.

Zwar waren auch einige darwider, und der geizige Rabserbauer rief ůberlaut, er woll nichts von dem hören.

Aber der Kienholz und die andern antworteten ihm; Du wirst wohl davon hören můssen; und man war ins Kienholzen Stuben bald einig, man můße mit allen Vorgesezten und grössern Bauern dießfalls Rath halten.

Und der Kienholz sandte den Ståndlisånger Christen, der eben vor den Fenstern den Maulaffen feil trug, eilends im Dorf herum, und innert einer Stunde war alles, was im Dorf etwas zu bedeuten hatte, bey einander.

§. 13.

Ein Bauren-Rath.

Da brachte der Kienholz den Versammelten den Vorschlag vor, aber weil er Geld kostete, war nicht alles einer Meynung. Hie und da rief einer überlaut: Bey meiner Seele, ich gebe keinen Häller dran, und der Rabser sagte deutsch: Wenn er ihn vor sich zu Hunger sterben sähe, er gäb ihm kein Stük Brod: Aber man fuhr ihm übers Maul: Du Narr, du must das Stük Brod dir selber und nicht ihm geben — sagte der Hügi, und der Kienholz sezte hinzu: Ihr Donnern, es merkt etwa ein Jeder, was auf uns wartet, wenn wir ihm das Maul nicht zuthun.

Man wird uns nicht alle hängen, erwiederte der eisgraue Moosbauer, ders mit dem Rabser hielte.

Wenn ihr allein wäret, ihr könntets unserthalben probieren. — Aber wir wollen nicht mithalten, sagten die andern.

Es ist da nichts anders, sagte der Hügi, wenns fehlt, sind dann die Großmäuler die ersten, die sich die Haar aus dem Kopf heraus rauffen wollen.

Ja ja, sagte der alte Meyer, der der ehrlichste war, aber sich grausam fürchtete: Ich wollte lieber den Rok ab dem Leibe geben, als mich nur verantworten.

Mir würde das Verantworten nichts machen, wenn ich das Beweisen nicht fürchtete — sagte der Spekmolch.

Im Augenblik nahm der Mooßbauer wieder das Wort und sagte: Mit dem Beweisen hats ja noch keine Noth; Kalberleder, du sagtest erst vor einer Stunde selber, es sey gleichviel, ob ein Hund belle, oder so einer etwas wie der Vogt ist sage.

Es ist nicht wahr; ich hab das nicht gesagt, erwiederte der Kalberleder.

Du redst es wie ein Schelm, wenn du es läugnest — sagte der Mooßbauer.

Schelmet einander, wenn ihr allein seyd, sagte der Hügi. Links und rechts sagten izt viele: Es trift ja nur 3. Kronen auf den Kopf: das wird keinen zum Land hinaus treiben.

Das wär wohl so, wenn er nicht schon so viel um anders gebracht hätte — sagte der Rabser.

Was machen, wir sind ihm izt noch in den Klauen, erwiederte der Kienholz.

Die Widerspännigen schwiegen nach und nach, und endlich wurden alle einig, wenn

man

man ihn könne machen das Maul halten, so wollen sie die 3. Kronen für ihn schwitzen, so lang es noch mit ihm gehe, sagten die Einten — und bis er krepiere — sagten die andern. —

§. 14.

Bauren = Wahl

Aber wie das ihm geschwind sagen? Davor war izt wieder neuer Rath und viel Meynungen. —

Einige riethen den Hartknopf an; Andere sagten, der macht zu viel Wesens; es muß einer seyn, der, wenn etwas krummes darein schlägt, mit einem Wort Antwort giebt und nicht mit einer Predigt.

Ein junger Gauch rieth auf den Kriecher, als der sich am besten ins Pfarrhaus hinein schleichen könnte — Aber es war Niemand seiner Meynung. „Der würde den Lohn nehmen, und uns samt dem Vogt an den Türken verkauffen,“ sagten unten und oben die Männer.

Endlich stund Kalberleder auf, und rieth auf seinen Buben. — Die Bauren verwunderten sich, und sperrten das Maul auf: denn sie wußten gar nicht, was dieser be-

son-

sonders können sollte. — Ihr sperret das Maul auf; meynet ihr dann, ich wisse nicht, was ich sage? sagte izt der Kalberleder: „Sehet, ich habe einen Nußbaum in meiner Matte, gerade auf der Seite vom Pfarrhaus, wo der Vogt stekt, ich will den dran wagen; mein Bub muß ihn umhauen, und auf diese Weise hat er einen Anlaaß da zu stehen, und auf Gelegenheit zu passen; er kennt den Hans und die Köchin, und es muß nicht fehlen, er lokt den Vogt ans Fenster, oder lügt sich gar zu ihm ins Pfarrhaus hinein. Die Bauren fanden den Rath gut, und bathen den Kalberleder gar, daß ers so mache. Dieser pochte noch einen Augenblik über den Dienst, den er ihnen thue, und dann giengen die zwey gescheidesten, der Hügi und der Kienholz mit ihm heim, den Buben recht zu unterweisen, warum es zu thun sey, und wie er es anstellen müße.

§. 15.

Des Kalberleders Versuch, den Sachen zu helffen, und sein übler Ausschlag.

Sie waren izt da, und thaten was nöthig, und der junge Kalberleder gieng bald zum Nußbaum, und fieng dann an, wie weñ er einen halben Rausch hätte, den Kühreyen zu singen. Das dunkte den Pfarrer gar lustig, er lag unter das Fenster, und hörte dem Holzhaker, der den Kühreyen sang zu. Auch der Vogt gukte hinter dem Umhang hervor, zu sehen, was das geben müße; denn er merkte gleich, daß der Kalberleder nicht für die lange Zeit den Baum umhaue, sonder daß dahinter gewiß etwas stekte.

Es gieg nicht lang, so stellte des Pfarrers Hans sich in seinen Garten-Eken zum Kalberleder und sagte: „Es ist fast Schade, daß du den Baum umhauest, er trug ja alle Jahre so viel Nussen." Der Kalberleder antwortete: „Er giebt gute Läden zu Flintenschäften, und mein Vater hat einem Glarner einen guten Baum versprochen; zu dem treiben die Nußbäume mit den Wurzeln gar weit, und schaden mehrentheils am Gras mehr, als sie an den Nussen abtragen. —

Hans.

Hans. Das ist sonst wohl so; aber ihr lasset diesen da mit seinen Wurzeln ja nur gegen unser Land und nicht gegen euers treiben.

Kalberleder. Wie meynst du das?

Hans. Ha so — daß ihr bald alle Jahre ihm auf euerer Seite die Wurzeln abgrabet.

Kalberleder. Du weist einmal mehr als ich.

Hans. Nein, wie ihr doch so unschuldig thun könnet, ihr Nachbauren!

Kalberleder. Ich weiß gewiß nichts von dem. Aber sag doch, wärs vielleicht nicht möglich, daß ich dem Vogt auch einen guten Abend sagen könnte?

Hans. Wohl freylich!

Kalberleder. Kommt er nie ans Fenster?

Hans. Du kannst ja zu ihm in die Stuben, der Herr Pfarrer hat gewiß nichts darwider.

Kalberleder. Er möchte glauben, was ich mit ihm wollte.

Hans. Du wirst nichts geheimes haben?

Kalberleder. Nichts weniger.

Hans. Der Herr Pfarrer ist unter dem Fenster; wenn ich dich wäre, ich gieng und sagte es ihm selber.

Du hast recht, sagte der Kalberleder, legte den Karst ab, nahm seine Kappe in die Hände, gieng unter das Fenster, wo der Herr

Pfarrer war, bükte sich tief, und sagte: Gott grüß euch, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!—

Ich dank dir — erwiederte der Pfarrer.

Kalberleder. Ihr zürnt es doch nicht, daß der Vater den Nußbaum da umhauen lassen will.

Ich wüßte gar nicht, warum, sagte der Pfarrer.

Kalberleder. Ha, ich dächte, wenn er euch etwa Schermen — (Schuz) im Hof gäbe.

Pfarrer. Er steht nicht an der Windseite. Nein, ich bin gar froh, wenn er wegkomt, er nahm uns die Morgensonn in dem halben Garten.

Kalberleder. Wenn es dem Vater jemals in den Sinn kommen wäre, daß er euch im Weg stühnde, er hätte ihn gewiß schon lange umgehauen.

Pfarrer. Er sah das wohl, aber es war meinetwegen nicht nöthig.

Kalberleder. Warum das nicht, Herr Pfarrer? Ihr könnt nicht glauben, wie ihr den Leuten so lieb seyd, und wie es auch den Vater freut, daß ihr mit dem armen Tropf so gut seyd, den ihr bey euch habet.

Pfarrer. Ich thue ihm nichts als meine Schuldigkeit.

Kalberleder. Wohl freylich, Herr Pfar-

rer. Aber wie geht es auch, um Erlaubnuß, Herr Pfarrer? Haltet er sich auch, daß ihr mit ihm zufrieden seyn könnet.

Pfarrer. Ja, Gottlob, bis izt bin ich von Herzen mit ihm zufrieden.

Kalberleder. Der Vater hat gesagt, vielleicht seh' ich ihn etwa am Fenster, und ich soll ihn in dem Fall von seinetwegen grüßen, und ihm sagen, daß er doch auch nicht verzweifle; es werde wills Gott auch noch Brod für ihn in der Welt geben. —

Pfarrer. So viel ich merken mag, ist er izt einmal für sein Brod noch nicht unruhig.

Das freut mich, antwortete der Kalberleder, und nach einer Weile sagte er wieder — Wenn ich dörfte, Herr Pfarrer, ich hätte fast Lust, ihn auch einen Augenblik zu sehen, weil ich doch so nahe bin.

Ich mags wohl leiden, sagte der Pfarrer. —

Nun hatte der Kalberleder, was er wollte; er gieng mit dem Pfarrer in die Stube, und passete da unter gleichgültigen Gesprächen einen Augenblik ab, in welchem der Pfarrer beyseits gieng.

Wie ein Bliz ergriff er diesen Augenblik, und sagte zum Vogt: Ich muß dir geschwind sagen, weil wir allein sind, wenn du stille bist, und Niemand ins Unglük bringst, so

wollen dir die Vorgesezten alle für deiner Lebtag an die Hand gehen, daß du Brod halber ruhig schlafen kannst; aber wenn du schwazest, und sie auch ins Spiel hinein ziehest, so zähl darauf, daß du keinen Menschen im Dorf findest, der dir auch nur ein Stük Brod giebt, wenn er dich vor ihm zu Hunger sterben sieht: Das ist, warum ich da bin, und warum ich mich zu dir in die Stube geschlichen.

Der Vogt war über diesen plözlichen Antrag sehr betroffen, wußte einen Augenblik nicht, was er antworten sollte, und sagte dann ganz wehmüthig zum Kalberleder: Ich habe geglaubt, du seyest blos aus Freundlichkeit für mich da.

Ich bin izt dafür da, und möchte gern eine Antwort, sagte der Kalberleder, und sah ihn an, wie wenn er ihn durchstechen wollte.

Ich kann nicht helffen, ihr könnet mit mir handeln, wie ihr wollet, antwortete der Vogt.

Und der Kalberleder — Du hast hiemit schon geschwazt?

Vogt. Ich kanns nicht laugnen.

Kalberleder. Ach! wenn du willt, du kannst alles wieder zurük nehmen und verdrehen.

Vogt. Ich thue es nicht.

Kalberleder. So!

Vogt. Es ist mir leid; aber es ist besser; die Unordnungen — — —

Kalberleder. Schweig doch von Unordnungen; wer hat sie gemacht als du?

Vogt. Es ist mir leid!

Kalberleder. Verkehr, was du gesagt hast — es gereut dich nicht.

Vogt. Ich kann nicht.

Kalberleder. Willt du nicht?

Vogt. Ich kann nicht, und die Wahrheit zu sagen, ich will auch nicht — Aber du wirst erleben, daß ich Niemand nichts damit schaden wird.

Kalberleder. Das ist geredt, wie wenn du den Verstand verlohren hättest.

Vogt. Ich kann wohl begreiffen, daß es dir so vorkommen wird: Es wäre mir vor 14. Tagen auch so vorgekommen. —

Kalberleder. Rede doch izt nicht wie eine alte Bethschwester; dein Glük hangt von diesem Augenblik und von deinem Wort ab.

Vogt. Mach dir keine Hoffnung; daraus giebt es gewiß nichts.

Kalberleder. Glaub mir, du wirst deinen Lohn dafür kriegen.

Eben izt kam der Pfarrer wieder in die Stuben, und der Kalberleder nahm bald darauf Abscheid. Vorher aber sagte er noch zum Pfarrer, er glaub', er habe den Vater

nicht

nicht recht verstanden, und er habe vielleicht nicht den Nußbaum gemeynt; den er angegriffen. Das kann wohl seyn, sagte der Pfarrer: — Und der Kalberleder — ich will ihn doch, eh' ich ihn vollends umhaue, noch einmal fragen.

Du thust ihm recht, sagte der Pfarrer, merkte aber doch, daß etwas krummes um den Weg war.

Die Vorgesezten aber wunderten gar sehr, wie es mit diesem Vorhaben gehe, und stuhnden mit Ungeduld wartend hinter den Häusern und Zäunen, wo man gegen dem Pfarrhaus sieht; Der Spekmolch kroch sogar mit seinem großen Bauch über Garben und Heustok unter das Dachloch, um von da hinunter zu sehen, wie es dem Kalberleder gehe, und wenn er wieder heimkäme. Aber die hinter den Heken, und der unter dem Tagloch wurden übel getröstet, da sie sahen, wie er den Kopf hängte, und die Hände lampen (fallen) ließ, als er wieder zum Pfarrhaus hinaus gieng.

Sie eilten aber doch zu seinem Vater, den Bericht ganz zu vernehmen; dieser wollte noch dik thun, und zum voraus rühmen, was sein Sohn ausgericht. — Sie aber stopften ihm das Maul, und schwuren zum voraus, was er heimbringe, sey ein hinkender Bott.

Ihr könnts doch auch nicht wissen, bis er da ist, sagte der Vater.

Wohl freylich, sagten die Bauren, als eben der Bub anlangte; Er warff das Holzergeschirr so stark ins Tenn hin, daß es in der Stube zitterte; kam dann erst nachdem ihm sein Vater zweymal ruffen mußte, in die Stube, stand in einen Eken, grüßte Niemand, und sagte nur: Es ist alles nichts.

Die Bauren aber wollten mehr wissen, und er mußte, so ungern er redte, ihnen umständlich erzählen, wie es zugegangen. — Als er fertig war, hudelten sie ihn noch einen Augenblik aus, giengen dann nach und nach wieder heim, geladen mit Gedanken u. Rathschlägen, die die Angst in ihnen ausbrutete, die aber noch nicht reiff waren.

Den alten Kalberleder reute izt nichts so sehr, als sein Nußbaum; Ich möchte das helle Wasser wainen, daß ich ihn so leichtsinnig umhauen lassen, sagte er, als sie kaum fort waren, zu seinem Buben.

Ich war kein Narr, erwiederte dieser; ich noderte nur so an den Wurzeln, und er steht deßhalben noch hundert Jahre.

Das ist gut, Bub, was man nicht weggiebt, das hat man noch, sagte der Vater — Und dann bald darauf —

Aber

Aber gält, es hätte den Pfarrer gefreut, wenn er dieses Garten-Nachbars los worden wäre?

Das denk' ich; er und der Hans sagten beyde, er fresse nur ab ihrem Boden, antwortete der Bub — Und der Vater sagte: er frißt hoffentlich noch länger darab als sie beyde.

Der Bub. Ich habe dem Pfarrer, da ich sah, daß es mit dem Vogt nichts war, gesagt: ich glaub', ich habe dich unrecht verstanden, und du habest vielleicht einen andern Baum gemeynt.

§. 16.

Die Dorfmeister suchen in ihrer Angst beym Teufel und seiner Großmutter Hülffe.

Den geängstigten Bauren aber giengen gar wunderliche Ding in ihren Köpfen herum: Nicht nur einem kams zu Sinn, wenn der Pfarrer und der Junker, oder nur einer von beyden todt wäre, so wäre die Gefahr für sie völlig vorüber; doch bliebs dabey, es gieng keiner hin, sie todt bethen zu lassen, und keiner schlug sie todt.

Aber sie hinter einander zu richten, und ihnen so viel Arbeit und Verdruß zu machen, als nur immer möglich — dahin zielten zulezt ihre Entschlüsse: denn sie glaubten auf diese Weise sie dennoch zulezt von dem, was der Hummel etwa sagen möchte, abzulenken.

Und es traf just ein, daß schon seit dem lezten Sontag unter der Hand ein Gerücht gieng, es sey an der lezten Gemeind nicht natürlich zugegangen, und der Hünerträger habe die Leute mit Teufelskünsten verblendt.

Bisher hatte zwar alles, was ein wenig Vernunft hatte, und besonders die Vorgesezten über diesen Narreneinfall gelacht; aber izt schien er ihnen in Kram zu dienen, und sie huben an, ganz ernsthaft darüber zu reden, und machten durch hunderterley Fragen und Bemerkungen je dem Dümsten, den sie vor sich hatten, den Kopf darüber groß; sie lobten den Hartknopf überlaut, daß er so standhaft sey, und was wahr ist, sagen dörffe, wenn man ihn schon links und rechts, und sogar auf der Kanzel drob auslache. —

Dieser schmöllelete mit dem Maul, wenn er sich so loben hörte, wie wenn er Zuker darinn hätte, und war vom Morgen bis an den Abend ohn' Aufhören im Eifer, seine Meynung wider den Hünerträger allenthalben auszubreiten: sie fand auch unter dem

Schuz,

Schuz, den sie izt hatte, vielen Glauben; denn die Dorfmeister botten allem auf, dieses und ähnliche Sachen izt zum Trumpf, und einzigen Gespräch zu machen, worob sich junges und Altes aufhielt.

Man zog sogar den Doktor Treufaug, des alten Meisters von Arnheim ehrlich gemachten Großsohn ins Spiel, und machte ihm begreiflich, wie sein Brodkorb daran hange, daß solche Teufelsgeschichten immer guten Glauben finden, und daß es izt die beste Zeit seye, hierüber ein wenig das Maul aufzuthun.

Dieser ließ sichs nicht zweymal sagen; wo er eine Klappertasche oder einen Hansdampf antraf, bott er ihm eine Prise Tabak, und fieng an mit ihnen zu schwazen.

Was meynet ihr, sagte er dann, was meynet ihr? wie hätte ich Haus und Hof zusammen gebracht, und einen so grossen Brauch erstritten, wenn es keine so bösen Leut gäbe? Ja, wenn ich reden dürfte -- Just, wo man solche Sachen am stärksten laugnet, giebt man mir am meisten Doublonen zu verdienen. Ich will nichts geredt haben, aber wenn ich sagte, wie es in den Schlössern und Pfarrhäusern aussähe, ihr würdet Maul und Augen aufthun. Erst vor 8. Tagen hat mich so ein hoffärtiger

Junker mit dem Hut unterm Arm und dem Säkel in der Hand bitten müssen, ihm Ruh zu schaffen. Sr. Gnaden Herr Sohn, der schon Jahr und Tag in einer papierenen Gutsche heimgekommen, erschien dem Alten richtig alle Fronfasten in seiner Kammer; aber unser einer muß schweigen, ihr könntets sonst merken, wers ist.

Er wußte sogar den Leuten, ohne daß ers ausdrüklich sagte, einzuschwazen, daß Arner ihn selber brauche, weils unrichtig im Schloß stehe, sintdem der Alte todt sey.—

Durch solche Mittel und Wege that die Schelmenbande allen Narren, die jemals etwas gespengstermäßiges glaubten, das Maul auf.

Man erzählte auch wieder viel von dem Haus, das der Hoorlacherin gehört, und so ungeheurig war, daß Jahre lang Niemand darinn wohnen können, bis es endlich der Vogt um einen Spottpreiß gekauft, und dann durch den Kapuziner Münchthal den Teufel ins Tobel zu hinterst am Eichwald verbannet.

Auch die Geschichte des Krähenbaumes bey der Schmitten kam wieder in alle Mäuler; wie daß nämlich bey 10. Jahren alles Unglük das Haus verfolgte, und wie der Schmied es alle Morgen sicher zum voraus

wuß-

wußte, wenn der Vogel auf dem linken Ast, der kohlschwarz war, und darum auch Teufelsast hieß, absaß, daß vor der Sonnen Untergang ein Unglük im Haus seyn würde; und da half dann kein Bethen, kein Frommseyn, kein Rechtthun: wenn die Kråhe am morgen nüchter das Maul auf dem Ast aufthat, so war das Unglük beschlossen, und vor Abend sicher im Haus.

Das ist bey 10. Jahren in einem so fortgegangen, bis endlich der Schmied den Baum umhaute und verbrannte; von der Zeit an seye Jahr und Tag kein Unglük mehr geschehen, außert daß der Schmied selber ein Narr worden, und man ihn an Hånd und Füßen anbinden müssen; aber sonst wars, wie wenn das Glük zum Dach hineinregnete, seit dem die Kråhe nicht mehr auf dem Teufelsast absizen konnte.

Solche Geschichten waren izt allenthalben wieder der Text im Dorf: die guten u. die bösen Müttern redeten wieder fleißig mit den Kindern vom schwarzen Mann, der sie hollen würde, wenn sie nicht recht thåten, und dergl.

Die junge Kienholzin, die aus Hoffart Jahr und Tag unglaubig war, und mit ihren Kindern über Gespengster und Hexen den Spaß trieb, kehrte izt den Spieß wie-

der

der, und bethete alle Morgen und Abend mit ihnen das Gebeth wider die Nachtgespengster, böse Geister und Hexen. Die Kinder sagten zwar am ersten Abend: „Mutter, warum müssen wir izt auch das Gebätt wieder bätten? du sagtest ja erst vorgestern, die Leut seyen Narren, die es bätten.“

„Es ist mir izt wieder anders worden; ihr müßt es izt wieder so fleißig bethen, als der Glaube und das Vater unser,“ sagte die Mutter.

„Hats izt dann wieder Gespengster, Mutter? fragten die Kinder.

„Daß Gott erbarm, ja freylich, die ganze Welt voll, sagte die Mutter.

Kinder. Wie weißst du's izt gerad wieder, daß es die ganze Welt voll hat?

Mutter. Ach! ihr guten Kinder! es gehen gar greuliche Sachen im Dorf vor; bethet nur fleißig euere Bether, und b'hütet und b'segnet euch fleißig, wenn ihr zum Haus hinaus geht, und nehmet ja keiner alten Frauen nichts ab, es mag Obst oder Brod, oder was es will seyn.

Auch das Kazenschwanz-Spiel, das die guten Kinder des Maurers und des Rudis spielten, wurden je länger je bedenklicher gemacht. Der Hartknopf sagte überlaut: Es sey ein Teufelsspiel.

Und

Und die Spekmolchin, ein Weib dazu gemacht, Gift aus Honig zu ziehen, und aus Müken Elephanten zu machen, traf des Rudis Grithe unglüklicher Weise auf der Gasse an, und wollte izt auch so recht darauf kommen, was da hinter dem Kazenspiel, von dem man so verdächtig rede, doch steke. Sie gab dem Kind freundlich die Hand und sagte: Habt ihr vorgestern braf lustig gemacht, bey des Maurers?

Das glaub' ich, sagte das Kind — und die Frau: Gält Kind! es war eine schöne Kaz in der Stube?

Kind. Ey ja!

Frau. Eine schwarze?

Kind. Eine halbschwarze.

Frau. Sie hatte doch feurige Augen?

Kind. Ja, wenn sie unterm Bank war.

Frau. Was machte die Kaz?

Kind. Nichts anders.

Frau. Saß sie immer still?

Kind. Nein, sie strich uns um die Beiner herum, und spuhlte; sie ist mir einmal fast auf den Schooß gesprungen.

Frau. Während dem Bethen?

Kind. Meynet ihr, die Kazen wissen, wenn man bethet?

Frau. Rührtet ihr sie an?

Kind. Ja doch.

Frau. Während dem Bethen?

Kind. Wenn sie uns zu nahe kam.

Frau. Mußtet ihr die Händ nicht zusammen halten während dem Bethen?

Kind. Wohl freylich.

Frau. Wie köñtet ihr sie dann anrühren?

Kind. Mit den Beinen unter dem Tisch.

Frau. Aber gält, sie war kohlschwarz?

Kind. Nicht überall.

Frau. Aber doch fast — gält, viel schwarz.

Kind. Ja.

Frau. Und hatte feurige Augen?

Kind. Hasts ja g'hört, wenn sie unterm Bank war.

Aus diesem Gespräch, welches die Spekmolchin links und rechts mit Zusäzen noch größern Narren als sie war, ins Ohr raumte, war innert wenigen Stunden heraus gebracht, das sey doch keine natürliche Kaze gewesen.

Wie ein Lauffeuer gieng im ganzen Dorf herum, wie unrichtig es ins Maurers Haus stehe, und etliche Tag nach einander war dieses Haus das einzige Gespräch des Dorfs.—

Weder dem Maurer noch dem Rudi sagt' aber lange Niemand kein Wort von allem; sie merkten nur dieses, daß man sie allenthalben gar wunderlich ansah, und ihre Kinder

ka=

kamen oft heim, wainten und klagten, es seye wo sie hinkommen, wie wenn man sie scheue. Die liebsten Kinder, mit denen sie immer gut gewesen, wollten nichts mehr mit ihnen haben, und man ruffe ihnen zu den Fenstern hinaus, und hinter den Zäunen Kazenschwänzler und Kazenschwänzlerin. —

§. 17.

Die Fahne dreht sich.

Wies aber dann geht, wenn man Bosheiten und Narrheiten zu weit treibt; — Es gab Leute, die merkten, was hinter diesem stekte.

Der Vorgesezte Renold und ein paar andre Ehrenleut sagten laut, man rede da Sachen und thue da Sachen, die fehlen können, und die nicht recht und nicht braf seyen; sie haben in ihrer Jugend den Kazenschwanz auch gezogen, wie des Maurers Kinder, und manchmal vor und nach dem Bethen lustig gemacht; aber es wäre einer ihren Eltern wohl angekommen, wenn ers probiert hätte, aus solchen Kindensachen dergleichen Geschwäzwerk anzustellen.

Das machte so viel, daß der eint und andre anfieng sich in Acht zu nehmen, was

er

er rede; es gieng auch nicht mehr lang, so sagten gute Freunde dem Maurer, und liebe Frau Baasen der Gertrud, was man über sie ausstreue, und das Unglük traf die Schnabelgrithen, daß eine Nachbarin, die ihr häßig war, sie bey dem Maurer verschwäzte, und sagte, sie habe vom Morgen bis an den Abend bey Jedermann, den sie antreffe, von dieser Histori das Maul offen.

Der Maurer ward einen Augenblik so blaß als der Tod, da ihm die Frau dieses sagte; dankte ihr aber, und lief dann sporrenstreichs und wie wüthend der Schnabelgrithe fürs Haus, klopfte mit seinem Zollsteken so hart ans Fenster, daß es ein Glük war, daß er das Holz getroffen, und keine Scheibe in die Stube fiel. Es war aber Niemand im Haus: die Grithe stund bey dem Brunnen auf der Gaß, aber er sah sie nicht, sie hingegen sah ihn, erschrak zwar, rieff aber dennoch, da es so an ihren Fenstern kesselte: Was giebts, was giebts, Maurer?

Bist du da, antwortete der Maurer, mit deinem gottlosen Maul, du diese und jene; was hast du mit meinen Kindern, daß du so verfluchtes Zeug über sie herumtragen darfst?

Was,

Was, was, fragte die Grithe? — „Ich will dir zeigen, was was, antwortete der Maurer.

Die Spekmolchin, die auch da war, stupfte die Grithe und sagte: Du must laugnen, es könnte sonst fehlen.

Die andern Weiber aber, denen sie diese Teufelshistori eben in diesem Augenblik wieder erzählt, glaubten nichts weniger, als daß sie ihre Worte zurüknehmen würde; sie hatte gerad eben izt sich verflucht und verschworen, daß sie dem Lumpen-Maurer und seiner Frau alle Wort ins Angesicht hinein sagen würde, wenn sie dastühnden. Aber wie verwunderten sich die Weiber, da sie izt einmals anfieng zu läugnen, und zum Maurer zu sagen, sie habe nie nichts wider ihn gehabt, u. wisse auch von seinen Leuten nichts, als alles sehr liebs und guts.

Nein, das ist doch vom Teufel, so muß mirs das Mensch nicht machen, sagte eine Renoldin, die da stuhnd, zu den andern Weibern, und rieff im Augenblik darauf dem Lienert: „Maurer, es ist doch wahr, sie hats grad izt wieder erzählt." — Schweig doch, sagten die andern Weiber, was willt du dich doch drein mischen? es geht ja dich nichts an.

Nein, ich will nicht schweigen, sagte die Renoldin; so eine könnte es ja morgen dir

und mir und einer jedweden so machen, und wenns für den Junker käme, so will ichs ihr ins Gesicht sagen, daß sie es gesagt hat." — Das Wort Junker war ihr kaum zum Maul heraus, so sorgte die Spekmolchin für sich selber, und rieff überlaut: Ich einmal habe nichts gehört, und nichts gesagt, ich habe da mein Kraut gewaschen, und nichts geachtet, was vorgefallen."

„Ich einmal habe auch nichts gehört, und nichts gesagt — Und ich einmal auch nicht, sagten bald mehrere.

„Es fragt euch ja Niemand, sagte der Maurer, und drohte der Schnabelgrithe mit dem Junker.

Diese aber heulete, und bath, er soll doch nichts draus machen. „Ja, aber da vor diesen Weibern must du ausreden und bekennen, daß alles faul u. falsch," erwiederte Lienhard. Die Grithe murmlete und sagte stokend, es sey ihr leid, und ja es sey nicht wahr.

Du must es laut sagen, so laut, daß die Leute, die in allen Häusern die Köpf zum Fenster hinaus streken, verstehen, daß du eine Erb- und Erzlugnerin bist. — — Ich weiß vor Zorn nicht, was ich sage — Du, du must mir heut noch durch alle Gassen lauffen, und vor allen Häusern sagen, daß du alles erlogen und ersonnen.

Gri-

Grithe. Thu doch nicht so; ich will gern thun, was du willt; und es ist mir leid —

Maurer. Leid oder nicht leid, das ist mir gleichviel, aber daß alles erlogen und ersonnen, das must du mir sagen, und das so laut und so deutlich, als es zum Kragen heraus mag.

Ob sie wollte oder nicht, sie mußte izt laut, daß es Jedermann verstuhnde, bekennen und sagen, daß sie alles, was sie über seine Kinder und über ihre Kaz gesagt, ersonnen und erlogen; aber es that ihr so wehe, daß sie fast daran erstikte. —

§. 18.

Wie lang werden die Weiber noch denken und sagen: Mein Mann heißt Nabal, und Narrheit ist in ihm?

In einem solchen Zustand ist Lienhard, seitdem er vom Humel erlöst worden, niemal wieder heimgekommen.

Er war fast ausser Athem, und rieff in die Kuche der Gertrud um Wasser. Sie brachte ihm; er hatte die Augen fast vor dem Kopf und feuerroth — das Haar über die

Stirne herunter, und das Kamisol hinterfür am Leib.

Der Wasserkrug ist der Gertrud fast aus den Händen gefallen, als sie ihn so antraf.

Um Gottes willen, was ists, was ist dir begegnet? sagte sie, und stuhnd mit klopfendem Herzen vor ihm zu.

Ach! es ist nichts, gar nichts, antwortete er, konnte aber fast nicht reden, nahm ihr den Wasserkrug hastig aus der Hand, und trank ihn fast ganz aus. — „Um Gottes willen, es ist etwas begegnet, rede, was ists? sagte Gertrud.

„Nichts — weiß Gott, nichts, als Geschwäzwerk: sie hat so verfluchtes Zeug über unsre Kinder gesagt, antwortet Lienhard.

Gertrud. Wer? was? was für Geschwäzwerk?

Lienhard. Von der Schnabelgrithe.

Gertrud. Nur Geschwazwerk von dieser, und du siehest so aus —

Lienhard. Es ist gewiß sonst nichts.

Gertrud. Es ist mir, ich sey im Schlaf; weist du auch, daß du das Kamisol hinterfür an hast?

Lienhard sah izt auf sich selber herunter, und sagte: es ist wahr, ich bin nicht schön in der Ordnung.

Ger=

Gertrud. Ich möchte doch izt gern bald wissen, was es gewesen — wenn du keinen Rausch hast.

Ich habe keinen Tropfen getrunken, antwortete Lienhard, und erzählte ihr dann die ganze Histori, redte aber noch immer, wie im Fieber, und gieng in währendem Erzählen noch zweymal in die Kuche Wasser zu trinken.

Gertrud hörte ihm umständlich zu, unterbrach ihn nicht, so lang er erzählte; aber zulezt sagte sie ihm dennoch: „Es erbaut mich gar nicht, wie du gemacht hast, und ich hätte dir mehrers zugetraut."

Lienhard. Wie? — was mehrers? —

Gertrud. Daß du dich bey so etwas unwichtigem mehr besizen könntest.

Lienhard. Was? ist das etwas Unwichtiges?

Gertrud. Gesezt, es sey nicht ganz unwichtig, so läßt es sich gar nicht entschuldigen, wie du darob gemacht hast.

Lienhard. Warum das?

Gertrud. Ich möchte noch fragen — So machen, wie du gemacht hast, wenn man nicht gesünder und stärker ist, als du izt bist, heißt sich muthwillig vor der Zeit unter den Boden bringen.

Lienhard. Darinn hast du recht — das

Herz klopfet mir noch izt, und es ist mir, wie wenn man mir Arm und Bein ab einander geschlagen hätte.

Gertrud. Ach, es ist mir angst! Geh doch ins Bett, Lieber! und siehe, daß du izt ein wenig schlaffen könnest.

Lienhard. Ja, ich will eine Weile aufs Bett liegen.

Gertrud. Aber ein ander Mal besize dich doch auch besser.

Lienhard. Ja, wenn ichs nur könnte. —

Gertrud. (Mit Thränen in Augen.) Lieber — denke doch in solchen Fällen an mich und an deine Kinder — und wenn du doch auch kannst, so spar uns in Gottes Namen auch einen alten Vater. —

Lienhard. (Sie bey den Händen fassend und traurig.) O! du Liebe! . . Ich weiß nicht, wie ich mich vergessen, und einen Augenblik nicht dran sinnen kann, was ich dir und diesen Lieben schuldig — wills Gott will ich mich in Zukunft mehr besizen."

„Thu's doch, lieber Vater, sagte Gertrud.

Während diesem Gespräch kam Lienert ins Bett, und Gertrud that die Fensterläden gegen die Sonne zu, damit es dunkel werde, und ihr Mann ruhiger schlaffen köñe.

Nach

Nach einer Stunde erwachte er wieder, und sie fiengen wieder über den Vorfall mit der Schnabelgrithe zu reden an. —

„Auch in Beziehung des Junkers bist du zu weit gegangen, sagte izt Gertrud.

„Warum das? erwiederte Lienert.

Gertrud. Du hast ihr ja eine Straffe auferlegt, wie wenn du Herr im Land wärest.

Lienhard. Du hast recht, ich habe auch an das nicht gedacht.

Gertrud. So wie er ist, glaub ich nicht, daß ers auf die hohe Achsel nehmen würde, wenn ers vernehmen sollte: Aber man muß doch nie Sachen machen, da man nicht sicher ist, ob sie fehlen könnten; und wenn ich dich wäre, ich würde wieder mit der Frau reden, und den Befehl, mit dem vor allen Häusern abbitten, zurüknehmen.

Lienhard. Wenn ich mich nicht schämte, ich thät, was du sagst.

Gertrud. Aber was schämen, wenn man recht thut?

Lienhard. Soll ich gehen?

Gertrud. Du meynst es selber.

Lienhard. Und du auch.

Gertrud. Das glaub ich.

Lienhard. Ich mag doch fast gar nicht.

Gertrud. Lieber, überwinde dich, und ziehe die ganze Sach in Spaß.

Lienhard. Wenn ich das nur so leicht könnte.

Gertrud. Weist, wås du thust? Nihm eines von unsern jungen Käzgen, und brings dem Grithli zum Geschenk, damit sie sehe, daß unsre alte gute Mauserin nicht der Teufel, sondern ein ehrliches brafes Hausthier sey.

„Das ist verzweifelt lustig, und muß so seyn, sagte der Maurer, nahm auf der Stelle eines von ihren Jungen ins Fürfell, und gieng wieder zu der Grithe, die ihn von ferne kommen sah: diese erschrak mächtig, stellte sich was erschrekliches vor, warum er schon wieder komme, und sprang, wie wenn man sie jagte, von dem Fenster aus der Stube zu ihrem Mann, der hinter dem Haus war, und den Zunamen Murrbär hatte: — Sie rieff ihm keuchend: Der Maurer ist schon wieder da.

Ich wollte du hättest dein Maul, wo der Pfeffer wachst, sagte der Murrbär; sie aber ließ ihn reden, und kroch eilend auf die Heutille. —

§. 19.

Zu gut = ist dumm.

Der Murrbär war, wie des Sigristen Volk alles hochmüthig, und fürchtete erschreklich, das Narrenstük könnte seine Frau ins Gefängniß bringen, welches seinen Ehren nachtheilig wäre: Darum schmiegte er sich im Anfang vor dem Maurer, was er konnte und mochte.

„Meister Maurer — sagte er zu ihm; wir waren doch auch noch im̃er gute Freund und Vetterleut: Meine Frau hat freylich nicht recht; aber sie erkennt es ja, und muß dir dein Ehr und guten Namen wieder geben, so lieb er dir ist: aber gieb dich wieder zufrieden; es ist doch zulezt auch nur ein Weibergeschwäz, und mag sich gewiß nicht der Mühe lohnen, so ein weites und breites daraus zu machen.“

Der Maurer erwiederte: „Du nihmst mir frey aus dem Maul, was ich sagen wollte; es ist, wie du sagst, ein Weibergeschwäz: Ich wollte lieber, es wäre nicht begegnet, und will gern wieder gut Freund seyn, wie vor und ehe: Meine Frau und ich haben bey mehrerm Nachdenken auch gefunden, daß

wir es zu weit getrieben, und das im Dorf herum lauffen und abreden gar nicht nöthig.“

So bald der Murrbär merkte, daß er vom Lienert nichts mehr zu befahren, war er im Augenblik nicht mehr der Pudel, der sich schmiegte, sonder der Pudel, der knurrete, und die Zähne hervor ließ. Er sagte izt zum Lienert: Es ist gut, daß du wieder zu dir selber gekommen, daß man mit dir reden kann.

Der ehrliche Lienert antwortete: Es ist mir leid, daß ich mich so wenig besizen kann.

Murrbär. Es ist gut, wenn in solchen Fällen unter zweyen auch einer Verstand hat. — Wenn ich vor ein paar Stunden mich so wenig zu besizen gewußt hätte, wie du, es hätte Mord und Todtschlag absezen können; aber ich dachte, es müße einer der gescheidere seyn, und ich wolle dich nur verschnaufen lassen, es sey dann etwa morn noch Zeit genug, zu sehen, was für eine Meynung daß es habe, und ob dein Gerichtsherrenweib im Ernst über meine Frau so Urtheil und Recht sprechen könne.

Lienert. Es ist hiemit gut, daß ich vor mir selber gekommen, deiner Frauen diese Arbeit zu schenken.

Murrbär. Vom Schenken möchte ich, wenn ich dich wäre, so wenig reden, als ich

nur

nur könnte: das ganze Dorf von unten und oben hat aufs Haar gesagt, was meine Frau: Ich weiß zwar wohl, du stehest izt gut im Schloß, aber denk daran, wenn der Junker vernihmt, daß ihr so den Meister spielen, und Urtheil machen wollt, er wird anderst mit euch sprechen.

Lienert. Ich übereilte mich hierinn.

Murrbär. Und überall, Maurer; ihr seyd an allem selber Schuld: wenn an der ganzen Geschichte nichts wahr ist, als was ihr selber erzählt, daß die Kinder den Kazenschwanz bis hinter den Tisch, wo sie betheten, gezogen, so ist das schon nicht recht, und sollte einem Muster, wie deine Frau seyn will, nicht entgehen; hinten nach, wenn man Geschwäzwerk veranlaaßet, ists dann gar schwer, den Leuten die Mäuler wieder zu verstopfen."

Diese Sprache verwirrte den ehrlichen Lienert gar sehr, daß er nicht wußte, wie er es mit der Kaze im Fürfell anfangen sollte, und er wäre wahrlich wieder mit ihr heimspaziert, ohne ein Maul von ihr aufzuthun, wenn der Murrbär ihn nicht endlich selbst gefragt, was er im Fürfell hätte? es sey, wie wenn er ein Kind vertragen wolle.

Der Maurer antwortete — Nein, es ist nur eine junge Kaz; meine Frau will sie dei-

ner

ner zum Gruß schiken, damit sie sehe, daß unsre Alte eine ehrliche Kaze ist, und brafe gute Mauser bringe."

„Trag du deine Kaz, wenn ich dir gut zum Rath bin, nur wieder heim, und sag deiner Frauen, wir brauchen keine solche Späß: — Das ist verflucht unverschämt, und wie wenn ihr von neuem Händel suchtet." — Das war das lezte Wort, das der Murrbär zum Maurer sagte.

„Das ist doch eine Sprache, wie der izt gegen mich nicht haben sollte — murmelte der Lienert, als er izt mit seiner Kaze im Fürfell wieder heim gieng — Und als er das ganze Gespräch der Gertrud wieder erzählte, rumpfte diese das Maul und sagte zu ihm: „Du weist nie, wen du vor dir hast." —

§. 20.

Der Hünerträger findet keine Güggel und Dauben feil.

Indessen hatte die Geschichte mit dem Kazenschwanz ob der Histori beym Brunnen doch ihren Kredit verlohren, und die Schelmenbande, die wider den Junker, den Pfarrer und ihren Anhang Feuer bliesen,

mußten sie fallen lassen, so unlieb es ihnen war, desto eifriger aber betrieben sie das Gerücht wider den Hünerträger, und es mußte izt übers Teufels Gewalt wahr seyn, daß er am Samstag die Gemeind verblendet, und mit Teufelskünsten die Gemeind glauben gemacht, was nichts weniger als wahr sey. — Sie brachten es hierin auch so weit, daß da der Mstr. Christof am Freytag ins Dorf kam, Güggel, Dauben und Eyer zu kauffen, ihm kein Mensch eine Eyerschaale feilboth, und ihn sogar Niemand ins Haus hinein lassen wollte: Er mußte vielmehr da und dort ins Angesicht hinein hören, ein Mann, wie er, könnte ihnen die Hüner verderben, und Güggel und Endten und Dauben weiß nicht was anthun.

Der Meister Hünerträger wußte sich gar nicht zu fassen, ob dem, was ihm begegnete; er sezte sich mit seinem Korb auf eine Bank beym Haus seines alten bekannten Nachbar Leüppis, mit dem er sein Lebtag so manches Glas Wein in Fried und Liebe getrunken, ab, unterstüzte seinen Kopf, und sagte in seinem Mißmuth: Meine Teufelsarbeit und mein Trinkgeld dazu ist mir übel bekommen, Nachbar!

„B'hüt uns Gott davor, daß du dich um ein Trinkgeld in so etwas eingelassen," sagte

der

der Leüppi, stund vom Bank auf, daß ihm ja nicht etwas begegne, wenn er länger neben ihm size.

„Worein eingelassen?“ sagte freylich der Hünerträger; aber der Leüppi ließ ihn ohne Antwort; hingegen war innert einer Stunde im ganzen Dorf herum, er habe vor vielen Leuten auf dem Bank vor des Leüppis Haus selber eingestanden, daß er sich um ein Trinkgeld mit dem Teufel in einen Bund eingelassen.

Diese Worte dienten der Schelmenbande so sehr, daß ihrer etliche sagten, wenn man sie mit Gold hätte herauswägen müssen, sie wären nicht zu theuer.

Sonst hatte auch hie und da der eint und andre seine Freude darob, daß der Hünerträger izt mit dem Hünerkorb ohne Geflügel und Eyer ins Schloß spazieren könne.

Fressen sie izt auch einmal Erdapfel und Rüben, sagten die Kerl an ihren Tischen bey ihrem Spek, und machten sich mit ihren Weibern darüber herzinnig lustig.

Er hat sicher izt noch kein eigenes Geflügel, und findt sonst keine als hier, sagte eine, die sie sich aufs Hüner-ausbruthen verstuhnd.

Ha! wir wollen unsre jungen Dauben am Sonntag zum Troz selber essen, sagte eine, die etwas Gutes gar liebte.

Wenn

Wenn sie izt nur auch das Schloß voll Gäste bekämen, sagte eine, so nie lachen mochte, als wenn ein Haus brennt.

Ich einmal würde dann doch ins Schloß schleichen, ich kriegte das doppelte, sagte ihre Schwester, die das Geld mehr liebte als Güggel und Hüner. —

§. 21.

Art und Weise, die Obrigkeit zu berichten, und dahin zu lenken, wohin man sie gern führt.

Das Hauptanliegen der Vorgesezten und größern Bauren war, die Vertheilung des Waydgangs zu hintertreiben. Das Bekenntniß des Hünerträgers, daß er einen Bund mit dem Teufel habe, stärkte sie mächtig in ihrem Vorhaben, und sie hielten fast Tag und Nacht Rath, wie die Sach am schiklichsten anzugreiffen.

Dem Junker gerade ins Gesicht wieder abzuschlagen, was sie ihm versprochen, weil der Teufel sich im Spiel befinde, wäre wohl das gewesen, was sie am liebsten gethan: Aber sie durften nicht trauen, und fürchteten, er möchte den ersten, der dieses anbringen würde, also bey den Ohren kriegen,

daß den andern die Lust zum Mithalten ver-
gehen würde: Sie begnügten sich also nur Ausflüchten und Auswege zu suchen, und einer rieth an, man könne vor einmal nicht weiter kommen, als zu trachten, die Sache bis in Herbst aufschieben zu machen; hernach werde es sich dann weiter zeigen, und seiner Meynung nach, solle man dem Junker vorstellen lassen, es sey izt gar eine unschikliche Zeit zu dieser Vertheilung; sie seyen alle mit Vieh überstellt, und mit dem Futer nicht dazu eingerichtet, den Waidgang zu entbehren, und können doch unmöglich ihr Vieh izt in den Ställen verhungern lassen: der Junker werde das auch selber nicht wollen. —

Eine andre Meynung war, sie wollen zur Prob ein Stük Land, das gar nichts nuz ist, und voll großer Steinen und Sümpfen im Winkel zwischen dem obern und untern Wald grad izt zum vertheilen preis geben: „das Stük wird denen, die es bekommen, sagten sie unter einander, von sich selber erleiden, daß sie es nicht recht bauen, und wir müssen Stök seyn, wenn wir dann nicht machen können, daß der Junker darob maßleidig wird, und für die faulen Hünd, die das erste Stük nicht recht bauen, eben nicht mehr so eifrig seyn wird, das andre zu vertheilen.

Nach

Nach langem Streit, welche von diesen zwo Meynungen die bessere sey, fanden sie endlich, daß sie beyde neben einander Plaz haben, und entschlossen sich, beyde mit einander dem Junker vorbringen zu lassen. Hiezu aber hatten sie den Untervogt Meyer nothwendig; denn keiner von ihnen konnte so schiklich, und von Amts wegen mit dem Junker reden wie dieser.

Sie giengen also zu ihm hin, und machten ihm den Vortrag — Er wollte widersprechen, und sagte: Es sind ja alles lauter Lügen, was ihr vorbringet, und ihr müßt doch nicht glauben, ich wisse nicht, daß ihr die Scheuren noch voll Heu habet, und daß der Markt für das Waidvieh auch erst über 8. Tag ist, und daß der Winkel, den ihr vertheilen wollt, ein Sumpfloch ist, den Niemand umsonst zum Eigenthum nehmen würde.

Die Bauren antworteten ihm: Vogt! du stehest zu spät auf, um uns zu berichten, und wir wissen sicher so gut als du, wie viel Vieh und wie viel Heu wir haben, und was der Winkel werth ist; aber wir wissen auch, was wir wollen, und was du dem Junker sagen must, und sind gar nicht da, darüber viel zu schwazen.

Der Vogt erwiederte: Aber er müßte ja auch an beyden Augen blind seyn, wenn er nicht merkte, daß ihr mit ihm den Narren spielen wolltet.

Sie antworteten ihm: Du wirst meynen, weil du ungefehr weissest, wie viel Heu und Vieh im Dorf ist, der Junker wisse es dann grad auch: Und was das blindseyn an beyden Augen betrift, so müßte er gar nichts vom Großvater und Aehni (Ahnherr) geerbt haben, wenn er das nicht wäre.

Der Vogt erwiederte: Ihr habt gut lachen, aber mir ist angst und bang ob dem, was ihr wollet.

Darüber spotteten sie ihn aus, sagten ihm, er habe einen schwachen Magen, prophezeyten ihm aber, er werde innert Jahr und Tag einen bessern bekommen, und mehr verdauen mögen, wenn er nur noch ein Jahr Vogt bleibe.

Der Vogt sagte in aller Ehrlichkeit: Wie meynet ihr das? — Der Hügi antwortete ihm: Sieh Vogt! sie verstehen das also: Wenn Baumwollen-Spinner und junge Buben Holz spalten, so giebts Schwillen, und thut ihnen weh: wenn sie es aber forttreiben, so giebts keine Schwillen mehr, u. thut ihnen nicht mehr weh; und so meynen sie, werde es auch dir gehen, wenn du in

dei-

deinem neuen Handwerk nicht mehr Lehrbub bist. — Und sie haben sicher recht, glaub mir Vogt, und sey nur gutes Muths. — Ja, fluchten die andern, der Hügi hat recht, du wirst innert Jahrsfrist gewiß ein so diken Bauch bekommen, daß alles hinein mag; und thu nur ordentlich auf unsre Gefahr hin, was wir sagen, und was wir wollen.

Obs ihm in Kopf wollte oder nicht, das war gleichviel, sie übertäubten ihn mit Worten und Sachen, bis er ihnen versprochen zu thun, was sie wollten. —

§. 22.

Erziehungs- und Haushaltungs-Grundsäze.

Die einzige Hütte, die an der Unruh und den Mühseligkeiten dieses Thoren-Lebens keinen Theil nahm, war die Hütte der Gertrud.

Zu erklären, wie das möglich gewesen, muß ich sagen: Diese Frau hatte nach alter Großmutter-Art ihre kurze Sprüchlin, mit denen sie gemeiniglich im Augenblik den rechten Weg fand, wo andre Leut, die sonst sich viel gescheider glaubten, als sie, bey

Stund und Tagen plauderten, ob sie links oder rechts wollten.

Zu allem schweigen, was einen nicht angeht —

Von dem das Maul nicht aufthun, was man nicht wohl versteht —

Beyseits gehen, wo man zu laut oder zu leise redt.

Das wohl zu lernen suchen, was man wohl brauchen kann.

Mit Kopf und Herzen immer am rechten Ort zu seyn, und nie an gar vielen, aber immer bey sich selber.

Und denen, so man schuldig, und denen, so man liebt, mit Leib und Seel zu dienen.

Solche kleine Sprüche waren dieser Frau der Leithfaden zu einer häuslichen und bürgerlichen Weisheit — über die sich Bücher schreiben ließen, wenn es möglich wäre, ihre Weisheit zu besizen, und doch Bücher schreiben zu können.

Im Sturm des aufgebrachten und verirreten Dorfs entgieng dieser Frauen kein einziges Wort, daß man nur hätte mißdeuten können, keines, bey dem man sie ins Spiel hinein ziehen — keines, ob dem man sie hassen —- keines, bey dem man sie nur auslachen könnte.

Des

Des Rudis Kinder waren izt fast alle Tage bey ihr, und lernten täglich mehr auf sich selber und auf alles, was um sie her ist, Achtung geben und Sorg tragen.

Bey ihrem Spinnen und Nähen lernte sie die guten Kinder auch noch zählen und rechnen.

Zählen und Rechnen ist der Grund aller Ordnung im Kopf; das war eine der Meynungen, die Gertrud am eifrigsten behauptete, und die in ihre Erziehung einen großen Einfluß hatten.

Ihre Manier war: Sie ließ die Kinder während dem Spinnen und Nähen ihre Fäden und Nadelstiche hintersich und fürsich zählen, und mit ungleichen Zahlen überspringen, zusezen und abziehen.

Die Kinder trieben einander bey diesem Spiel gar gern selber, welches am geschwindesten und sichersten darinn fortkomme; wenn sie dann müd waren, sangen sie Lieder, und am Morgen und am Abend bethete sie mit ihnen kurze Bether. — Ihr liebstes Gebeth und das, so sie die Kinder zuerst lehrte, heißt:

O Gott! du frommer Gott!
Du Brunnquell aller Gaben!
Ohn' den nichts ist, das ist —
Von dem wir alles haben!

Gesunden Leib gieb mir,
Und daß in solchem Leib
Ein unverlezte Seel
Und rein Gewissen bleib.

§. 23.

Ein Stük aus einer Leichenpredigt.

Ich möchte sogern viel von dieser Frau reden — und weiß so wenig von ihr zu sagen, und hingegen muß ich so viel von der Schelmenbande reden.

Es kann nicht anderst seyn, wo es krum̃ und dumm geht, da giebts alle Augenblik etwas anders; wo es hingegen in der Ordnung und gut geht, da bleibts immer gar gern und gar lang beym Alten.

Leser! Und ich denk izt an das Wort eines frommen Geistlichen, der in einer Leichenpredigt zu dem hochmüthigen und unruhigen Volk von allerley Gattung, welches einen brafen und stillen Mann zu seiner Ruhstätte begleitet, sagte:

„Selig ist der Mensch, wenn hinter ihm, wenn er todt ist, Niemand mehr viel von ihm redet!

„Selig ist er, wenn hinter ihm die stille Thräne des Armen wainet!

„Se-

„Selig, wenn hinter ihm, seinem Weib, seinem Kind, seinem Freund, seinem Knecht das Herz blutet!

„Aber wenn hinter seinem Sarg tausend Mäuler aufgehen, und weit und breit alles über ihn redt, so wandelts mich immer an, daß ich mißtrauend nachforsche, ob auch seinem Weib und seinem Kind das Herz blute, daß er todt ist — und ob auch sein Freund, und sein Knecht waine, daß er nicht mehr da ist: — Und tausendmal fand ich dann dieser aller Auge troken.

§. 24.

Ein Frauenbild, aber nicht zu allgemeinem Gebrauch.

Leser! ich möchte dir dennoch ein Bild suchen von dieser Frauen, damit sie dir lebhaft vor Augen schwebe, und ihr stilles Thun dir immer unvergeßlich bleibe.

Es ist viel, was ich sagen will: aber ich scheue mich nicht, es zu sagen.

So gehet die Sonne Gottes vom Morgen bis am Abend ihre Bahn; — Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte, und dein Ohr höret ihren Lauff nicht — Aber bey ihrem Untergang weissest du, daß sie

wieder aufstehet, und fortwirkt, die Erde zu wärmen, bis ihre Früchte reiff sind.

Leser! es ist viel, was ich sage; aber ich scheue mich nicht, es zu sagen.

Dieses Bild der großen Mutter, die über der Erde brutet, ist das Bild der Gertrud und eines jeden Weibs, das seine Wohnstube zum Heiligthum Gottes erhebt, und ob Mann und Kindern den Himmel verdient.

§. 25.

Die Arbeit Arners.

Sie ist nicht allein: Auch Arner wandelte die Wege der lieben Sonne, die über der Erde brutet, und die Wege des Weibs, das ob ihrem Mann und ihren Kindern den Himmel verdient. —

Er ritt dieser Tage fast alle Abende auf die Gemeindwaid, die er vertheilen wollte; Er gönnte sich keine Ruhe, bis er dieses Stük Land vollkommen kennte, und ließ sogar seinen lieben Sperzer (Hünerhund), den er sonst imer fast allenthalben mitnahm, zu Hause, damit er keinen Augenblik an seiner Arbeit aufgehalten würde.

Wohl hundertmal band er sein Pferd an Zäun und Heken, wattete durch Sümpf und

Grä-

Gräben, dieses Stük Land aus dem Grund kennen zu lernen.

Er sah jeden Eken desselben genau an, und dachte an jedem Eken an das Ganze. Er thats nicht vergebens: Er fand am Fuße des Bergs in ihrer schlechtesten zertrettenen Waid drey starke Quellen von fettem Wasser; um alle Quellen herum wuchs Brunnkreßich und Bachpungen; der Herd um die Quellen war schwarzer Moder; viel dike große Pflanzen wuchsen um die Quellen.

Er maß mit eigenen Händen die Höhe ihrer Lage, und die Gründe, auf welche man ihren Reichthum leiten könnte, und hatte izt gedoppelte Freude. Er hörte nicht auf, alle Abend auf diese Waide zu reiten, bis er vollends mit sich selber ausgemacht, wozu jeder Eken dienlich — wie weit die Quellen hinlangen, mit ihnen gute Wiesengründe anzulegen — was für Land zu gutem Akerland übrig bleibe, und welches zu nichts anders als zu Riedt und Holzboden taugte.

Und er trug dann allemal jeden Tag, alles, was er mit sich selber ausgemacht, aufs Papier, bis er seinen Plan also vollendet.

§. 25.

§. 25.

Der Lohn seiner Arbeit.

So sucht ein Vater seinen Kindern in seinem Garten Beeten aus, daß sie darinn Blumen und Köhl, und Kräuter und Bäume pflanzen. Er zeigt ihnen den Ort der Tulpe, den Ort der Daubrose, — den Ort des gemeinen Köhls — des Blumenköhls — den Plaz der Zwergbäume, und den Plaz der Obstbäume — und freut sich dann im Geiste alles dessen, was einst seine Lieben da pflanzen werden.

Ach! er freut sich dann des Kinds, das noch in der Wiege liegt, und des Säuglings, und der Geschlechter, die ferne sind: — und fühlt dann, daß seine Kinder Gottes Kinder sind, und daß der Garten nicht sein ist, sonder daß er Vater ist — daß er ihnen gebe, vervollkommne und hinterlasse, was er hat — und sie nuzen und brauchen, und ihren Kindern hinterlassen lehre, was sie bekommen.

Das fühlte izt Arner — Eine Thräne floß in sein Antliz, als er in der Kühlung der Abendlüften unter hohen Eichen, bey einem rauschenden Wasserfall die Freuden und Pflichten des Vaters auf den Thronen —

und

und die Freuden und Pflichten des Vaters in den niedersten Hütten also fühlte. —

Langsam ritt er gegen die eben untergehende Sonne, Hand und Zügel ruheten auf seinem Schoos; sein Aug sah den Himmel, u. sein Herz war beym Vater der Menschen.

Therese empfieng ihn im Wäldchen, vor seinem Thor, und der Abend gieng in Gesprächen über den Stand der Fürsten und des Adels vorüber. —

Und das lezte Wort Arners an Therese war dieses: Gottes Gesäz über Fürsten und Edle ist dieses, daß ihr Reich nicht das ihrige, daß sie vielmehr Fürsten und Edle sind, damit sie ihrem Volk geben, sicherstellen, vervollkommnen was sie ihm geben können, und ihns nuzen und brauchen, und Kindeskindern hinterlassen lehren, was sie ihm geben.

Und Arner und Therese segneten ihren Stand, umarmten ihre Kinder, und bathen Gott, daß sie immrr menschlich blieben, und das Gesäz Gottes, das über Fürsten und Edle ist, von ihrer Jugend auf bis auf ihre friedliche Ruhstätte erkennen und befolgen.

§. 26.

§. 26.

Leid und Freud in einer Stund.

Das waren Gertruds und Arners Wege — Der Weg ihres Pfarrers war nicht weniger edel und schön. Er arbeitete izt immer an der Wiederherstellung des armen zerrütteten Vogts. Dieser war, seitdem ihm die Härte seiner Mitvorgesezten durch die Kalberleder-Histori zu Ohren gekommen, niedergeschlagener als vorher.

Der Pfarrer tröstete ihn zwar oft; aber es war izt tief in seine Seele hinein gegraben, kein Mensch habe mehr Mitleiden mit ihm, und er verdiene nicht, daß ein Mensch mehr Mitleiden mit ihm habe; er saß sinther viel mit Thränen in den Augen in des Pfarrers Stube, und wollte oft nur nicht mehr von dem Wein trinken, den ihm der Pfarrer darstellte.

So saß er besonders den lezten Donstag neben dem Pfarrer, und dieser war betrübt und nachdenkend, wie er ihn doch zufrieden stellen, und wieder beruhigen könnte: Aber er wußte eben nicht viel was machens. Da kam eben der Hübel-Rudi, dem Pfarrer zu sagen, er könne es nicht länger anstehen lassen, mit dem Vogt zu reden, und ihm zu

sagen, was ihm seine Mutter auf dem Todtbeth befohlen, und auch, was er ihm in seinem Unglük Gottlob izt zu gutem thun köñe und wolle.

Das Herz war dem Pfarrer leicht, so bald er den Hübel-Rudi sah, und da er mit ihm geredt, dankte er dem Vater im Him̄el, daß die Hand seiner Allmacht, seinen leeren Worten zu Hülffe gekommen, und sagte dann dem Rudi, daß er auch ihm danke und sich freue, wenn er sicher seye, daß es ihn nie gereuen werde, was er ihm so eben wieder für den armen Vogt versprochen.

„Mein Gott! nein, fürchtet doch das nicht, Herr Pfarrer! fürchtet doch das nicht — es wird mich gewiß nicht gereuen, sagte der Rudi — und der Pfarrer:

„Nun, in Gottes Namen, ich will dich auch nicht davon abhalten" — Und dann giengen sie mit einander zum Vogt. —

§. 27.

Ein Gespräch voll Güte auf der einen - und voll Angst auf der andern Seite.

Man sah ihm an, daß die ganze Last seiner innern Zerrüttung und seines äussern Elends schwer auf ihm lag. Er saß da, den Kopf auf seine Linke gestüzt, und bewegte sich nur wenig, zu sehen, wer kam. Aber es war, wie wenn er am ganzen Leib erstarrte; seine Augen und sein Mund waren eine Weile unbeweglich, da er den Hübel-Rudi erblikte.

Dieser sah das, und sagte zum Pfarrer: „Es übernihmt ihn so, mich zu sehen, daß ich wünschte, ich wäre nicht da, oder ich hätt' es ihm vorher sagen können." —

„Es macht nichts, es macht gar nichts: Ich bin froh, daß du da bist, antwortete der Vogt, zitterte am ganzen Leib, und wollte aufstehen.

„Ich will doch gern izt wieder gehen, und ein ander Mal wieder kommen, sagte der Rudi.

„Nein, nein, erwiederte der Vogt, bleib doch, bleib doch. Indem ers sagte, stand er zitternd auf, warff sich plözlich dem Rudi

zu Füßen, und stammelte fast unverständlich: „Um Gottes willen, um Gottes willen verzieh mir"!

„Um Gottes willen, um Gottes willen was machst du? bist du nicht bey deinen Sinnen? sagte der Rudi, und wollte ihn mit beyden Händen aufheben — aber vergeblich: Der Vogt wollte nicht aufstehen, und bath ihn immer die Hände in einander um Gottes willen um Verziehung.

„Was soll ich doch machen, daß er auch wieder zu sich selbst kommt und aufsteht," sagte der Rudi zum Pfarrer.

„Steh doch auf, Vogt! Er hat dir gewiß verziehen," sagte der Pfarrer.

„Mein Gott, mehr als verzigen; steh doch um Gottes willen wieder auf" — sagte der Rudi.

Der Vogt stuhnd izt auf, und der Pfarrer und der Rudi halffen ihm vom Boden.

„Es ist mir so leid, daß ich dir Unruh gemacht habe," sagte izt der Rudi.

„Du bist nicht schuld — Meine Unruh kommt von mir selber" — antwortete der Vogt: — Und der Rudi:

„Ich habe sie veranlaaßet, und wollte gern, es wäre nicht."

Vogt. Mein Gott! du bist nicht schuld, mein böses Gewissen ist es allein — denk

Rudi — da du die Thür aufthatest, meynte ich, deine Mutter komme mit dir, und folge dir auf dem Fuße nach.

Rudi. Du weist doch, daß sie gestorben?

Vogt. Ich weiß es freylich: aber ich konnte mir es nicht anderst vorstellen, und es ist mir noch izt, sie stehe mir vor den Augen.—

Rudi. Wir wollen sie izt in Gottes Namen ruhen lassen; es ist ihr, wills Gott, izt wohl.

Vogt. Für sie ist es wohl gut, daß sie gestorben — Aber mein Gott! für mich ist es anderst — wenn sie nur auch noch einen Augenblik lebte! Gält Rudi, sie hats bis zu ihrem lezten Athemzug noch Gott geklagt, was ich ihr gethan?

Rudi. Glaub doch das nicht. —

Vogt. Ja — ja, Glaub doch das nicht: Ich sehe sie vor mir, wie sie auf ihrem Todtbeth es Gott klagt, was ich ihr gethan, und Raache über mich schreyt — Ich seh sie vor mir, wie sie ihr Wehklagen und Rachschreyen mit sich ins Grab nihmt, und todt — todt noch — das Entsezen über mich zeiget, mit dem sie ausgeathmet. —

„Nein, Vogt! Gott sey ewig Lob und Dank, das Todtbett der Cathri war nicht, wie du denkst: Sie hat in ihren lezten Stunden Gott für dich gebethen, dir verzigen, u.

an Leib und Seel alles Gute angewünscht"
— sagte izt der Pfarrer.

Der Vogt sah ihn mit offenen steiffen Augen an, und zeigte ohne zu reden aus seinem starren Blik, daß er das nicht glaube, was der Pfarrer sagte.

Dieser sah es, und sagte dann wieder: „Vogt, du must an dem, was ich sage, nicht zweifeln — Der Rudi ist völlig um deßwillen da, dir es zu sagen, was sie ihm deinetwegen auf dem Todbett befohlen." —

Da wandte sich der Vogt an den Rudi, und sagte mit Wehmuth und Aengstlichkeit: „Hat sie dir auf ihrem Todbett meinetwegen etwas befohlen?

Rudi. Ja, Vogt, und es wird dich gewiß freuen, ich will dirs mit ihren Worten sagen.

Vogt. Sags doch — sags doch!

Rudi. Sie sagte: Wenn ich todt bin, und begraben, so gehe zum Vogt hin, und sag ihm, daß ich mit versöhntem Herzen gegen ihn gestorben, und Gott bethe, daß es ihm wohl gehe, und er noch zur Erkenntniß seiner selbst komme, eh denn er von hinnen scheide.

Der Vogt stand eine Weile sprachlos — Thränen fielen von seinen Augen — dann sagte er:

„Lohn's ihr Gott in Ewigkeit! — Sie hat mir Gutes gethan, und ich hab ihr Böses erwiesen. —

Nach einer Weile sagte er wieder: „Gott hat ihre Bitte erhört, und mich in Umstände gesezt, wo ich noch zur Erkenntniß meiner selbst kommen kann, wenn ich nicht der verworfneste unter allen Menschen seyn will."

Eine Weile war wieder alles still; der Vogt unterbrach das Stillschweigen wieder, und sagte: „Rudi, ich muß dich doch fragen, weist du sicher, welchen Tag es gewesen, da sie das meinetwegen zu dir gesagt?

Rudi. Es war an ihrem Todestage.

Vogt. An ihrem Todestage?

Rudi. Ja.

Vogt. Und bey was Anlaaß kam ihr an ihrem Todestag der Sinn an mich?

Rudi. Du kamst eben mir die Arbeit am Kirchhof anzusagen vor unser Haus. —

Vogt. (mit sichtbarer Bewegung und heftig) Wars da?

Rudi. Ja: Aber warum fragst du so heftig?

Vogt. Wenns da war, so ist sie vor Schreken über mich gestorben.

Rudi. Das ist nicht.

Vogt. Sag izt, was du willst — Es ist mir, wie wenns den Augenblik geschehen.

Dein

Dein Kind ist ja, da ich noch da stuhnd, heraus gekommen, dir zu sagen, daß sie gestorben.

Rudi. Es war nur eine Ohnmacht, und sie hat sich da wieder erhollt.

Vogt. Hat sie sich wieder erhollt?

Rudi. Ganz gewiß.

Vogt. So ist sie doch ob mir in Ohnmacht gefallen: Sag mir nur die Wahrheit — ich weiß sie ja schon.

Der Rudi wußte nicht, was er sagen wollte, und sah den Pfarrer an; und dieser sagte ihm, er solle nur die Wahrheit sagen.

„So will ich dirs in Gottes Namen sagen, sagte der Rudi — Ja, sie ist ob dir erschroken, weil sie meynte, du wollest Geld von mir, und wußte, das ich keins hatte.“

Vogt. Darob ist sie in Ohnmacht gefallen? Mein Gott! mein Gott! an ihrem Todestage! —

Rudi. Vergiß izt das, Vogt, und sinn an das andere: — Ich war nicht so bald von ihr weg, und zu dir hinaus, da hat sie angefangen, mit ihr selber von dir zu reden, und deutlich und verständlich gesagt, der liebe Vater im Himmel habe es so geleitet, daß du noch so nahe vor ihrem End vor ihre Fenster kommen müßest, daß sie noch den lezten Groll überwinde, und für dich bethe.

Vogt. Wie weist du das, wenn du da bey mir warest?

Rudi. Der Rudeli, der bey ihr war, hats mir gesagt.

Vogt. Aber warum ist sie denn in Ohnmacht gefallen?

Rudi. Sie hörte dich da wieder laut reden, und ist darob erschroken.

Vogt. O Gott!

Rudi. Sie war in Gottes Namen todtschwach und am äußersten.

Vogt. Und das, was du mir zuerst gesagt, hat sie da nach der Ohnmacht geredt?

Rudi. Wohl drey Stund darnach.

Vogt. Und hat mir nach der Ohnmacht wieder verziegen?

Rudi. Ja, gewiß, Vogt!

Vogt. Ich möchte mich vor dir und allen Menschen vergraben, was ich für ein Unmensch bin!

Rudi. Was ist izt das wieder?

Vogt. Daß du mich fragest — Du hast es ja gehört, was ich dir nachrieff, da du von mir wegliefffst, weil dir das Kind sagte, sie wär todt.

Rudi. Nein, ich habs nicht gehört; ich hätte vor Schreken auch nichts verstanden, du hättest mögen sagen, was du hättest wollen.

Vogt. So will ich dirs izt sagen.

Rudi. Es ist ja nicht nöthig.

Vogt. Wohl, Rudi, ich will dirs sagen, ich muß dirs sagen, du must wissen, was ich für ein Unmensch bin, und was ich in dem Augenblik, da sie mir verzigen und für mich gebethen, ihr böses und abscheuliches gethan.

Rudi. Schweig doch, es mag seyn, was es will, und mach mir und dir das Herz nicht noch groß. —

Vögt. Ich kann nicht schweigen, und will nicht schweigen, du must es wissen. Ich rief dir in dem Augenblik nach: Es ist nicht schade, wenn die alte Hexe einmal todt ist.

Rudi. Hast du dieß auch sagen können?

Vogt. Ich hab es gesagt.

Dem Rudi entfiel izt eine Thräne, und er konnte einen Augenblik nicht reden.

Der Vogt aber sagte dann wieder: Ich verdiene nicht, daß Jemand mehr Mitleiden mit mir habe, und es geschieht mir nur Recht, wenn im ganzen Dorf mir Niemand mehr ein Stük Brod giebt, und mir Niemand mehr eins wünscht.

Der Pfarrer nahm izt das Wort, und sagte: „Vogt! der im Himmel wohnt, ist größer, als wir denken: Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergiltet

uns nicht nach unserer Missethat: — Lobpreise den Namen des Herrn — Seine Barmherzigkeit ist groß gegen dich, und er hat dir Hülffe gesendet in den Stunden, wo du keine Hülffe hattest, und von der Hand derer, die du elend gemacht, giebt er dir das Brod deines Alters — Steh izt auf, Vogt, und höre, was ich dir sagen muß: Der Mann da, dessen Aug noch voll Thränen ist, ob dem Leiden seiner Mutter, und ob dem grausammen Wort, das du noch an ihrem Todestage gegen sie geredet, der gute Rudi, den du so elend gemacht, will dein Freund seyn, so lang du lebst, und seinen Wohlstand, den du ihm so lang vorenthalten, wie ein Bruder mit dir theilen — denk Vogt! Er versichert dir, so lang du lebst, die Freyheit, alle Jahr für eine Kuh Sommer- und Winterfutter ab seiner Matten nehmen zu dörffen.

Der Rudi bestättigte, was der Pfarrer sagte, und sezte noch hinzu: So lang er und seine Frau oder eines von beyden, welches es ist, lebt, so lang soll es gelten.

Der Vogt konnte nicht reden: Es war zu viel; Er stammelte an Worten — nicht zu danken, sondern auszudrüken, wie unwürdig er sey, und wie erschreklich er sich an ihnen versündiget, und war in einem Zustand, daß

der

der Pfarrer und der Rudi inniges Mitleiden mit ihm hatten. —

§. 28.

Die Himmelstropfen.

Dennoch aber fand er sich bald darauf durch diesen Vorfall gestärkt und erquikt; seine Frau hingegen erlag unter dem Schreken und Verdruß, so sie die Zeit über gehabt, und zum Unglük gerieth sie dem Treufaug unter die Hände.

Dieser gab ihr von seinen Himelstropfen— Das sind Tropfen, die unter seinem Großvater noch Henkerstropfen hießen; da aber sein Vater ehrlich worden, hat er sie nicht mehr unter diesem Titul verkauffen wollen, sonder ihnen den Namen Himmelstropfen gegeben, unter welchem Namen sie bis auf izt für Menschen und Vieh vielen Abgang hatten.

Als die Vögtin dem Treufaug ihre Noth klagte, war seine erste Antwort: „Gieb mir Kirrschenwasser, ich bin so durstig, daß ich mich anfeuchten muß, eh ich mit dir reden kann.“ — Sie gabs ihm, und klagte dann ferner der Länge und der Breite nach ihre Noth.

Er aber gab erst, nachdem er fast ausgetrunken, zur Antwort: „Was magst doch so viel schwazen; wenn du kein Wort redtest, so wüßte ich gleich, wo es dir fehlt, so gut, als wenn du einen halben Tag davon erzählest; der Pfiff ist an der Leber, und es ist große Zeit, daß man zu dir schaue, denn sie ist halb faul, und wenn man dem nicht wehrt, so geht dir bey kurzem das Maul auf eine Art zu, daß du es nicht wieder aufthust: Aber ich will dir etwas schiken, das schon Prinzen und Pfaffen und großen Herren ihre Leber wieder kuriert hat, wenn nur noch ein halb Bazens groß gut daran gewesen, und es muß der Teufel thun, wenns dir nicht auch hilft — Aber du musts sauffen, was ich dir schike, und ich will dirs zum voraus sagen, es ist kein Schlekwerk, du wirst meynen, es sey aus der Höll, so wird es dir feuren — Aber böses muß böses vertreiben, und wenns dir schon bang macht, so fahr nur fort auf mein Wort hin, und nihm alle zwo Stund ein paar Löffel, bis du damit fertig — wenns durchgebrochen, wirds dann schon anderst kommen."

Es geschah auch bis zum Durchbrechen, was er sagte; die Tropfen feuerten ihr im Maul, wie der höllische Teufel, und brachten sie in einen Jast (Hize), wie wenn sie

das

das gröste Fieber hätte — und seitdem sie solche brauchte, ward ihr Athem sichtbar kürzer — Sie konnte nicht mehr schlaffen wie vorher, hatte viel stärkere Beklemmungen auf der Brust, und auch der Schweiß, den sie vorher hatte, verlohr sich.

Bey dem allem dachte sie an nichts weniger, als daß die Himmelstropfen daran schuld seyen, und sie brauchte sie nur desto gewissenhafter, je kränker sie davon war. —

§. 29.

Ein Gespräch von zween Menschen, die in zehn Tagen vieles gelernt, so sie vorher nicht konnten — u. vieles erfahren, so sie vorher nicht wußten. —

Als der Vogt ihre Umstände vernahm, bath er den Pfarrer, daß er doch ihn auch eine Nacht zu ihr heim lassen möchte.

Der Pfarrer erlaubte es ihm gar gern, und versprach es über sich zu nehmen, die Sache beym Junker zu verantworten. —

Wenn er von den Todten auferstanden wäre, es hätte seine Frau nicht so übernehmen können; Aber es freute sie so sehr, daß

sie vor Freuden nicht reden konnte: Eine Weile wainten beyde mit einander, und es gieng recht lang, eh Eines das Andre nur fragen konnte, wie es ihm auch gegangen.

Nach und nach aber erhollten sie sich, u. erzählten dann fast die ganze Nacht durch einander, was vorgefallen.

Zuerst sagte der Vogt, wie gut der Pfarrer mit ihm sey, und wie gern er ihn diese Nacht heim gelassen: dann fragte er bald darauf: „Aber wie gehts auch dir, Frau? du hast diese zehn Tage so gar abgenohmen."

Sie antwortete: „Wie könnte es auch anderst seyn? wenns nur Gotts Will ist, daß er mich bald zu sich nihmt."

Vogt. Wünsch doch das nicht: Es geht wills Gott, von nun an besser.

Vögtin. O Mann! ich wünsche es für dich und mich von Herzen, und mag dir den Kopf nicht groß machen: Aber vom Bessergehen mag ich auch nicht hören — Unsre Zeit ist vorüber, und was uns vorsteht, ist Jammer und Elend.

Vogt. Ich weiß es — Aber wir wollen auf Gott trauen, und mit Geduld tragen, was er uns zu tragen giebt.

Vögtin. Verblende dich doch nicht im̄er, und glaube nicht, daß du jemals etwas geduldig tragen werdest, was dich schwer dünkt.

Vogt. Du glaubst, ich sey noch der alte Mensch.

Vögtin. Was soll ich anders glauben?

Vogt. Daß ich es nicht mehr bin.

Vögtin. Du bist einmal auch zähmer heim gekommen, als ich erwartet — Ich meynte sicher, du werdest wie ein wüthendes Thier thun, wenn du mir wieder unter Augen kommest.

Vogt. Mein altes Rasen ist mich, seit dem ich dem Pfarrer unter den Händen bin, auch nur nie mehr angekommen.

Vögtin. Wie ist das auch möglich?

Vogt. Frau, es müßte einer kein Mensch seyn, wenn er unter seinen Händen nicht zahm würde. Er läßt einen machen u. seyn, und sagen, was man will, und zeigt einem dann erst, daß man sich irrt, wenn er auch recht und völlig verstanden, was man meynt — Aber er bringt einem auch zum Kopf hinaus, was man am härtesten darinn hat. Ich meynte ehdem immer, was mir begegnete, nur ander Leut seyen dran schuld, und es kam mir nur nie der Sinn dran, auch nachzusinnen, wie weit ich selber im Fehler, und darum bin ich immer hundertmal wie ein Narr über die unschuldigsten Leut wie rasend worden.

Vög-

Vögtin. Ach! du hattest immer Leute bey dir, die dir den Kopf drehten, wohin sie wollten, und dich nie ruhig nachsinnen ließen, was auch allemal an der Sach sey.—

Vogt. Das muß izt gewiß anderst kommen, und ich will gewiß Ruh vor ihnen in meiner Stuben haben.

Vögtin. Das wird izt nicht schwer seyn — Es betrittet kein Mensch als etwa ein Jobs Bott unsre Stube.

Vogt. Das ist kein Uebel.

Vögtin. Gott geb, daß du das immer sagest.

Vogt. Glaub mir doch auch.

Vögtin. Ich will dir gern glauben, aber es ist mir auch noch angst.

Vogt. Es ist dir nicht zu vergrgen.

Vögtin. Aber weist du auch, wer mir diese Zeit über am meisten Liebs und Guts erwiesen?

Vogt. Wie sollt ich es wissen?

Vögtin. Rath nicht lang, ich will dirs sagen — Der Hans Wüest; der ist vom ersten Tag, da du inn (gefangen) warest, alle Abend zu mir gekommen, mich zu trösten und mir zu helffen; Er spaltete mir Holz, trug mir Wasser, und that, was er konnte und was ich wollte — Er war izt ganz munter, und sagte, er sehe izt auch wieder

freu-

freudig Sonn, Mond und Sternen an, weil alles am Tag, und Jedermann sein Recht wiederfahren. Er schlug hundertmal seine Händ zusammen, und sagte: Weiß Gott, es geht deinem Mann nicht übel, und es ist auch für ihn besser, daß alles ausgekommen, und er wird wills Gott izt auch anderst, und ohne das wär ers nie worden. — Und dann hat mir der Hübel-Rudi und Gertrud auch viel Liebs erwiesen; sie ist vier oder fünfmal bey mir gewesen, aber izt ist sie unwillig, daß ich den Treufaug brauche, und hat mir unter das Angesicht gesagt, sie wisse sicher, daß er mit seinen Henkerstropfen schon viel Leut vergiftet.

Vogt. Es ist mir mit den Tröpfen auch nicht durch und durch wohl; Ich hab schon so viel allerley davon erzählen hören, daß du, wenn ich da gewesen wäre, sie mir gewiß auch nicht hättest nehmen müssen.

Vögtin. Es wird wills Gott nicht so böse seyn.

Vogt. Hast du noch viel davon?

Vögtin. Nein, ich bin völlig fertig.

Vogt. Es macht mir Angst.

Vögtin. Mach mir izt den Kopf nicht so groß; es ist izt, was es ist.

Vogt. Du hast Recht; ich will dir izt etwas erzählen, das dich freut, und das ich

dir

dir zuerst hätt' erzählen sollen: Denk auch, der Rudi hat mir und dir, so lang eins von uns lebt, alle Jahr für eine Kuh Gras und Heu ab der unglüklichen Matten, die er izt Gottlob wieder hat, versichert.

Vögtin. Herr Jesus! was du auch sagst! Ist das auch möglich von ihm?

Vogt. (mit Thränen in den Augen) Es gieng mir wie dir: ich konnte es fast nicht glauben, und ihm fast nicht danken. Und ohne das ist er noch zu mir gekommen, um mir zu sagen, daß seine Mutter auf dem Todbett mir verzigen, und mir alles Guts an Leib und Seel angewünscht.

Vögtin. Ach! das freut mich fast noch mehr, als sein Heu und Gras, so sehr wirs nöthig haben.

Vogt. Und mich gewiß auch — Aber du hast während der Zeit nie gar nichts freudiges gehabt?

Vögtin. Wohl freylich habe ich auch das eint und andre gehabt, das mich erquikt; aber denn ja — auch viel anders.

Vogt. Nicht wahr, meine besten Freunde waren die schlimmsten?

Vögtin. Es ist fast so; Im Anfang war alles gut, und sie sind alle Nacht zu mir geschlichen, und haben mir alle Güte versprochen, wenn ich machen könne, daß du keinen

von

von ihnen mit ins Spiel ziehest — Ich sagte ihnen aber gradzu, wie es war, ich könnte nichts machen. Auf dieses hin sind sie nicht mehr gekommen; hernach aber muß etwas vorgefallen seyn, das ich nicht weiß, aber sie sind alle einsmals wie wüthend über uns worden, und haben mir die entsezlichsten Sachen sagen und drohen lassen, bald uns Hunger sterben zu lassen, bald dich hinter dem ersten Hag zu erschießen, bald uns das Haus ob dem Kopf zu verbrennen, und uns damit.

Vogt. Das sind aber Großmäuler-Reden, sonst nichts.

Vögtin. Ich habe es auch dafür aufgenohmen: Aber ob der Schnabelgrithe bin ich fast toll worden.

Vogt. Was hat dir die gemacht?

Vögtin. Sie hat mit des Maurers wegen ihrem ewigen Maulwäschen Händel gekriegt; da hat sie dieser beym Brunnen vor einer ganzen Schaar Weiber zu Schanden gemacht, wie sie es verdient: Auf dieses hin ist sie sporrenstreichs in aller Wuth zu mir gelauffen, und hat ein Geschrey und einen Lärm ob dem, was ihr begegnet, angefangen, wie wenn sie am Spieß hienge — Sie gab uns Schuld und sagte, wir seyen ein verfluchtes Volk, wir bringen noch alle Menschen im Dorf ins Unglük und um Leib

und Seel: — Es war mir gar nicht wohl, und ich wußte nur halb, was begegnet — Aber doch verstand ich so viel davon, daß ich ihr antwortete: Wenn sie ihr Maul gehalten hätte, so wäre ihr nichts begegnet: — Sie fuhr aber doch immer fort, und sagte, sie habe nie nichts wider des Maurers gehabt, und wenn sie ob den paar Worten, die ihr entwitscht, ins Unglük komme, so habe sie selbiges nur uns zu danken. — Ich ließ sie lang reden; endlich aber sagte ich doch: „Ich meynte, Baase, du solltest wissen, daß ich izt sonst genug habe, und nicht noch ob etwas, woran ich weder wenig noch viel schuld bin, mit mir umgehen solltest, wie du thust.“ — Sie antwortete: „Es geschieht euch nur Recht, was euch begegnet; ihr habet es schon längst verdient; aber daß ich und ander Leut noch mit euch ins Unglük kommen, das ist nicht recht.“ — Damit bekam ich doch genug, und sagte zu ihr: „Grithe, wenn du Händel und Streit willst, so süch' Jemand, der es besser erleiden (ertragen) mag als izt ich, und hiemit gieng ich von ihr weg in die Kuche. — Darüber ist sie so wild worden, daß sie beym weggehen mir noch die Stegen hinauf auf der offenen Straße noch einmal zurufte: „Ihr seyd halt ein verfluchtes Volk, und wer etwas

mit

mit euch hat, der kommt ins Unglük.“ — Die Stubenthür schlug sie zu, daß sie aus dem Angel fuhr. —

Vogt. Es nihmt mich nicht Wunder, ich kannte sie meiner Lebtag für das. —

Vögtin. Es ist wahr; aber du weissest doch auch, wie viel Guts sie bey uns genossen, und daß sie allemal, wenn etwas mehr als all Tag in die Kuche kam, zugeschlichen, und den Ranzen gefüllt, ohne mir einen Heller zu zahlen.

Vogt. Das sind izt alte Kalender, dafür uns Niemand nur Dank dir Gott sagt.

Vögtin. Es ist wohl so: — Denk auch, wie mirs der Kriecher hat machen können; von dem Augenblik an, da dir dein Unglük begegnet, ist er im̃er vor unserm Haus vorbeygestrichen, u. hat, wo er Jemand unter einer Thür oder unter einem Fenster sah, gespöttelt u. geträzelt, und vor mir selber auf offner Straß beym Brun̄en die Zungen heraus gestrekt, und überlaut vor allen Leuten gesagt, wenn wir ob nichts verdient hätten, was uns begegnet, so wärs ob ihm, daß wir ihn beym Pfarrer so durchgezogen; aber wir können izt die Wochenbrödli, die wir ihm abstählen wollen, selber brauchen.

Vogt. So — doch seit dem Mitwochen hat er das gewiß nicht mehr gethan? —

H Vög-

Vögtin. Nein, ich hab ihn seit Mitwochen nicht mehr gesehen.

Vogt. Ich denks wohl.

Vögtin. Warum?

Vogt. Weil er am Dienstag seinen Lohn dafür bekommen.

Vögtin. Von wem?

Vogt. Vom Pfarrer.

Vögtin. Hats der schon erfahren?

Vogt. Das glaub ich — Es hat keine Stunde angetroffen, so hat ers gewußt; und du weist, am Dienstag kommen die Wochenbrödler ins Pfarrhaus, und der Kriecher schikt aus Hoffart immer ein Anders: Der Pfarrer aber gabs dießmal nicht, sonder sagte, er soll nur selber kommen: Er wollte nicht gern, und sandte sein Kind, mit dem Bericht, er sey krank und im Bett, und er lasse doch darum bitten, sie haben keinen Mund voll im Haus. Der Pfarrer schikte aber auch dieß ohne Brod heim, mit der Antwort, er kenne seine Krankheit, sie sey schon alt, und das Spazieren thue im gut, und er soll und müße kommen, er wisse wohl warum. — Zwischen Feuer und Licht kam er endlich; ich war just in der Nebenstube, und es ist mir, ich höre den Pfarrer noch izt mit der Faust auf den Tisch schlagen, daß er zitterte, und ihm dann sagen: „Kriecher,

du hast dich diesen Vormittag beym Brunnen gegen die Vögtin aufgeführt, daß nicht ein Pfarrer, sonder ein Kerl mit der Hundspeitsche mit dir reden sollte; ich habe dich hundertmal in der Kirche und auf der Straße mit meinen Augen vor dem Vogt büken und schmiegen gesehen, wie ein Hund — und izt, da er im Unglük ist, und seine Frau in der tiefsten Betrübniß, strekst du auf offner Straße die Zunge gegen ihr heraus, u. brauchst dein Maul, sie mit den unverschämtesten Bosheiten und Lügen zu kränken." — Aber der Kriecher wollte noch recht haben, und antwortete, man lüge über ihn, und es sey nicht wahr — er sey ein unglüklicher Mann, wenn einer, der ab dem Galgen gefallen, etwas über ihn sage, so glaube mans ihm. — Der Pfarrer kam darüber in Eifer, daß ich ihn mein Lebtag nie so gesehen, und ihn nie solche Worte brauchen gehört; er sagte ihm: „Du Lumpenhund, du Spizbub, du must wissen, daß ich weiß, was ich rede; du hasts nicht nur gethan, sonder du hast noch bey den Taglöhnern auf dem Kirchhof den Spaß darob getrieben, daß du es gethan; aber izt fort, fort, und ab Augen, und dank Gott, daß mir mein Amt u. mein Alter verbieten, den Stok, den ich in Händen habe, zu brauchen, wie ich izt

 wünsch-

wünschte.“ — Der Kriecher murrete im weggehen noch immer, von Leuten, die ab dem Galgen gefallen, und die lieber seyen als er. Auf der Stegen aber wurd er still; er stieß im ersten Augenblik, da er allein war, so viel Brod ins Maul, daß er dem Hans, der mit einer Tause Wasser die Stege hinauf kam, und ihm einen guten Abend wünschte, nicht Dank dir Gott sagen konnte. —

§. 30.

Hunds-Treu, die eine Menschen-Empfindung veranlaßt.

So unterhielten sie sich die schlaflose Nacht, die aber im Vorbeygang zu sagen, der Vögtin gar nicht wohl that; ich muß aber doch auch den Umstand, daß die ganze Nacht ihr alter Türk zu ihren Füßen lag, nicht vergessen. — Er heulete in den ersten Tagen, da der Vogt inn (gefangen) war, ganz abscheulich vor dem Pfarrhof, so daß es der ganzen Nachbarschaft angst war; denn ob gleich Jedermann ihn kannte, und wußte, warum er heulte, so thönte es doch den Leuten so fürchterlich in die Ohren, daß ihrer viele sein Geheul gar nicht für ein Alltags-Geheul von einem Hund, der seinen Meister

suchte, sonder für Unglük weissagend erklärte, und der Siegerist ließ in der zweyten Nacht den Hund der Vögtin wieder zum Haus führen, und sagte zum Wächter, der ihn brachte: „Wenn das Geheul ein Unglük bedeutet, so ists immer besser, der Hund heule, wo er zu Haus ist, und es treffe, wer es verdient, als die Kirche und das Pfarrhaus, welche wir alle mit einander wieder bauen müßten." — Die Vögtin mußte den Hund von nun an Tag und Nacht anbinden, und diese hatte so böse Zeit, daß er sich fast gar nicht mehr aus dem Hundsstall heraus ließ, denn Junges und Altes, was alles seinem Meister häßig war, schänzelte izt den Hund, und warff ihm Steine an; Und er war nunmehr acht Tag lang so an der Ketten: da aber izt der Vogt heimkam, ward er wie wild, schleppte den ganzen Hundsstall mit seinen Ketten von der Scheune zur Hausthür, und da man ihm das Haus aufthat, und ihn abließ, sprang er mit beyden Füßen dem Vogt auf die Achsel, und war fast gar nicht wieder von ihm abzubringen; — da er endlich folgen mußte, legte er sich nieder, hielt den rechten Dazzen dem Vogt auf den Schoos, und entzog ihm kein Aug.

Es freute den Vogt auch, daß sein Türk sich so anhänglich zeigte; Er streichelte ihn,

 und

und nahm seinen Dazzen in die Händ; aber fast in eben dem Augenblik stieg es ihm auf, er sey mit keinem Menschen so treu gewesen, darum sey ihm auch kein Mensch so gut geblieben, wie dieser Hund; Und nun verschwand die Freude über die Liebe des Hunds: Er seufzte, und ließ ihm seinen Dazzen fahren. —

§. 31.

Lips Hüni — ein Wächter.

Die Schelmenbande hatte es schon am Abend erfahren, daß der Pfarrer ihn diese Nacht heim lassen wollte; und sie ließen ihm am Morgen, wenn er wieder zurük sollte, vor seinem Haus aufpassen, damit sie sicher wissen und sagen könnten, der Pfarrer lasse ihn machen, was er gern wolle, damit er ihm sage, was er gern höre.

Lips Hüni war der, den sie zum Wächter stellten; der trank bis am Morgen um 3. Uhr hinter dem Ofen beym Kalberleder, der der nächste beym Vogt wohnte, Gebranntes. Am 3. Uhr machte er sich dann hinter den Haag, nahe bey des Vogts Thür, und wartete so bis um 5. Uhr, da der Vogt heraus kam. Da kroch er ihm auf allen Vieren

hin-

hinter dem Haag den Weg vor, und verbarg sich hinter des alten Leutolden Nußbaum unten an der Kirchhalden, wo dieser hart an ihm vorbey mußte, und rieff ihm da plözlich hart an die Ohren: „B'hüt uns Gott und segn' uns Gott, was ist das?“ — Der Vogt fuhr einen Augenblik zurük, sah den Kerl, den Kopf hinter dem Baum hervor strekend, und sagt zu ihm: „Was giebts da? Was willt du?“ —

Der Hüni kam izt hinter dem Baum hervor, sah dem Vogt mit einem hämischen Gesicht recht nahe in die Augen, und sagte: „Bist du es, Vogt, oder bist du es nicht? Ich glaubte, du stektest im Loch, und izt bist du auf der Straße. —

Der Vogt merkte am Brandtenwein, der ihm zum Maul hinaus stank, und an allem, daß er nicht für ihn, sonder für Jemand ander das Maul aufthat, und sagte zu ihm: „Wie viel hast du Lohn, daß du mir hier aufpassest?“

„Das will ich dir ein ander Mal sagen, antwortete der Hüni: Aber hör, Vogt! wenn du kein Gespengst bist, so sag mir: Was thust du hier? Gält! du willst dich im Nachtwandeln üben, damit du, wenn du es einst thun must, es wohl könnest? Vogt, wenn ichs erlebe, so will ich dir dann alle

Fronfasten zusehen; ich weiß deinen Hauptweg zum voraus; er gehet vom Markstein zum Galgen, und vom Galgen wieder zum Markstein.“

Solche Bosheiten rieff ihm der Hüni durch alle Gassen nach, bis er im Pfarrhof war, so daß Jedermann, wer schon auf war, ans Fenster kam zu sehen, was für ein Lärm sey. —

§. 32.

Es ist wohl so, wie sie sagen: Aber wo die Hirten sich schlagen, da werden die Schaafe gefressen.

Und das war just, was die Vorgesezten wollten, und warum sie den Hüni an diesen Plaz stellten, nämlich zu machen, daß Jedermann im Dorf davon schwaze, der Vogt seye des Nachts heimgelassen worden, damit sie den Meyer zwingen können, auch das noch dem Arner wider den Pfarrer anzubringen.

Dieser sperrte sich zwar wie immer, und sagte ihnen: „Ihr wißt doch auch, daß der Junker nichts so annihmt, und daß es völlig ist, wie wenn man ihm nichts sage, wenn man ihm mit so etwas kommt.

Aber

Aber die Bauren hatten wie immer keine Ohren für das, was sie nicht wollten. —

„Es müßte der Teufel thun, wenn das ihn nicht wider den Pfarrer aufbringen würde,“ sagte der Kienast. —

„Nein, bey Gott! das fehlt nicht,“ sagte der Kalberleder.

„So alt ich bin, hab ichs noch nie erlebt, daß es nicht Händel absetze, wenn ein Pfarrer etwas gethan, wie das ist.“

„Es ist sicher dem Junker ins Amt gegriffen“ — sagte der Mooßbauer, und die Bauren alle beharreten darauf, er müßte das anzeigen, und so hoch treiben als er nur könnte.

Der gute Meyer ließ sich endlich auch das noch aufladen.

§. 33.

In welch hohem Grad ein Verbrecher Mensch bleiben — und seine geistliche und weltliche Herrschaft intereßieren kann.

Aber der Pfarrer schrieb es dem Junker selber — Er gab dem Michel, der ehdem mit dem Vogt so eng verbunden war, aber sint kurzem so gut mit dem Lienhard

worden, ein Fürbitt-Schreiben an den Junker, und sagte darinn: Wenn er nur eine halbe Stunde selber mit dem Michel reden werde, so sey seine Fürbitt gewiß überflüßig. —

In eben diesem Brief meldete er dem Junker, daß er den Vogt diese Nacht heimgelassen, und warum.

Der Junker ließ den Michel warten, bis er Zeit fand, sich mit ihm einzulassen. Es gieng fast zwey Stund; der Michel machte allerley Kalender während der Zeit, und war eben im Stall, und pfiff den Pferden vor, als der Junker unter die Linde kam, und ihm rufte.

Arner sah den Michel mit Ernst vom Kopf bis zun Füßen an; der Michel stand aber auch da mit der Miene eines Mannes, der in seinem Innern Ruhe hat und Stärke: Er zeigte, daß er hoffe, Verziehung zu erhalten, und auch daß er fühle, dieser Verziehung werth zu seyn.

Arner befahl ihm, umständlich alles zu erzählen, worinn er verwikelt sey.

Der Michel that es im Augenblik, ohne sich zu bedenken, und erzählte, wie er unter seinem Großvater für den Vogt und die andern Bauren aus der Schloß-Scheuer ganze Säk voll Korn ab den Garben getreten,

und

und an Sailern in den Schloßgraben herunter gelassen, und von da ins Wirthshaus getragen, wo das Ablager war — Wie er wohl hundertmal des Nachts die Schloßzeichen ab den besten Eichen und Tannen gezimmert, und den Bauren geholffen, sie als eigen Holz auf die Säge zu führen; — wie sie hundertmal im Wirthshaus mit den Schloßknechten um Werkzeug, Sailer, Säk, Körb und dergleichen gespielt und gesoffen — wie noch izt viele Bauren Kleider mit solchen gestohlenen Säken gefüttert tragen, und ganze Räder und halbe Wägen und halbe Pflüg, und eine Menge Naben, Pflugeisen, Riestern, Stoßkarren, Tragbahren, Güllenfaß, Weinfaß, Bierfaß in den Baurenhäusern stehen, die das Schloßzeichen haben, oder doch zeigen, daß es ausgekrazt und ausgehauen worden — wie darum auch alle Handwerksleut es so mit dem Vogt gehalten, und ihm ganz umsonst geschmiedet, geschlossert, gewagnert, gezimmert, getischlert, geschneidert u. geschuhstert, weil er ihnen immer allerhand solchen Abgang aus dem Schloß um einen Spottpreiß zuschanzen konnte.

Das gerade offene Wesen und der Muth, mit dem er das Böse von sich selber gleich ungescheut wie von den andern sagte, und die Kenntniß, die er von allen Umständen

und von den Ursachen aller Unordnungen im Dorf zeigte, brachte den Junker dahin, daß er mit einem Zutrauen mit ihm redte, welches vermögend gewesen wäre, aus dem Michel einen brafen Kerl zu machen, wenn ers nicht schon gewesen wäre.

Er fragte ihn einst mitten im Gespräch über diese tausenderley Bosheiten, warum es auch so schwer sey, die Leute von einem so unglüklichen Leben abzubringen?

Der Michel antwortete ihm: „Der Mensch ist immer mit gar vielen Fäden an sein Leben angebunden, und es braucht gar viel, ihm neue anzuspinnen, die ihn so stark als die alten auf eine andre Seite hinziehen.“

Diese Antwort frappierte den Junker, daß er sich einen Augenblik von ihm wegkehrte, und dieselbe von Wort zu Wort wiederhollte: „Es ist wahr, sagte er zu sich selbst, die Fäden, womit ein Verbrecher an sein altes Leben angebunden, abzuschneiden, und ihm neue anzuspinnen, die ihn zu einem bessern führen, ist das einige Mittel, den Verbrecher zu bessern; und es ist wahr, wenn man dieses Mittel nicht braucht, so ist alles, was man sonst an ihm thut, wie ein Tropfen Wasser ins Meer.

Er redete noch über eine Stunde mit ihm, u. ließ sich besonders die Geschichte mit dem

Ge-

Gespengst in des Hoorlachers Haus gar weitläufig erzählen.

Des Michels eigene Worte hierüber waren: „Der Hoorlacher habe das Haus Anno 1767. vom Wagner Leüppi um 450. fl. gekauft, und für mehr als 300. fl. darinn verbauen, und der Vogt habe ihm bey Lebszeiten 600. fl. dafür gebotten, da er aber gestorben, wollte er es nicht mehr, und ließ durch mich und den Ständlisänger aussprengen, der Hoorlacher sey keines natürlichen Tods gestorben, und man habe hinter seinem Bett den abgehauenen Strik noch gefunden, an dem er erstikt. — Innert 8. Tagen war die ganze Gegend von diesem Gerücht voll, und man sezte noch hinzu, sein Nachbar der Kirchmeyer habe den Strik selber ins Pfarrhaus getragen, aber der Pfarrer habe ihm verbotten, davon zu reden, weil der Hoorlacher izt doch schon vergraben, und es nur Aergerniß absezen würde.

„Auf das hin schikte der Vogt alle Monat ein paarmal einen von uns ins Haus, die Nachbarn zu erschreken, als ob ein Gespengst darinn wäre; das that er über ein Jahr lang, bis kein Mensch mehr das Haus vergebens genohmen hätte, dann kauffte er es der Hoorlacherin aus Mitleiden, wie er sagte, um 200. fl. ab, und versprach, diesen

Greu-

Greuel aus dem Dorf zu bahnen, zwey Kapuziner wohl hundert Stund weit her kommen zu lassen: aber er redete nur mit dem Sauff-Waldbruder in der Haberau ab, machte ihn 8. Tag sich im Haus versteken, und dann und wann sich an den Fenstern zeigen und Grimaßen machen. — Indessen fraßen, soffen und spielten wir alle Nacht mit dem Bruder, und thaten so laut, daß der Wächter Leutold es merkte; er erkannte vor den Fenstern alle drey Stimmen, und kam morndeß mit dem Geschwornen Kalberleder, seinem Bruder und dem Hügi, auf den Schlag 12. Uhr, mitten im jubilieren vors Haus. — Der Pfaff war, so bald sie anklopften, wie der Bliz im Verbergloch, und ich auf dem Dach, und von da über den Birrbaum hinunter und fort. — Der Vogt kroch in den Ofen, aber er konnte ihn nicht zumachen, weil schon Holz darinn war. Die vier stießen die Thüren mit Gewalt auf, u. waren im Augenblik mit einem Hund und einem Licht in der Stube, und des Vogts Kaz flüchtete sich vom Tisch weg zu ihrem Meister in den Ofen: dieser wußte nicht, was es war, und that einen erbärmlichen Schrey— Da ist der Vogt — rieffen die Kerl, zündeten ihm mit dem Licht zum Ofen hinaus, und machten ihn alles Geld, das er bey sich

hat-

hatte, theilen, damit sie ihm den Spaß nicht ausbringen."

Endlich befahl der Junker dem Michel, ihm bis übermorgen ein Verzeichnuß zu bringen, was von den aus dem Schloß gestohlenen Sachen noch im Dorf seye — Hierauf entließ er ihn freundlich.

§. 34.

Weil er Vater von allen, so hält er zuerst und am stärksten seinen ältesten Buben im Zaum.

Er war kaum fort, so kam der Untervogt Meyer, um dem Junker anzubringen, was er der Schelmenbande, ihm anzubringen versprochen.

Er war aber schon beym grüßen, da der Junker ihm freundlich die Hand both, so steif, angsthaft und verändert, daß dieser in den paar ersten Minuten, da er da stuhnd, merkte, wo er mit ihm zu Hause war, und sich nicht enthalten konnte, zu sich selber zu sagen: Er ist kaum 8 Tag Vogt, und macht schon Maul und Augen, wie wenn er sich innert Jahr und Tag henken könnte, oder Land und Leut verrathen wollte.

Der

Der Vogt aber fieng dann bald an, dem Junker zu verstehen zu geben, daß es gar viel Schwirrigkeiten haben werde, die Allment zu vertheilen, und daß es seiner unmaßgeblichen Meynung nach besser wäre, man würde zuerst mit einem kleinern Stük, z. E. mit dem Winkel zwischen dem Wald anfangen, und dann sehen, wies etwann weiter gehen wollte.

Was ist das für ein Winkel, sagte der Junker.

Vogt. Der da zu oberst an der Wand, wo sie sich zwischen den Tannen gegen den Berg zieht.

Junker. (ihn steif ansehend) Der da?

Vogt. Ja — oder wenn Euer Gnaden ein andrer beliebt.

Jkr. (ihn forthin steif ansehend) Aber du meynst diesen und redest von diesem.

Vogt. Ja.

Jkr. Ists dir auch Ernst?

Vogt. Es sind gar viel Männer im Dorf dieser Meynung.

Jkr. Aber du auch?

Vogt. Ja.

Jkr. Kennst du den Winkel?

Vogt. Ha, so zum Theil.

Jkr. Darfst du sagen, du kennest ihn nicht vollends? — Du hast ja Güter anstoßend.

Vogt.

Vogt. Ich kenne ihn, ich kenne ihn, Gnädiger Herr!

Jkr. Aber du glaubst wohl, ich kenne ihn nicht?

Vogt. Daran dachte ich nicht. —

Jkr. Woran?

Vogt. Daß Sie ihn nicht kennen.

Jkr. Hättest du mir ihn anrathen dörffen, wenn du geglaubt, ich kenne ihn?

Vogt. Es ist mir leid.

Jkr. Was ist dir leid?

Vogt. Daß ich ihn Ihnen angerathen.

Jkr. Warum ist dir das Leid?

Vogt. Weil Sie, wie es scheint, finden, daß er nichts nuz ist.

Jkr. Findest du es nicht auch?

Vogt Ich kann ihn nicht rühmen.

Jkr. Warum hast du mir ihn dann angerathen?

Vogt. Die Vorgesezten waren alle der Meynung.

Jkr. Warum waren sie dieser Meynung?

Vogt. Ich weiß es nicht.

Jkr. Das kann ich izt glauben oder nicht; ich will es dahin gestellt seyn lassen: Aber was seyn muß, und unverzüglich seyn muß, ist, daß nicht der Winkel, sonder die ganze Allment, wie sie versprochen, vertheilt werden muß.

Vogt. Ihr Gnaden wird doch nicht zürnen, wenn ich noch ein Wort sage.

Jkr. Nein gar nicht.

Vogt. Es wird doch diesen Sommer fast nicht möglich seyn, die Allment zu vertheilen?

Jkr. Warum?

Vogt. Es ist kein Mensch im Dorf izt eingerichtet, das Vieh im Stall zu halten, und die Wayd zu entbähren.

Jkr. Fehlts am Futter in euerm Dorf?

Vogt. Ja, man sagt es sey gar wenig, und hingegen gar viel Vieh da.

Jkr. Was will dieß Man sagt? weist du das nicht sicher?

Vogt. So ganz sicher nicht, Gnädiger Herr!

Jkr. So — Aber wie viel du selber Futter hast, weist du doch?

Vogt. Das wohl.

Jkr. Hast du für dich genug, um dein Vieh im Stall haben zu können?

Vogt. Ich kann es nicht läugnen.

Jkr. Was läugnen?

Vogt. Ich meyne Nein sagen.

Jkr. Du hast eine eigene Sprache — Aber es ist wie das lezte Jahr Heu und Emd ausgefallen; es sollten alle genug haben wie du — Aber um abzukürzen, ist gut, daß man das Vieh zählen, und das Heu messen kann, und das muß seyn; denn

ich will wissen, woran ich bin. Du must das gerade heut mit dem Weibel thun, es wird sich dann zeigen, was hinter diesem Anbringen steke, und wie weit man diese Wand diesen Sommer im Ernst nöthig habe oder nicht.

Der Vogt war gar erschroken, aber kam doch noch mit dem Pfarrer, daß er den Hummel des Nachts aus dem Gefängniß lasse, wenn er wolle.

„Bringst du das von dir selber, oder haben es dir Andre aufgetragen?“ sagte der Junker ihm zur einigen Antwort über dieses Anbringen, das so verwirrt war, daß es in die Augen fiel, er sey dazu gezwungen. —

Der Vogt wußte nicht, was er antworten sollte, sagte aber endlich doch: „Sie haben michs geheißen sagen.

Jkr. Wer?

Vogt. Die Vorgesezten.

Jkr. Mit Namen?

Vogt. (zitternd und todtbläß.) Einer wie der Andre.

Jkr. Mit Namen?

Vogt. Kienholz — Kalberleder — Mooßbauer — Rabser — Kienast — Hügi u. s. w.

Jkr. Wie kamst du zu diesen Herren?

Vogt. Ha, wie es sich so giebt.

Jkr. Eben wunderts mich, wie es sich so gebe? Giengest du zu ihnen? Oder kamen sie zu dir? Trafest du einen Jeden allein an, oder waren sie bey einander, da sie es dich geheissen?

Vogt. Sie waren bey einander.

Jkr. Bey wem und bey was Anlaaß?

Vogt. Beym Kienholz.

Jkr. Und bey was Anlaaß?

Vogt. Ich weiß es eigentlich nicht — Ich war nur einen Augenblik da.

Jkr. Du wirst doch wissen, was sie in dem Augenblik hatten, da du da warest?

Vogt. Ich wills in Gottes Namen sagen.

Jkr. Du thust ihm fast recht.

Vogt. Sie suchen das Wayd-Vertheilen zu hintertreiben.

Jkr. Und du hast dich brauchen lassen, mir Lügen zu hinterbringen, damit sie zu diesem Endzwek kommen?

Der Vogt stand da, wie ein armer Sünder, schlug die Augen nieder, und antwortete kein Wort.

Er erbarmte den Junker, wie er da stand: „Meyer! Es ist das erste Mal, ich will es gut seyn lassen, aber sorge dafür, daß du mir nicht zum zweyten Mal kommest.“ — Einen Augenblik darauf sagte er noch: „Aber

wa-

warum haben sie den Pfarrer verklagen wollen? was geht das die Allment an?

Vogt. Ich denke sie haben durch diesen Bericht den Junker und den Pfarrer hinter einander richten wollen.

Jkr. Und denn?

Vogt. Und denn vielleicht gehoffet, daß das Allment-Vertheilen desto eher hinterstellig gemacht werde.

Jkr. So; und auch das hättest du angezettelt, wenn du gekonnt? —

Vogt. Es ist mir leid.

Jkr. Ich hab dir verziegen — Aber du siehest, daß ich weiß, was du gethan; denke daran — Ich will dich izt nicht länger aufhalten: — „Verrichte heut mit dem Waibel, was ich dir befohlen, und bring mir Morgens das Verzeichniß.“ — Und dann ließ er ihn gehen. —

§. 35.

Der neue Vogt neben seinen Bauren.

Stellet euch izt den Vogt vor, wie er fortgegangen, und dann die Bauren, wie sie den Vogt empfangen, als er zurük kam. Er hätte sollen dem Junker einschwa-

zen, der Winkel zwischen dem Wald schike sich gar wohl zum vertheilen.

Und er komt mit der Antwort: der Junker sage, er seye zum vertheilen nichts werth.

Er hätte ihm sollen einschwazen, sie hätten gar viel Vieh, und wenig Futtter: — Und kommt mit der Antwort: Er müße das Vieh zählen, und das Futter messen.

Er hätte sollen den Junker über den Pfarrer aufbringen: Und der Junker wird über das Anbringen aufgebracht.

Er hätt' ihn sollen herum führen, wie wenn er ein Narr wär: Und dieser pakt das Geschäft an, wie wenn sie Schelmen wären.

Sie staunten und zankten izt bald mit einander, bald mit dem Vogt; dieser aber ließ sie sizen, und gieng fort, den Waibel zu suchen, der ihm sollte helffen das Heu messen.

Da er fort war, sagte der Hügi: „Wir sizen izt da bey einander wie im nassen Jahrgang.“

Es hatte nämlich 1759. in der Erndt vier Wochen nach einander geregnet, und es ist ihnen fast alles Korn auf dem Feld wieder ausgewachsen; da sind sie auch so viel bey einander gesessen, und alle Augenblike hat Einer den Andern gefragt: Wills denn auch nicht enden das Wetter? Und ist denn auch gar nichts zu machen? — Und daran erinnerte sich izt der Hügi. — §. 36.

§. 36.

Er wieder neben des Waibels Tôchterli.

Aber der Vogt traf den Waibel nicht an; das Kind, das ihm unter der Thüre Antwort gab, sagte, der Vater komme vor Nacht nicht heim, er sey auf dem Wochenmarkt.

Der Vogt wußte, daß der Waibel sonst immer bey Hause war, und nie selber auf den Markt gehe, und meynte also, er verlåugne sich nur, und wisse schon, warum es zu thun seye.

Das Lezte war auch wahr. — Die Vorgesezten hatten ihm, so bald sie es mit dem Heumessen und Viehzåhlen vernohmen, im Augenblik sagen lassen, er solle heut ein wenig beyseits gehen, und vor Sonnen Untergang nicht wieder heimkommen.

Der Vogt, der bey sich selber schon so verdrüßlich war, als er nur konnte, sagte dem Kind, er glaube, sie treiben den Narren mit ihm, und der Vater sey doch daheim.

Das Tôchterli aber, das gar nicht furchtsam, und wie die ganze Haushaltung des Waibels ihm nicht gut war, fieng an anstatt

zu antworten, zu spötteln, und sagte: „Es scheint der Herr Untervogt sey gar nicht guter Laune?“

„Wenn ich dir gut zum Rath bin, so sag du, dein Vater soll herunter kommen, ich muß mit ihm reden“ — sagte izt der Vogt.

Und das Töchterli — „Wenn einmal izt der Junker von Arnheim in selbst eigener Person vor mir stühnde, Herr Untervogt! so müßte ich einmal warten, bis der Vater wieder die Stege herauf wäre, ehe ich ihn könnte heißen herunter kommen.“

Vogt. Ist er im Ernst z'Markt?

Töchterli. Im ganzen Ernst.

Vogt. Das ist vom Schinder.

Tocht. Ich wills nicht hoffen.

Vogt. Ist er heut früh fort? Und wann kommt er wieder?

Tocht. Er ist grad eben fort — und kommt vor Nacht nicht wieder.

Vogt. Wenn er grad eben fort, so schik ihm doch nach.

Tocht. Jå, er ist auf dem Roß, und ich weiß nicht, ob er über das Mooß, oder über den Berg geht. —

Vogt. Er hat bey Gott gewußt, was ich will, daß er eben izt fort ist.

Tocht. Er ist doch kein Hexenmeister.

Vogt.

Vogt. Ich weiß izt nicht, was ich machen muß.

Töcht. Vielleicht könnts der Vater euch sagen, wenn er nur da wär; aber er ist einmal izt nicht da.

So ließ des Waibels Töchtergen den neuen Untervogt fortspazieren, und lachte dann aus vollem Hals die Stege hinauf, ob der neuen Obrigkeit, die vor ihm zu — fast brieggen (wainen) wollen, daß sie den Vater nicht hinter dem Ofen angetroffen. —

§. 37.

Er wieder ins Kienholzen Stuben — und auf der Gaß beym Waibel, der auf dem Roß sizt.

Der Vogt gieng izt wieder zurük zu des Kienholzen, und sagte den Vorgesezten, es müße ihm izt einer von ihnen helffen, weil der Waibel nicht da sey.

Aber es wollte keiner; und der Kienholz sagte zu ihm: „Es ist gar viel besser, du machest diese Arbeit über 8. Tage, sie freut uns gar nicht so wohl, daß wir dir dazu helffen möchten.“

Der Vogt antwortete: „Ihr wisset doch, wie der Junker ist, wenn etwas versaumt wird.“

Sie ließen ihn aber reden, und sagten ihm kurz, sie helffen ihm nicht.

Er hielt lange in allen Eken an, aber es gab ihm keiner Gehör. Endlich gab ihm der Hügi den Rath: „Wenn du das Verzeichniß doch haben must, und dir Niemand helffen will messen und zählen, so laß du das messen auch bleiben, und dir von Jedem angeben, wie viel Heu und Vieh er noch habe, dann hast wenigstens gethan, was du hast können.“

„Aber ich will Heu und Futter beym Eid wissen“ — sagte der Vogt.

„Das versteht sich, beym Eid“ — sagten die Bauren, und lachten einander an.

Vogt. Ich will izt grad anfangen: Und ihr seyd doch auch zu Hause, wenn ich komme?

„Wie sollten wir anderst dörffen?“ antworteten einige, die just das Gegentheil im Sinn hatten.

„Nein, man muß hierüber izt nicht versaumen,“ sagte der Hügi. — Und es war gut, daß er diesen Fürsprech aus ihrem Mittel hatte; denn ihrer etliche hätten ihn sonst gewiß das Dorf zehnmal durchlauffen lassen, ohne daß er sie angetroffen hätte.

So aber brachte er das Verzeichniß endlich zu Stand. Beym heimgehen traf er

dann just noch den Waibel an, der vom Markt heim kam; — Dieser sagte ihm vom Roß hinunter: „Was hast du da für eine Bürde Papier unter dem Arm?“ —

Ich wollte, dein Roß wäre heut vernagelt gewesen, damit du daheim geblieben — du hast mir nothwendig helffen sollen, antwortete der Vogt.

Waibel. Worinn?

Vogt. Ich habe müssen das Heu und Vieh, so im Dorf ist, aufschreiben.

Waibel. Warum das? Giebts Krieg?

Vogt. Nein, nur wegen der Wayd.

Waibel. So —

Vogt. Wenn du nur auch da gewesen wärest.

Waibel. Warum hast du mirs nicht am Morgen sagen lassen? Ich bin erst um Mittag fort.

Vogt. Ich bin auf Schlag zwölf Uhr selber zu dir kommen, und hab es dir sagen wollen.

Waibel. Das ist doch fatal — Ich bin kaum um den Hauseken herum gewesen, so hab ich Jemand hören klopfen, und mit meiner Tochter reden; Gewiß bist du's gewesen?

Vogt. Daß du auch nicht umgekehrt —

Waibel. Es hat mir nicht getraumt, daß du's seyest, oder was du wollest, und du hättest mir ja nur pfeiffen können. — Er konnte sich aber des Lachens fast nicht enthalten, und sagte: „Mein Roß ist im Schweiß, es muß in Stall.“

„Ich bin auch im Schweiß,“ sagte der Vogt, und sie giengen von einander. —

§. 38.

Renold ein brafer Mann trittet auf.

Die Nacht durch war ein Treibjagen und ein Herumlauffen im Dorf, wie im Wald unter den Zigeunern, wenn sie erfahren, daß eine Bätel-Jägi (Jagd) angestellt ist. — Die Vorgesezten wollten mit Gewalt alles unter einen Hut bringen, und schikten wohl dreymal zum alten Renold, vor dem sie sich fürchteten, ihn zu bitten, er solle ihnen in diesen Umständen doch auch zustehen und abwenden helffen, daß nicht noch mehr Unglük im Dorf entstehe.

Er ließ ihnen aber zweymal antworten, er möge die Sache ansehen wie er wolle, so dünke ihn, es wäre das beste, wenn man sich demüthigen, und um Verziehung bitten würde.

Aber

Aber dafür hatte Niemand Ohren; bis auf den Schulmeister behauptete alles, die Demuth sey izt kein göldener Apfel in silbernen Schaalen.

Man schikte zum drittenmal zu ihm hin, er soll doch um tausend Gottes willen wenigstens schweigen, und morgen einmal auch nichts unvorsichtiges sagen.

Er wünschte, daß er morgen nicht nur sein Maul, sondern auch seine Augen und Ohren zuhalten könnte, war das lezte Wort, das er ihnen sagen ließ.

Alles Volk in Bonnal fürchtete sich vor diesem Morgen; Arner aber eilte mit himmelreinem Vaterherzen zu dem Volk hin, das sich vor ihm förchtete.

Wenn nach langen heißen Tagen die Erde dürstet, und alle Pflanzen nach Wasser schmachten, und dann an Gottes Himmel sich ein Gewitter aufzieht, so zittert der arme Bauer vor den steigenden Wolken am Himmel, und vergißt das Dürsten des Feldes und das Serben der Pflanzen im brennenden Boden, und denkt nur an das Schlagen des Donners, an die Verheerung des Hagels, an den entzündenden Strahl, und an überschwemmende Fluth: — Aber der im Himmel wohnet, vergißt nicht das Dürsten des Feldes, und das Serben der Pflanzen

zen im brennenden Boden, und sein Gewitter tränket mit Segen die Felder der armen Leute, die im Blizglanz der Mitternachtsstunde, beym donnernden Himmel zitternd nach den Bergen hinsehen, von denen sein Gewitter daher rollt. Dann am Morgen sieht der Arme die Hoffnung seiner Erndte verdoppelt — und faltet seine Hände vor dem Herrn der Erde, vor dessen Gewitter er zitterte.

Das ist das Bild der armen Leute, die sich vor ihrem Herrn fürchteten, und das Bild Arners, der izt zu ihrem Troste und zu ihrer Hülffe nach Bonnal eilte. —

§. 39.

Die Morgenstunde Arners, an einem Gerichtstag neben seinem Pfarrer.

Er ist da — beladen mit den Entschlüssen des Tages, und sturm von den Bildern einer schlaflosen Nacht, war er stiller und ernster als sonst.

Er fühlte izt die Last des komenden Tages, und die Sorgen des Manns, dessen Kinder die Wege ihrer Thorheit vor ihrem Vater verbergen.

Schon

Schon beym Aufgang der Sonne stand er im Pfarrhof neben seinem Pfarrer. — Die ersten Strahlen glänzten auf der Thräne des Manns, der sanft und mild gegen sie hinsah, und sagte: „Gott geb', daß ich sie heut mit leichtem Herzen untergehen sehe!“ — Das geb' Gott! erwiederte sein Pfarrer, und auch er hatte eine Thräne im Auge. —

Dann redeten sie von den Geschäften des Tages, und vom Hummel, wie er izt alles so ganz anderst ansehe als vorher, und wie seine Erfahrungen ihm mitten durch seine Thorheiten und Laster einen so großen Wahrheitssinn ertheilt, daß der Pfarrer hundertmal darob erstaunen müßte.

Sie kamen auch auf die Obstbäume zu reden, welche der alte Junker schon vor mehr als zwanzig Jahren auf dem Bonnaler Riedt gepflanzt, und der Gemeind verehrt, die aber alle serben und nirgends hin wollen.

Der Hummel hatte nämlich dem Pfarrer gestern gesagt, es fehle da gar nicht am Boden, sonder nur an der Besorgung, und man solle die Bäume nur unter Leute austheilen, die Obst nöthig haben, so werden sie bald groß und schön seyn.

Der Junker verwunderte sich über die Ausgaben, die jährlich für das Riedt der

Ge-

Gemeind verrechnet werden, und über die Frohndienste, die die Gemeind jährlich auf diesem Riedt thue.

Der Pfarrer sagte ihm aber, dieß alles geschähe nur zum Schein, damit die Vorgesezten ein paar Tag im Jahr mehr auf gemeine Unkosten fressen und sauffen können— Und sie mögen den Taunern so wenig einen Obstwachs gönnen, als sie ihnen die Allment gönnen mögen, und darum werde es, so lang es so sey, aus diesen Bäumen nie nichts geben. —

Der Junker sagte bey diesem Anlaaß, seine Leute essen bey der sizenden Lebensart, die je länger je mehr aufkomme, gewiß zu viel und zu unvermischt Erdapfel, und man könne in dieser Absicht das Pflanzen der Obstbäume gewiß nicht genug betreiben: Und auch der Pfarrer bedaurte, daß so gar viele Leute sich fast nur mit Kraut, Rüben und Erdäpfeln behelffen müssen.

„Es wäre doch weiß Gott allenthalben so leicht einzurichten, daß die ärmste Haushaltung immer auch etwa ein Duzend tragbare Obstbäume und auch eine Geiß halten könnte" — sagte der Junker.

„Und es ist doch nirgends eingerichtet," erwiederte der Pfarrer.

„Ach!

„Ach! Es ist für den Armen nirgends nichts eingerichtet, bis man ihn in Spitthal nihmt,"— sagte der Junker, und erklärte sich im gleichen Augenblik, nicht nur die Bäume auf dem Riedt zu vertheilen, und eigenthumlich zu machen, sondern für alle seine Leute in seinen Baumschulen so viel junge Bäume zu ziehen, als sie nöthig haben. Er sezte hinzu: „Und ich will alles thun, damit ihnen die Bäume recht lieb werden, und sie bald Frucht davon haben; ich denke ich wolle ihnen allemal bey ihren Hochzeiten u. Tauffanläßen welche schenken."

Pfarrer. Ein solches Andenken an die wichtigsten und freudigsten Umstände ihres Lebens kann nicht anderst als für ihr Herz und für ihr Glük eben so viel Gutes würken, als für die Bäume selber.

Junker. Gott geb' es!

Pfr. Was mir zu Sinn kommt, Junker — Sie müssen auch den Kindern, die zum ersten Mal zum Tisch des Herrn kommen, solche Bäume schenken.

Jkr. Das will ich gern.

Pfr. Das Projekt mit diesen Bäumen macht mich 20. Jahr über mein Ziel hinaus traumen, so sehr nimmt es mich ein.

Jkr. Nun, was traumen sie dann so weit hinaus?

Pfr. Ich kann mir izt vorstellen, wie sie einst mit meinem wills Gott bessern und stärkern Nachfolger, ihre Leute auf dieses Riedt, welches bis dann ein Baumgarten und ein herrlich schöner Baumgarten für ihre Armen werden kann, hinführen, und da mit ihnen ein Volksfest feyren werden, das ihrer würdig seyn wird.

Jkr. Was für ein Volksfest?

Pfr. Das Fest der dankbaren Armuth, welche sie mit diesen Bäumen erquiken werden.

Jkr. Sie machen mich auch traumen.

Pfr. Denken Sie, was das für ein Fest seyn wird, wenn ihre Leute am schönsten herbstlichen Tag auf ihrem Riedt unter dem Schatten von Bäumen voll reiffer Früchte, in dieser herrlichen Aussicht, im Angesichte des Himmels und der Erde ihren Tauffbund und ihr Nachtmahlgelübd erneuern, und das Angedenken der Freuden ihrer Hochzeittage und ihres Kindersegens feyren werden. —

Jkr. Würde ich wohl ein Mensch seyn, wenn ich dieses Fest denken könnte, und nicht stiften würde?

Pfr. Sie werden es stiften.

Jkr. Ja, ich will es stiften, und so lang mein Volk dasselbe feyren wird, so soll es Ihrer gedenken.

Pfr.

Pfr. „Lassen Sie dann Ihr Volk Birren essen und Äpfel — und gedenken, daß ihre Väter das nicht hatten.“ — Das war die Antwort des Pfarrers, und er sezte hinzu: „In allen Volksfesten des Alterthums wird der Arme mit Speis und Trank erquikt, und am Feste des neuen Bundes selber, nahm der Herr Brod, und gab den Seinigen zu essen, und Wein, und gab ihnen zu trinken; und überhaupt ist die Aufhebung des Bedrükenden in den Nahrungssorgen der Armen der Geist der Gottesverehrung, die Er auf Erde gestiftet, — so wie sie überhaupt Aufhebung alles Bedrükenden im Unterscheid der Stände der Menschen, und Emporhebung der Elenden und Armen zum frohen theilnehmenden Mitgenuß aller Segnungen und Wohlthaten Gottes ist.“ —

„Ich will Ihr Fest stiften“ — wiederhollte der Junker.

Eine Weile staunten er und der Pfarrer still dem großen Gedanken nach — Dann sagte der Junker: „Aber ach! so schön als wir träumen, wird nie nichts auf Erden.“

„Es ist wahr — sagte der Pfarrer, — Aber der Lohn der Tugend ist nicht, daß sie das Unkraut von der Erde vertilge; Genug ists dem Frommen, daß im Aker des Fleißigen der gute Saame meister wird — Und

es freut ihn, daß seine Bäume, die er pflanzet, Früchte tragen, wenn er längst von der Erde hingenohmen seyn wird.“

Und der Junker und der Pfarrer dankten Gott, daß der Vogt sie an die Bäume auf dem Bonnaler Riedt erinnert, und redten eine Weile wieder von dem unglüklichen Mann.

§. 40.

Arner fangt seine Tagsarbeit an.

So gieng heute die erste Stunde nach der Sonne Aufgang dem Herrn und dem Pfarrer von Bonnal vorüber.

Gegen 8. Uhr kam der Untervogt Meyer mit dem Verzeichniß von Vieh und Heu. Er entschuldigte sich, daß er dasselbe nur beym Eid habe aufnehmen können, weil der Waibel, der ihm hätte sollen helffen messen und zählen, auf dem Markt gewesen.

„Warum hast du nicht an seiner Statt einen andern Vorgesezten zu dir genohmen?“ — sagte der Junker.

„Es hat keiner kommen wollen“ — erwiederte der Vogt.

Junker. Hast du ihnen gesagt, es sey mir daran gelegen, daß dir Jemand helffe?

Vogt.

Vogt. Ich hab es freylich gesagt.

Jkr. Und doch hat keiner kommen wollen?

Vogt. Nein — Ich hab mögen sagen, was ich hab wollen, so wars vergebens.

Jkr. Hast du also vollends Niemand bey dir gehabt, und ist das Verzeichniß von Niemand unterschrieben?

Vogt. Nein.

Jkr. So nihm dasselbe nur wieder mit dir, und geh so geschwind, als du kannst, lies einem Jeden in Gegenwart von zween Vorgesezten von neuem vor, was er ausgeredt, und bring das Verzeichniß von diesen zween Zeugen unterschrieben zurük — Aber eile, daß du mit der Arbeit fertig werdest, eh die Gemeind angeht.

Vogt. Ich treffe sie just beym Kienholz bey einander an.

Jkr. So — Was thun sie da bey einander?

Vogt. Nichts anders — Sie habens so im Brauch, daß sie allemal vor der Gemeind zusammen kommen.

Jkr. Wer?

Vogt. Ha, alle, welche meynen, sie hätten was zu bedeuten.

Jkr. Es ist gut, daß ich das weiß; Ich vernehme vielleicht ein ander Mal, was sie bey einander machen.

§. 41.

Bauren, die von ihrem Herrn reden.

Der Vogt gieng izt zum Kienholz, und sagte der Stuben voll Herren, sie müssen ihm ihr Heu und Vieh noch einmal angeben.

„Warum das? sagten die Kerls — Und da und dort sah ihn einer an, wie wenn er ihn fressen wollte.

„Er meynt, glaub ich, ihr oder ich seyen verirret", antwortete der Vogt.

„Er hat immer etwas zu meynen" — sagte der Eine — „Er kann ja selber kommen und messen" — sagte der Andre.

„Nein, wir wollens ihm auf der Nase abwägen; er hat izt eine, die länger als kein Waagkengel im Dorf" — sagte des Kienholzen Bub.

„Still du" — sagte der Vater.

„Nein, im Ernst, sagte der Meyer, ich muß einem Jeden vorlesen, was er gesagt, und dann müßen zwey Vorgesezte unterschreiben, daß es ein jeder bestätiget."

„Hinter dem stekt der Teufel; Es kann dann keiner mehr sagen, du seyest mit der Feder

der verirret, oder du habest ihn nicht recht verstanden" — sagte der Hügi.

„Ich kann nicht helffen," erwiederte der Vogt.

Aber es wollte keiner an Tanz weder zum Angeben, noch zum Unterschreiben, bis er zulezt den Rodel wieder unter den Arm nahm, das Dintenfaß in Sak schobe, und sagte: Mir ist zulezt gleichviel, wenn ihr nicht wollet, so sag ichs nur wieder dem Junker, mach' er dann meinethalben, was er wolle.

Da begriffen sie doch, daß es besser sey, sie bestätigen, was nun einmal gelogen, und lassen es ordentlich unterschreiben. — Ueberhaupt aber war ihnen angst; dennoch trieben auch izt noch einige den Narren, und der Mooßbauer sagte überlaut: „Aber wenn mein Flek heut kalbert, so hab ich noch ein Stük Vieh mehr im Stall, du kannst ihm das noch mündlich beyfügen." —

Der Waibel, der als Zeugen unterschrieb, und so sehr er dem Vogt häßig, sich dennoch nie in nichts verfängliches hineinließ, sagte ihnen aber doch: Es werde gut seyn, wenn es beym Schreiben bleibe, denn wenn es zum Reden kommen sollte, so möchte es fehlen.

Der Hügi rieff dem Vogt, als er fortgieng, noch nach, er sollte doch machen, daß der Junker izt mit diesem genug habe.—

„Ich kann mit ihm just so viel machen, als mit euch," sagte der Meyer.

„Denn ists eben wenig," dachte der Hügi, und ließ ihn gehen.

§. 32.

Arner thut die Thür zu.

„Izt weiß ich doch sicher, was sie ausgeredt — Was ich izt aber weiter wissen muß, ist, was daran wahr sey?" — sagte der Junker, da ihm der Meyer das bestätigte Verzeichniß zurük brachte — und befahl ihm dann ungesaumt mit dem Waibel von Haus zu Haus ein neues Verzeichniß aufzunehmen, aber es sich nicht angeben zu lassen, sondern das Vieh sorgfältig zu zählen, und das Heu zu messen.

Sogleich ließ er das Zeichen läuten, daß sich die Gemeind versammle, und sagte dañ: „Ich will expreß, daß die Hausväter nicht bey Haus seyen, wenn ihr zählen und messen müsset, und wenn ein Weib oder ein Knecht unter dem Titel, der Meister sey nicht daheim, sich widersezen würde, so lasset sie, es mag seyn wer es will, durch den Flink gefangen hieher bringen, und fahret mit eurer Arbeit ungesäumt fort: Ich ge-

gebe euch den Michel von hier, und den Hünerträger von Arnheim zu, die euch helffen sollen."

„Es wäre doch auch besser und mehr Ansehen darinn, wenn wir noch einen Vorgesezten mitnähmen" — sagte izt der Vogt.

„Ich will, daß ihr diese mitnehmet," antwortete der Junker.

Vogt. Es ist diese Woche allerley Geschwäz mit dem Hünerträger vorgefallen, u. ich förchte, es seze Verdruß, wenn er in alle Häuser hinein muß.

Jkr. Eben darum muß er gehen, und wenn ihn Jemand nicht hineinlassen will, so wißt ihr, was ihr zu thun habt.

Hierauf besezte der Junker noch alle Zugänge zum Gemeindplaz, und befahl den Wächtern, unter keinem Vorwand keinen Menschen vom Plaz wegzulassen, bis die Gemeind verabscheidet sey.

§. 43.

Sie werden izt bald aufhören rathschlagen wider ihren Herrn, und wider ihr Heil.

Diese war nun bey der Linde versammelt: Aber so lange Bonnal steht, sahen die Bauren nie so wunderlich aus als heute. — Viele, die den Kopf immer sonst hoch tragen, und die Beine stellen wie Soldaten, liessen ihn izt hängen, und schlichen daher wie alte Weiber. — Leute, die sonst einander haßten, stuhnden izt zusammen, und flüsterten sich in die Ohren. — Leute, denen der Mund vom Morgen bis am Abend nie zugeht, redten izt kein Wort. — Leute, die sonst immer die Sonntagskleider anzogen, wenn sie an die Gemeind giengen, kamen izt in Werktagshosen und Fürfällen. Die meisten saßen da, wie wenn sie nicht wüßten, was sie mit einander reden wollten, und mancher fragte seinen Nachbar wohl 2-bis 3mal: Giebts diesen Abend nicht Regen?

Der Hügi und einige Vorgesezte, die das bemerkten und glaubten, es seye doch nicht das Spiel, daß alles so traurig thue, fiengen an ihr Maul zu brauchen, wie wenn sie sich nicht fürchteten; Einige redten lustig

vom

vom Jkr. Heumesser und Herrn Kühzähler: Andre schwuren, er richtet nichts damit aus, denn eine Gemeind hat einen Arm, wenn sie zusammenhaltet, und darf sich alle Stunden mit so einem Jünkerli messen, wenns Ernst gilt.

Der Hartknopf that am stärksten sein Maul auf, und behauptete: man müße für den Teufel nicht seine leibliche und geistliche Freyheit sich so liederlich rauben lassen, und sagte: „Wir haben izt ja unparteyische Zeugen, daß sein Hünerträger es selber eingestanden, daß er mit dem Teufel in einem Bund ist, und wer in der Welt sollte uns zwingen können, etwas zu halten, was man uns also mit Teufelskünsten zu versprechen beredt?“

Die Schelmenbande gab ihm lauten Beyfall, und behauptete, man müße das treiben so weit man könne, und mit diesem anfangen.

Ein einziger junger Renold widersprach: „Ich für mich glaube, der Junker werde da anfangen, wo er will — Und unparteyische Zeugen habet ihr keine; denn wenn eine Gemeind klagt, so können ihre Bürger nicht unparteyisch zeugen.“

„Wir müssen halt erwarten, was kommt,“ sagte der Rabserbauer — Und viele, die

es hörten, sagten, das sey das allervernünftigste von allem, so heute noch geredt worden. —

§. 44.

Der alte Trümpi bringt eine böse Nachricht.

Indem sie so redten, kam noch der alte Trümpi, der sein Lebtag immer allenthalben zu spät kam, und brachte die Nachricht, der Vogt und der Waibel spazieren mit dem Michel und dem Hünerträger die Kirchgaß hinunter gegen das Dorf, und haben Papier und Dinte und Federn bey sich.

Wie ein Lauffeuer gieng diese Nachricht in allen Bänken unter der Linden herum. — Von allen Bänken, und von allen Eken rieff man dem Trümpi: Was sagst du? was ist das? was sagst du? —

Vornehmes und Gemeines — Alles strekte die Köpf izt nur gegen den Trümpi, u. so lang er lebte, hatte er nie den Zehnden so viel zu antworten als izt.

„Es ist nichts anders, als das verfluchte Kühzählen und Heumessen geht wieder an, sagten die Bauren aus einem Mund — und be:

begreiffen izt, wohin es langen könne, daß sie ihre Aussag wieder bestättigen müssen.“—

Alles war so betroffen, daß ich wohl sagen kann, von den dikern Bauren hatte kein einziger seine natürliche Farbe mehr, als der dikhautige Rabser, und der kathfarbige Kienast, und auch diesen sah mans am Maul an, daß sie sich entfärbt hätten, wenn sie sich jemals hätten entfärben können.

Wenige Augenblike darauf kams dem Einen in Sinn, er habe sein Schnupftuch vergessen, dem Andern sein Tobak, dem Dritten, er habe nothwendig mit seiner Frau zu reden, dem Vierten, er habe etwas herum liegen lassen, das ihm könnte gestohlen werden — Kurz, es kam einer Menge von ihnen zu Sinn, daß sie heim sollten. — Der Spekmolk fieng so gar an aus der Nase zu bluten, damit er heim könne.

Aber der Harschier, der in der Lindengaß stuhnd, hieß sie alle wieder zurük gehen, rieth ihnen, Tobak und Schnupftuch bey den Nachbarn zu entlehnen, und dießmal das Nasenbluten bey dem Brunnen unter der Linden zu stillen.

Kurz, sie mußten zurük, und auf ihren Bänken erwarten, was der Vogt, und der Waibel, und der Hünerträger und der Mi-

chel bey ihren Weibern daheim Gutes oder Böses anstellen möchten. —

§. 45.

Es fangt an Ernst zu werden.

Ihre Angst erhöhete sich einen Augenblik darauf noch mehr, da izt der Befehl zur Linde kam, die Vorgesezten alle und die größern Bauren, zusammen ihrer 17. sollten auf der Stell zum Junker ins Pfarrhaus kommen.

Was will er mit uns allein thun? sagten die Kerls.

Und was weiß ich? — antwortete der Wächter.

Sie waren aber kaum fort, so fieng es an den Gemeinen nicht ganz übel zu gefallen, daß er diese allein ruffe.

Hans und Heyni murmelten in den Bänken: „wenn er Schelmen sucht, so hat er sicher die rechten.“

Ein Leisi sagte: „Es wäre wohl gut, wenn er es mit diesen allein ausmachen würde, und uns andre gehen ließ.

Einer, den sie Hallöri hießen, sagte: „Es sind etliche unter ihnen, sie sind bey Gott schlimmer als der Vogt.“

Ei=

Einer, der Stikelhauer hieß, sagte seinem Nachbar ins Ohr: „Ein Stük ab der Allment wär doch nichts so schlimmes.“

Und sein Nachbar erwiederte: „Wenn die 17. nicht wären, so würden unter den Andern nicht mehr 6. seyn, die nicht auch gern eins hätten.“

Der arme Micheli sagte gar überlaut: „Wir wollen doch nicht wider unser eigen Brod seyn.“

„Wenn die nicht wieder zurükkommen, so ist dir kein Mensch dawider“ — sagten ihm Etliche zur Antwort. —

Aber die Hartknöpfe und die Ehrenverwandschaft der 17. strekten die Köpfe so stark, wo so ein Wort floß, und machten dir so große Augen, daß es den meisten, fast eh es heraus war, im Hals erstikte.

Indessen suchte Arner die 17. im Pfarrhaus mit Freundlichkeit zu einem freywilligen Bekenntniß zu bringen — aber es war umsonst; sie glaubten izt vielmehr, er fürchte sich dahinter, daß er so um den Brey herum rede; der Kalberleder unterbrach ihn sogar, fast eh er ausgeredt hatte, und sagte:

„Wir wissen und begreiffen nicht, weder was sie sagen, noch was Ihre Klage ist.

Der Junker antwortete: Wer sind die Wir, in deren Namen du redest?

Kalberleder. Ha, Niemand: Ich rede nur in meinem Namen.

Jkr. Nein, Kalberleder — Ihr habt es abgeredt, und darum ist dir das Wir entronnen. Darüber aber verliere ich kein Wort. — Ihr wollet meine Klage wissen? sie ist diese: „Daß ihr das Gemeind-Gut „veruntreuet — die Gemeinds-Rechnungen „verfälschet — und mit allem, was unter eue„ren Händen war, wie meyneide, untreue „Buben gehandelt.“ —

Das war izt deutlich, und mehr, und härter, als sie erwartet. — Sie sahen einander an — eine Weile redte niemand — doch bald darauf sagte der Mooßbauer: „Ich für mich begehre Recht und Gericht wider diese Klage in aller Form und Ordnung.“ Und die andern Bauren begehrten zwar betroffen, aber doch aus einem Mund das gleiche — und schlugen dem Junker ab, neben dem Hummel ein Wort auf alles, was dieser anbringen möchte, zu reden.

Der Junker warnete sie noch einmal — Sie blieben standhaft und behaupteten, sie seyen unschuldig.

„Das ist genug,“ sagte Er izt — „Aber ihr seyd von dem Augenblik an Gefangene — ihr werdet nicht anderst als mit einer Wacht nach euern Pläzen an die Gemeind zurük-

keh-

kehren: Und es ist euch verbothen, daselbst mit irgend Jemand weder über wenig noch über viel euch zu unterreden. Entfernet euch!

Die Wacht folgte ihnen auf dem Fuße nach, und die Befehle, sie zu bewachen, waren scharf.

Aber der Renold, der bey ihnen war, stuhnd zuhinterst, und außert der Thür; die Andern drängten sich ihm mit Fleiß vor, damit er dem Junker nicht zu nahe unter die Augen komme; und da die Stube des Pfarrers klein war, so kamen die hintersten nicht völlig hinein, und der Renold, dem das Herz so groß war, daß er, wenn er hätte können, gern hundert Stund weit von allem weg gewesen wäre, stuhnd in einem Eken in der Laube, weit von der Thür, und wußte noch kein Wort, was vorgefallen, als Arner izt laut der Wacht rufte, sie zu begleiten.

An der Gemeind ward es plözlich mausstill, als die Männer mit dieser zurük kamen.

Freund' und Vettern stuhnden izt um sie her, und fragten: Was ist das? —

Aber ihre Antwort — „Wir dörffen nicht reden" — schlug allen denen, die mit ihnen laugnen wollten, den Muth nieder, und der Hartknopf, der izt wider den Hünerträger, wie das lezte Mal wider den Pfarrer, eine

Rede erstudiert, sagte zu seinem Nachbar: „Es ist heute nicht gut predigen.“

§. 46.

Der Unverstand der Gewaltigen pflanzet die Lugen des Volks — Aber ihre Weisheit macht die Menschen wahrhaft.

Indessen kam Arner, und befahl den Gemeindsgenossen zu sizen, und den Beklagten stehen zu bleiben.

Dann erzählte er, daß die 17. Männer, denen er wichtige Klagen, die er izt wiederhollte, aus Freundlichkeit und Schonung im Pfarrhaus eröffnet, sich mit ihrer Unschuld groß gemacht, und ihm sogar abgeschlagen, in Gegenwart des Hummels sich auch nur zu verantworten, und daß er um deßwillen ihnen izt vor der ganzen Gemeind sagen und zeigen wolle, wer und was sie seyen.

Dann befahl er dem Schreiber, aus dem Verzeichniß von den Diebstählen aus dem Schloß diejenigen Artikel vorzulesen, welche diese 17. Männer betreffen.

Der Schreiber las hierauf, wie folget:

„Im Wagenschopf des Richter Kienasts

„stehen zwey Räder, die aus dem Schloß
„gestohlen.

„Des Kalberleders Bännen ist aus dem
„Schloß gestohlen.

„Des Kirchmeyer Hoorlachers junge Bäu-
„me sind aus den Schloß-Reben.

„Des Mooßbauers Güllenfaß ist aus dem
„Schloß: es haltet 15. Saum, und ist No.
„44. aus dem vordern Keller.

„Der Spekmolch hat einen ganzen Pflug,
„wovon alles Eisen noch izt das Schloß-
zeichen hat.

„Die große Winde auf dem Rabserhof ist
„aus dem Schloß.

„Des Hügis große Kühschellen ist aus dem
„Schloß."

So las der Schreiber fast eine Viertel-
stunde Sachen vor, die aus dem Schloß
gestohlen worden, und sich in den Häusern
der Männer, die da standen, befanden. —
Von allen 17. war außer dem Renold kein
Einziger, den diese Vorlesung nicht traf.

Sie waren erschroken, denn diese Punk-
ten waren izt bestimmt, und sie wußten, daß,
wenn sie diese läugneten, er gerade in ihre
Häuser schiken konnte, sie zu überweisen. —

„Das ist gar nicht die Hauptsach — Aber
es ist die Frag, ob ihr vorlaufig das laugnen
wollet," sagte izt der Junker.

Eine Weile antwortete Niemand: — dann stuhnd Kienholz auf, und sagte: „Gnädiger Herr! wollten Sie uns eine Viertelstunde Bedenkzeit erlauben?“

„Man führe den Kienholz ins Gefängniß“ — war die Antwort des Junkers — und es geschahe alsobald.

Die Uebrigen standen izt da, und wußten weder was sie sagen, noch was sie thun wollten.

Aber es ward auf einmal in allen Bänken lautes Gered — Freund' und Verwandte rieffen ihnen zu: „Um Gottes willen, ihr sehet ja, daß er alles weiß, warum bekennt ihr doch nicht?“ — Doch sie standen noch da wie verstummt.

Aber der alte Renold, der wider einer von den hintersten stuhnd, drängte sich izt hervor, warff sich Arnern zu Füßen, und sagte: „Gnädiger Herr! ich bin ein alter eisgrauer Mann, und Gott weiß, daß ich keinen Gefallen hatte an dem Uebel, und an der Bosheit, die unter uns geherrschet; aber was sie klagen, ist wahr.“ —

Der Junker antwortete ihm: „Alter Mann, du daurst mich, mit deinen eisgrauen Haaren; ich weiß, daß du unter Allen am wenigsten schuldig: und es ist mir leid, daß du mit Leuten verwikelt, die so viel verbro-

chen,

chen, und die noch nicht einmal wie du, bekennen.

Renold. Gnädiger Herr! solche Umstånd, wie die unsern, nehmen einem Herz und Sinnen.

Arner. Was für Umstånd?

Renold. Sich schuldig zu wissen, und vor Angst doch nicht bekennen dörffen.

Arner kehrte sich izt zörnend gegen die Andern, und sagte: „Warum widersprechet ihr izt dem Mann nicht, der wider euch zeuget?“

Aber der Muth zu läugnen war izt entsunken, sie warffen sich ihm zu Füßen, und bathen um Gnade.

Als er sie so zu seinen Füßen sah, entsank ihm eine Thräne; er troknete sie vor allem Volk, und sagte: „Einen traurigern Anblik kann ich mir fast nicht vorstellen.“

Dann wandte er sich wieder an den Renold, und sagte ihm: „Alter Mann! stehe du auf — Ich habe gegen dich keine Klage, als daß du zu diesen Sachen allen geschwiegen: Aber warum hast du das gethan, und deiner Obrigkeit solche Verbrechen, die dir seit 20. und mehr Jahren bekannt seyn müssen, so lange verheelt?“

Der Renold wollte zuerst mit der Sprache nicht heraus rüken, und antwortete: der

Junker möchte es übel nehmen, wenn er es sagte, oder meynen, er suche izt hintennach, da er zum Bekennen genöthiget worden, noch Ausflüchte und Entschuldigungen.

Der Junker befahl ihm zu reden — dann bath der Renold den Junker, ein paar Schritt beyseits zu kommen, und sagte ihm: Es sey unter seinem Großvater unmöglich gewesen, über alle diese Unordnungen zu klagen, wenn man nicht muthwillig in sein eigen Unglük habe rennen wollen.

Der Junker fragte ihn um Beyspiele.

Er namsete den Bamberger und mehrere.

Indessen kamen die, so im Dorf das Heu messen, und das Vieh zählen mußten, wieder zurük.

Der Junker sah sie, und sagte zum Renold: „Ich will heute noch mehr mit dir reden.“

Hierauf nahm er das Verzeichniß, das diese eben aufgenohmen, und verglich es langsam und genau mit der alten Aussag.

Dann sagte er: „Es sind ihrer 22., die da ihr Vieh und ihr Heu falsch angegeben, und von euch, ihr 16., die ihr aus noch wichtigern Verbrechen da knieet, mangelt in Gottes Namen auch hier kein einziger.“

Arner seufzte, da er dieß sagte. —

Die

Die 22. sind — Der Geschworne Kalberleder — Christoff Kalberleder, sein Bruder — Jakob Kalberleder, der dike — Der Geschworne Kienast — Joggel Kienast, der Mezger — Der Geschworne Kienholz — Christoff Moosbauer — Hans Moosbauer — der Rabserbauer — der Rabser Kuri, sein Bruder — Der Geschworne Spekmolch — der Sennbauer, sein Schwager — der Geschworne Meyer — Meyer der Freßmolch genannt — der Geschworne Hügi — der Siegrist — der Schulmeister — der Rütibauer — der Lindenberger — der Kühhändler Stoffel — der Stierenbauer Heirech — des Roßrütschers Nöppi. —

§. 47.

Ein Siegerist und ein Schulmeister, zween Brüder dem Leib nach und auch der Seele.

Der Siegerist und der Schulmeister waren keine Bauren, sondern der einte ein Schneider, und der andre ein Schumacher — Aber sie machten den Betrug aus lauter Hochmuth mit ihrem wenigen Vieh und Heu den andern Bauren auch nach. — Es ist ih-

ihnen aber gar übel bekommen. Zum Spaß, oder zum Unglük waren sie beyde, als der Vogt und die Männer ins Dorf kamen, bey Haus — der einte wegen der Schul, und der andre wegen des Läutens: sie wohnten unter einem Dach, und waren Brüder.

Der Siegerist hatte noch alles Heu, so er auf dem Kirchhof macht; er hatte kein Vieh, und verkaufte das Heu alle Jahre um baares Geld.

Aber er erschrak gar gewaltig, als die Männer ins Dorf kamen; denn er hatte ausgeredt, er habe nur ein Klafter Futter, und es war mehr als zwey. Geschwind dekte er izt einen Eken vom Heu mit so viel Strohwellen, als er nur hatte — und als die Männer in sein Tenn kamen, sagte er, die Kappe unter dem Arm haltend, und die Hände reibend: Ihr wisset wohl, ihr Herren, ich mache keinen Halm Futter als ab dem Kirchhöfli, das macht etwa ein Klafter, wie ich es angegeben. —

„Du verkauffest doch sonst alle Jahre zwey Klafter," sagte der Hünerträger.

„Es ist einmal izt gewiß nicht zwey" — antwortete der Siegerist.

„Wir müssen es messen" — sagte der Waibel.

Der

Der Siegerist erwiederte: „Ihr könt doch von Aug sehen, daß das nicht 2. Klafter sind.“

Michel. Ist hinter diesen Wellen Stroh kein Heu mehr?

Siegerist. Kein Halm — ich versichre, kein Halm — es ist Strau, so ich schon zwey Jahr hab.

„Ich kanns doch fast nicht glauben,“ sagte der Michel, und indem ers sagte, legte er etliche Strohwellen beyseits, und hinter den Wellen war Heu.

„Das schmekt nicht nach dem Kirchendienst,“ sagte der Michel, und der Waibel maß izt das Heu, und sagte dann: „Es ist viel über 2. Klafter.“ —

Der Siegerist war erschroken und giftig, und sagte zur Antwort: „Wenn ihr Jedermann so alle Winkel ausgesucht, so wird sich mancher um ein Klafter geirret haben.“

Der Vogt erwiederte: „Wenn du nur 20. Klafter hättest, so würde es dann gar nichts machen, daß du um eins verirret.“

„Thut mir doch den Gefallen, und schweiget von diesem Klafter,“ sagte der Siegrist.

„Das kann nicht seyn — man muß Einen halten wie den Andern,“ erwiederte der Michel.

Siegrist. Du machst dich groß, Michel — Aber du bist gar ein ehrlicher Mann. —

„Und du bist Siegrist“ — erwiederte der Michel.

Der Vogt aber sagte: „Es ist nicht möglich, wir müssens anzeigen.“ — Und dann giengen sie zum Schulmeister.

Dieser hatte anstatt einer Kuh, die er hatte, ihrer zwo angegeben — Er wollte deßnahen den Vogt und seine Leute auch fast gar nicht in den Stall hinein lassen: als er aber zulezt mußte, sagte er: „Jå, ich hab einmal meine einte Kuh nicht mehr; sie ist gestern fort.“

„Aber ich habe sie doch schon vor acht Tagen fortführen gesehen,“ sagte der Hünerträger.

Schulmstr. Du hast gewiß eine andre für meine angesehen; meine ist keine 4. Tage fort, und denn wußte ichs nur nicht; meine Frau hat den Stall unter den Händen.

Vogt. Das ist izt gleichviel — wir können dir einmal izt nur eine aufschreiben, weil nur eine da ist.

Schulmstr. Wenn sie doch auch nur ein paar Tag fort ist?

Michel u. Vogt. Wir können da nicht eintreten.

Schulmstr. Ihr wißt auch wenig, was es heißt: Barmherzigkeit erweisen.

Mi-

Michel. Es heißt einmal nicht, um eines Thorenbuben willen Schelmenstreiche machen.

Schulmstr. Was will das sagen?

Michel. Das will sagen, daß du ein Narr warest mit einer Kuh, die du nicht einmal hattest, am Vorgesezten-Sail ziehen zu wollen.

Der Schulmeister hängte seinen Kopf, und sagte zur Antwort: „Es ist zulezt noch besser, als am Hundssail“ — weil der Michel vor Zeiten viel auf die Jagd gieng.

Der Michel antwortete: „Es giebt der Hundssailer allerhand. —

Und der Vogt sagte: „Wir wollen gehen, eh's Feuer giebt“.

Da aber die Schul izt aus war, und es auch schon Mittag geläutet, fanden der Siegrist und der Schulmeister, sie konnten izt noch an die Gemeind, und sich beym Junker entschuldigen, oder wenigstens verhüten, daß er nicht meyne, sie seyen um deßwillen nicht an die Gemeind gekommen.

Und sie giengen wirklich mit dem Vogt und den Männern, die izt fertig waren, dahin. — Aber ziemlich von ferne — schon oben an der Kirchgaß sah der Siegrist die 17. auf den Knieen; er erkannte nur den Junker, aber nicht was die andern machen, und sagte zum Schulmeister: „Es ist, wie

wenn

wenn ein Duzend vor ihm zu Gras rupfen, (ausrauffen)."

Der Schulmeister gukte auch hin, aber er sann nicht daran, daß der Hünerträger neben ihm zu stuhnd, und sagte zur Antwort: „Du Narr, ich glaub, er mach' sie Hexenstükchen probieren."

Der Siegrist stupfte ihn zwar, aber das Wort war heraus, und der Hünerträger hatte es völlig verstanden; Er antwortete zwar nichts, aber er blikte ihn an, als ob er einen Schulerbuben, und nicht einen Schulmeister vor sich hätte.

Indessen kamen sie näher zur Linden, u. erkannten izt, daß es die Vorgesezten, und daß sie vor Arnern auf den Knien. Und es war, wie wenn ihnen einsmals die Füß lahm worden wären, so langsam schlichen sie izt hinten nach, und plözlich wollten sie gar wieder zurük kehren.

Aber der Hünerträger, der es merkte, u. dem des Schulmeisters Hexenstükli noch nicht recht lag, rüsperte der Wacht, und diese ließ sie nicht mehr zurük.

Sie machten aus der Noth eine Tugend — giengen wohin sie izt mußten, aber sezten sich doch in den hintersten Bänken, und hielten sich gar stille.

§. 48.

§. 48.

Er versteht das Fragen besser, als sie das Lügen.

Nachdem der Junker das alte und neue Verzeichniß verglichen, und die zwey und zwanzig, welche Heu und Vieh falsch angegeben, mit Namen genennt, befahl er dem Waibel, die sechse, welche neben den 16., die schon da seyen im Fehler, hervor zu rufen. —

Der Waibel thats — und ihrer vier kamen sogleich, aber der Siegrist und Schulmeister zauderten.

„Sind diese nicht hier?" sagte der Junker. —

„Wohl, sie sie sind hier," sagte leise der Meyer.

Und, „Wohl freylich sind sie hier," riessen laut etliche aus den hintersten Bänken.

„Wer sagte Nein," antwortete der Siegrist, und gieng nun mit dem Schulmeister auch hervor — stellte sich dann ehrerbietig vor den Junker hin, machte in aller Ordnung eine Reverenz, und sagte dann, die Händ zusammen haltend, und die Augen verkehrend: „Ach, Mein Gnädiger Junker, ich mache doch auch keine Handvoll Futter

als

als ab dem armen Kilchhöfli, und hatte izt das Unglük, ob dem elenden Bischen Heu zu verirren, und es für weniger anzusehen, als es ist." —

Der Junker sah ihn an, wie wenn er ihm sagen wollte: „Du möchtest lügen, u. kannst es nicht." — Er ließ ihn einige Augenblik so stehen und schwizen; endlich sagte er: „Du bist also verirret, Siegrist?" —

„Ja gewiß, Wohlehrwürdiger Hr. Pfarrer," antwortete der Siegrist. (*)

„Um wie viel?" fragte der Junker.

Siegrist. Um ein Klafter.

Junker. Wie viel hast du Futter ab deinem Kilchhöfli?

Siegrist. Sie sagen izt, es sey 2. Klafter, und ich muß es wohl gelten lassen.

Junker. So — Es wird doch wahr seyn, was sie sagen?

Siegrist. Ae — ja.

Junker. Und wie viel hast du angegeben?

Siegrist. Eins.

Junker. Also einmal minder, als du hattest?

Siegrist. Ich bin in Gottes Namen verirret.

Jun-

(*) Es ist ein erschrokener Siegerist, dem der Leser verziehen muß, daß er in diesem Zustand dem Junker Wohlehrwürdiger Hr. Pfarrer sagt.

Junker. Unter allen Schelmen, die da sind, ist doch keiner um das Halbe verirret, als du.

Siegrist. Es ist mir leid.

Junker. Halt dein Maul.

Da er izt schwieg, fieng der Schulmeister an, und sagte: „Ihr seyd erzörnt, Gnädiger Herr! — aber ich bitte unterthänigst um ein Wort.“ —

„Zwey, wenn du willt, und viere auch, aber die Wahrheit, wenns dir lieb ist,“ — erwiederte der Junker.

„O gewiß, die Wahrheit, gewiß alle Wahrheit,“ sagte der Schulmeister, und erzählte dann, wie vor ein paar Tagen ohne sein Wissen seine einte Kuh aus dem Stall gekommen.

„So — erwiederte der Junker — du bist also in der Kuh verirret, und dein Bruder im Gras — ihr seyd beyde schöne Herren.

Schulmstr. Es ist mir leid; aber ich hab einmal vergessen, daß der Mezger von Rebstal sie schon abgehollt. —

Junker. Es muß dir gar am Gedächtniß mangeln?

Schulmstr. Die Zeit her gar fast.

Jkr. Ich hörte sonst im̃er, du habest ein gar gutes Gedächtniß, aber keinen Verstand.

Schulm.

Schulmstr. Es ist nicht mehr wie vor altem — und denn nimmt sich meine Frau fast allein des Stalls an; ich habe in der Schul zu thun.

Junker. Du håttest also deine Frau sollen angeben lassen, wie viel Vieh du hast.

Schulmstr. Es ist wahr — aber — —

Jkr. Ich brauche keine Aber — — du bist Schulmeister, und die Jugend des Dorfs ist in deinen Hånden, und du hast mit kaltem Blute eine Meyneid-Aussage zweymal bestätigt.

Schulmstr. Aber in Gottes Namen — man kann doch auch etwas vergessen.

Jkr. Inngehalten mit „In Gottes Namen!" — Kerl! wenn du nicht håttest betriegen wollen, so håttest du in Stall gehen können, zu sehen, ob du eine oder zwo Kůh habest; und ich meyne, du sollest wissen, daß man schuldig ist, seine Augen zu brauchen, wenn du bey dem Eid ausreden willst.

Mann håtte meynen sollen, das wår izt für alle genug gewesen: Aber der Kůhhåndler Stoffel meynte es nicht; Er trat auf, und sagte: „Aber ich, Junker! einmal ich bin vőllig unschuldig; ich erwarte das Vieh, das ich angegeben, alle Tage."

Jkr. Aber man hat dich doch nicht angefragt, was für Vieh du erwartest, sonder was du habest? Stof-

Stoffel Das ist wohl wahr — Aber da ich das Vieh alle Stund erwartete, mußte ich wegen der Wand darauf zählen.

Jkr. Nicht wahr, es sind 8. Stuk, die du mehr angegeben, als du hast?

Stoffel. Zu dienen, Ihr Gnaden!

Jkr. Hast du diese 8. Stük schon alle wirklich gekauft?

Stof. Ganz sicher, Ihr Gnaden!

Jkr. Von wem hast du sie gekauft?

Stoffel. Sie komen mir von ungleichen Orten.

Jkr. Auf wann erwartest du sie?

Stof. Spätestens in 3. Tagen.

Jkr. Alle 8. Stük?

Stof. Ganz sicher.

Jkr. Ich hoffe, das sey wahr, was du mir da sagst.

Stof. Wenn die 8. Haupt denn innert 3. Tagen nicht kommen, so will ich mich entgelten, wie recht ist.

Jkr. Dein Anbringen ist in seiner Ordnung, wenn es wahr ist.

In diesem Augenblik stuhnden izt noch ihrer vier auf, und sagten, sie haben auch Vieh gekauft, und erwarten dasselbe.

Aber die Mehrern trauten nicht, schwiegen, und wollten mit dem Vieh auf dem Weg nichts zu thun haben. — Hingegen

der Schulmeister, der sich zuerst erklären ließ, was die fünfe aussagten, jukte izt auch noch auf, und sagte, er erwarte auch wieder ein Stük Vieh, und habe das Seine nur vertauscht.

„Du sagtest eben, du habest es dem Mezger gegeben," erwiederte der Junker.

„Das macht nichts; er hat mir ein anders versprochen," sagte der Schulmeister.

„So — sagte der Junker, und sah ihn spöttisch an, und fast in allen Bänken lachten die Bauren ob der Kuh, die der Schulmeister an den Mezger vertauscht.

Den andern aber, die vor ihm gesagt, daß sie Vieh erwarten, war angst ab seiner Dummheit, die, wie sie meynten, ihnen das Spiel verderbte.

Der Junker aber nahm izt wieder das Wort, und sagte: „Ich halte euere Entschuldigungen ganz für gut, wenn sie wahr sind: aber nehmet euch in Acht, daß ihr nicht lüget."

Sie bestättigten wieder, daß es gewiß wahr sey. —

„Ihr saget es freylich; aber mir kann das unmöglich genug seyn. Ich behalte euch alle im Schloß, bis am Tag ist, ob ihr die Wahrheit oder die Unwahrheit geredet„ — sagte izt der Junker.

Das

Das hatten sie izt nicht erwartet, und sie sahen einander an, wie wenn sie einander noch nie gesehen hätten.

„Aber warum wollet ihr uns nicht heimlassen?“ — sagte Stoffel der Kühhändler.

„Um des einzigen Grunds willen — erwiederte der Junker — weil ihr, wenn ich euch heim lasse, innert 24. Stunden eine ganze Herd Vieh zutreiben könnet, ohne daß ihr izo schon einen Klauen davon gekauft habet.“

Es entstuhnd hierauf eine große Stille.

„Was bedeutet diese Stille?“ sagte der Junker.

Es antwortete sogleich Niemand — nach einer Weile sagte der Stoffel: „Jå, meine Käuff sind noch nicht alle vollkomen richtig.“

„Du sagtest doch eben, daß dir das Vieh — nicht wahr, 8. Haupt? — bis übermorgens sicher kommen werde.“

Stof. Ja, wenn ich heim kann, so bin ich sicher, daß mir alle bis dann komen.

Jkr. Aber da ich dich izt nicht heimlasse, kommen dir izt nicht alle achte?

Stof. Nein, so bin ich nicht sicher, daß mir alle achte kommen.

Jkr. Aber es kommen dir auch sieben sicher, wenn du da bleibst?

Der Stoffel antwortete kein Wort.

„Siehe, wenn dir nur sechse kommen, so will ich damit zufrieden seyn.“

— Aber wieder keine Antwort. —

„Es werden dir doch auch fünfe komen?“

— Wieder keine Antwort. —

„Aber du antwortest nicht: Du wirst doch auch viere sicher erhalten? oder doch auch drey?“

„Alle acht, wenn ich Bericht schiken kann“ — sagte izt Stoffel.

Jkr. Was für Bericht?

Stof. Nur daß man mirs schiken soll.

Jkr. Aber gält ohne diesen Bericht komt dir kein einiges?

Stof. Nein, ich glaubs nicht.

Jkr. Ich glaubs auch nicht, und habs nie geglaubt; so wenig als ich glaube, daß der Schulmeister dem Mezger seine Kuh vertauscht — Oder wie ists, Schulmeister, wenn du im Schloß bleibst, kommt dir die Kuh, die du vom Mezger vertauscht?

Der Schulmeister antwortete auch nichts. Und der Junker sagte: „Und ihr andere, „damit ichs kurz mache; nicht wahr, die „ganze Herd Vieh, die ihr erwartet, und „gekauft, ist erlogen, und ihr habet geschwind „heim wollen, und durch den ersten besten „Juden oder Christen, der euch angelauffen „wäre, das Vieh, so euch mangelt, zutrei„ben

„ben lassen wollen? — Aber es ist traurig,
„daß ihr meynet, es sey dann alles gut,
„wenn ihr euere Obrigkeit nur mit einem
„Lug hintergehen könnet: Schämet euch —
„Ich weiß, daß in allen denen Bänken kein
„Mann sizt, der nicht in seiner Seele über-
„zeugt war, daß von allem, was ihr mir
„habet angeben wollen, kein einiges Wort
„wahr ist, und doch habet ihr eine ganze
„halbe Stunde nach einander mir alles, wie
„wenn es pure reine Wahrheit wäre, vor
„der ganzen Gemeinde ins Angesicht behaup-
„ten dörffen, und wenn ich euch heimgelas-
„sen hätte, das Spiel auszumachen, so
„wäre es noch euerer Freuden eine gewesen,
„euer Gespött über mich zu treiben. — Aber
„glaubet nur nicht, daß es Glük und Se-
„gen in euer Dorf und in euere Haushal-
„tungen bringen werde, wenn ihr also mit
„euerer Obrigkeit umgehet."

In allen Bänken fieng izt das Volk an unwillig zu werden, und zu sagen, sie hät-ten das nicht thun sollen. — Selbst der Hartknopf gab ihnen izt Unrecht, und be-hauptete, wenn er hundert Klafter Heu ge-habt hätte, so hätte ers angegeben; aber er hatte keinen Schuh breit Land, und war ein Strümpfweber. — Aber seine Nach-barn antworteten ihm dennoch auf diese

Rede: Er drehe den Mantel nach dem Wind, und habe erst diesen Morgen noch gesagt, wenns doch nur Gotts Will sey, daß die Vorgesezten glüklich seyen, und ihnen nichts Unrechtes auskomme, woraus sich klar zeige, daß er gewußt, was sie im Schild führen. —

§. 49.

Jakob Christof Friedrich Hartknopf, der Ehgaumer u. Stillständer v. Bonnal wird fuchswild gemacht.

Das Geschwäz in den Bänken war so laut, daß der Junker es sah, und merkte, daß das Volk seinen Unwillen über die armen Sünder, die vor ihm knieten, zu äußern anfieng.

„Ich wollte gern — sagte izt der Junker „— ich könnte denken, daß die, so in den „Bänken übrig sind, viel besser seyen, als „die, so vor mir stehen: Aber es ist mir „leid, daß ich sagen muß, daß es oben und „unten im Dorf und in allen Eken gleich „stehet, und daß fast kein Haus im Dorf „ist, in dem nicht Kärst, Sailer, Säk u. „dergleichen Sachen, die ins Schloß gehö-

„ren,

„ren, verstekt sind; Und ich weiß, daß der „Eint und Andre von euch sogar da vor „meinen Augen in einem Rok stekt, der mit „Kornsäken ab meiner Schütte gefüttert ist.“

Diese Worte waren ihm kaum aus dem Mund, so legte der Hartknopf seinen Rok über die Hosen zusammen, daß man das Futter davon fast nicht mehr sehen konnte, und ward feuerroth. —

Es war aber so auffallend, daß es seine Nachbarn links und rechts merkten, und ihm vornen und hinten die Zipfel umkehrten, das Futter zu sehen; er ward wie rasend, er wußte aber auch warum, denn sie fanden ihm bald in einem Zipfel wirklich das Schloßzeichen am Futter. — Und es entstuhnd ein so lautes Gelächter um ihn her, daß Arner fragen mußte, was das sey?

„Der Hartknopf hat das Schloßzeichen im Rokfutter,“ rieff einer überlaut.

„Ich habe das Futter schon vor 10. Jahren gekauft,“ sagte der Hartknopf. —

„Aber das Schloßzeichen ist von den neuen Säken, die keine 5. Jahr alt sind; die alten Säk hatten nur Striche“ — rieff wieder einer aus den Bänken.

„Wenn ich dich wäre, so würde ich den Rok izt heimtragen, damit es Stille gebe“— sagte der Junker. —

Der Hartknopf erwiederte: „Gar gern, aber ich hab ihn einmal nicht gestohlen.“

„Es kann nicht fehlen, daß das Tuch rechtmäßig in deinen Händen ist, denn du kennest das Schloßzeichen nicht“ — erwiederte der Junker.

Hartknopf. Ich weiß nicht, was der Schneider mir für Zeug zum Futter genohmen.

Jkr. So! der Schneider hat dir also das Futter dazu gegeben?

Hartkn. Ja, wahrlich, Gnädig. Herr!

Jkr. Was für ein Schneider?

Der Hartknopf besinnt sich — „Ich weiß nicht, ich kann nicht sagen — — Wohl, der von Wylan hat mir den Rok gemacht.“

Jkr. Ists wahr? Muß ich ihn kommen lassen?

Hartkn. Jä, er ist todt.

Jkr. So — Aber ist der Schneider von Bonnal, der hier ist, nicht dein G'vattermeister?

Hartkn. Das wohl, aber er hat darum den Rok nicht gemacht.

Jkr. Er ist also vergebens so feuerroth worden, seitdem von deinem Rok die Rede ist? Aber ich mag weder seine noch deine Verantwortung anhören; und was ich am liebsten

sten sehen würde, ist, daß du mit deinem Rok abziehest, damit es Stille würde. —

Der Hartknopf gieng izt — Aber an der Kilchgaß wollte ihn der Wächter nicht weiter lassen; und da er nicht mit dem Wächter zurük gehen wollte, den Junker zu fragen, ob er ihn heim lassen dörffe, so mußte er beym Wächter warten, bis die Gemeind aus war.

Er sezte sich unter des Kienholzen großen Kirschbaum, erzählte dem Wächter sein Unglük, und bath ihn um eine Pfeiffe Tobak, weil er seine im Verdruß auf dem Bank liegen lassen.

§. 50.

Arners Urtheil über die armen Sünder.

Nach einer Weile, da es wieder stille geworden, verurtheilte Arner die sechszehn, die er ins Pfarrhaus kommen lassen, dahin, daß sie unter sich das Loos werffen müssen, welche zween von ihnen am nächsten Sonntag in der Kirche neben dem Vogt der Gemeinde vorgestellt werden sollten, als Männer, die an allen Verbrechen des Vogts Antheil genohmen. Den Renold, der der

siebenzehnte war, entschuldigte er selber noch einmal vor den andern, und ließ ihn von aller Ahndung frey. Ueber den lezten Betrug der zwey und zwanzig mit ihrem Vieh und Heu sagte er, er sehe ihn nicht so fast in dem Gesichtspunkt, als ob er gegen Ihn geschehen, an, sondern in so fern die Armen unter dem Endzwek, den man dabey gehabt, hätten leiden müssen, und in diesem Gesichtspunkt wolle er sie auch bestraffen.

Er befahl hierauf dem Waibel, er solle zwölf alte Männer von den ärmsten aus der Gemeinde an die Pläze der Vorgesezten sezen, und die zwey und zwanzig Männer sollen vor ihnen auf den Knien wegen ihres Vergehens gegen die Gemeinde hier offentlich um Verzeihung bitten.

Das geschah sogleich. — Der Waibel gieng zu den Bänken, und sagte es einigen alten Männern. Einige kamen gerne, andere baten, daß er doch andere suche, und sie sizen lasse, wo sie seyen. Der Kriecher drükte sich, eh er ihm noch rufte, hervor, wie wenn man ihm ein Stük Brod darstrekte.

Willst du auch hervor? sagte der Waibel zu ihm.

Wie ihr meynet, antwortete der Kriecher. —

Komm

Komm nur, wenns dich so gelüstet, sagte der Waibel.

„Er hat doch auch gar keine Schaam im Leibe, sagten seine Nachbarn.“

Als die 12. bey einander waren, befahl der Junker der ganzen Gemeinde mit entblößtem Haupt zu stehen; und den zwölf Männern, sich zu sezen, und die Hüt' aufzulegen: aber die meisten hatten keine.

Man gebe ihnen nur der Vorgesezten ihre, die brauchen izt keine. —

Und der Waibel nahm zwölf Vorgesezten die Hüt' aus den Händen, und gab sie den Armen, die sie dann aufsezten.

Nun mußten die zwey und zwanzig gegen diese Männer gekehrt, niederknien, und der Junker befahl, einem jeden zuerst vorzulesen, was er bey seinem Eid dem Untervogt Meyer angegeben, das er an Heu und Vieh besize — und dann, was sich befunden, das er an beyden Stüken wirklich besessen; und ein Jeder mußte in Ansehung beyder Stüke laut und deutlich vor der ganzen Gemeinde bekennen, daß es so sey, wie man ihm vorgelesen.

— Der Schreiber las izt —

Der Geschworne Kalberleder zuerst 10. Klafter Heu, und izt 18. Ists nicht so?

Kalberleder. Es ist so.

Schrei-

Schreiber. Weiter — Zuerst 17. St. Vieh, und izt 10. Ists nicht so?

Kalberleder. Es ist so.

Schreiber. — Weiter — Christoff Kalberleder, sein Bruder, zuerst 12. Klafter Heu, und izt 19. Ists nicht so?

Christoph. Es ist so.

Schreiber. — Weiter — Zuerst 14. Stuk Vieh, und izt 9. Ists nicht so?

Christoph. Es ist so.

Schreiber. — Weiter — Jakob, sein Bruder, der Dik, zuerst 9. Klafter Heu, und izt 15. Ists nicht so?

Jakob. Es ist so.

Schreiber. — Ferner — Zuerst 13. St. Vieh, und izt 8. Ists nicht so?

Jakob. Es ist so.

Schreiber. Der Geschworne Kienast, zuerst 13 Klafter, und izt 22. u. s. w.

So fuhr er dann fort

Dem Joggel Kienast,
Dem Mezger,
Dem Christoph Morlauer,
Dem Hans Morlauer,
Dem Rabser, dem G'schwornen,
Dem Rabser Curi,
Dem Spekmolch,
Dessen Schwager, dem Sennbauer,
Dem G'schwornen Meyer,

Dem Meyer, Freßmolch genannt,
Dem G'schwornen Hügi,
Dem Siegrist,
Dem Schulmeister,
Dem Rütibauer,
Dem G'schwornen Lindenberger,
Dem Marx, seinem Bruder,
Dem Stierenbauer Heirech,
Dem Roßrütscher Stoffel

vorzulesen, wie den obern, und nachdem der Schreiber mit seinem Ists nicht so? Ausruffen, und die zwey und zwanzig mit ihrem Es ist so. Antworten fertig waren, mußten sie noch bey den zwölf Armen einem nach dem andern, wie oben gesagt, Abbitte thun. Dann entließ Arner die Gemeind, es war schon halb zwey Uhr. Auf den Schlag drey Uhr, befahl er, daß die Gemeind wieder versammelt seyn sollte.

§. 51.

Es war seine Speise, daß er höre und thue den Willen seines Vaters im Himmel.

Beym Mittagessen ließ Arner den Renold zu sich ins Pfarrhaus kommen, und bath ihn, ihm die Geschichte des Bambergers weitläuftig zu erzählen.

Es entfiel dem Renold eine Thräne, da der Junker dieses foderte; denn der Bamberger war ihm von Jugend auf lieb, und er konnte ihm dieses Opfer der Wehmuth nicht vorenthalten. Dann erzählte er, wie der Bamberger von Kindsbeinen auf so gerade und treu gewesen, daß er um deßwillen hundertmal für einen Narren gehalten worden — daß er aber doch bis in sein fünf und dreyßigstes Jahr still, ruhig und ungekränkt gelebt, in welchem Jahr ihn der alte Junker sel. zum Vorgesezten gemacht. — Von dieser Zeit an habe er keinen Augenblik mehr in Fried und Ruhe leben können, und sey immer mit allen Mitvorgesezten im Streit gewesen, weil er nie zu nichts, das nicht den geraden Weg war, Hand biethen, und Ja sagen wollte; besonders sey der Hummel wie wüthend hinter ihm gewesen, habe

ihm

ihm von allen Seiten her allen nur erdenklichen Verdruß und Herzenleid angethan, und es so weit getrieben, daß so gar die Schloßdienste auf desselben Anstiften ihren Hunden den Namen Bamberger gegeben, ihn in allen Eken zum Gespött zu machen. Er erzählte weitläuftig, wie das alles ihn zulezt so weit heruntergebracht, daß er Haus und Hof verlassen, und ins Kaiserliche ziehen mußte, wo er erst vor ein paar Jahren in Armuth gestorben: wie er aber ein paar Wochen vor seinem Tod durch einen Landsmann noch heim sagen lassen, er wollte lieber unter den Türken sterben, als zurük kommen, so lange es sey, wie es sey.

Der Junker redete hernach auch vom Hummel mit dem Renold. Dieser sagte unverhollen: das Uebel sey vor dem Vogt schon eingewurzelt gewesen, und wenn im Schloß Ordnung gewesen wäre, so wäre es mit ihm gekommen wie mit hundert andern Müßiggängern; er hätte entweder fort aus dem Lande müssen, oder die Noth hätte ihn bethen und arbeiten gelehrt.

Er sagte wohl noch mehr. Es zerschnitt dem Junker das Herz, aber er ließ ihn reden, denn er sah, daß er die Wahrheit sagte.

Er ließ so gar auch den Vogt noch eine Weile vor sich kommen, und der Renold drükte ihm freundlich die Hand, und tröstete und ermunterte ihn. Das that auch der Junker und der Pfarrer.

Da es bald drey Uhr werden wollte, bath der Renold den Junker, er möchte doch den Sechszehn das Looswerffen schenken, oder eher ihn auch unter sie stellen, damit sie keinen Groll gegen ihn fassen.

Auch der Vogt bath für sie, und sagte die merkwürdigen Worte: „Sie sind izt zu ihrer Straffe nicht vorbereitet wie ich, und werden darob nur wüthend werden.“

Der Junker staunte einen Augenblik, was er thun wollte, dann sagte er: „Ich wills ihnen auf euer Fürwort schenken.“ Und der Renold und der Vogt dankten ihm herzlich.

Ueber diese Zeit hatte er sein Essen beynahe ganz vergessen; er war beladen vom Gefühl des Guten, das im Innern der Menschen, die so tief gefallen waren, noch steke, und nahm den Pfarrer bey der Hand, gieng noch einen Augenblik mit ihm in den Garten; sie redeten noch mit einander, wie gleich die Menschen einander seyen, und wie leicht der beste werden könne was der schlimste,

ste, und der schlimmste was der beste. — Und der Pfarrer sagte zum Junker: Ich will es ewig nicht vergessen, daß ich selber auf Wegen gewandelt, auf denen ich hätte werden können, was der Vogt worden ist. Ja lieber Junker — damals, als ich vier Jahr lang ohne Brod, ohne Dienst, und ohne Hilf herumirrte, und wie ein Bättler vor das Schloß euers Großvaters kam, lernte ich, was der Mensch ist, und was er werden kann.

Der Junker umarmte izt den Pfarrer, dieser aber sagte nach einer Weile, wie in einer Art von Entzükung:

Wir alle trinken an der Quelle des Elendes, die diesen Mann verheeret — und ein Gott ists, der den einen früher, den andern später von dem Gift dieser Quelle heilet; — und ihr Gift selbst wird dem einen ein Geruch des Lebens zum Leben, dem andern aber ein Geruch des Todes zum Tode, und wenn wir nicht auf jenes Leben hofften, so wäre der Zustand von Millionen Menschen, welche unter Umständen leben, die sie fast unwiderstehlich und unwiederbringlich ins Verderben stürzen — mit der Gerechtigkeit Gottes nicht zu vergleichen, und der Mensch wäre die elendeste unter allen Creaturen.

Ja, lieber Pfarrer, sagte der Junker, wir wollen immer auf jenes Leben hoffen — Aber wenn wir Menschen sind, und Menschen bleiben wollen, so müssen wirs mit dem armen Volke der Erde, das wir Verbrecher heißen, anders anfangen, und ihre Rettung und Besserung als die erste Angelegenheit der Menschheit ansehen.

Das war das lezte Wort Arners, das er zum Pfarrer sagte, ehe er wieder an die Gemeinde gieng.

§. 52.

Wohin bringt den Menschen sein armes Herz, wenn er für dasselbe keinen Zaum hat.

Ehe ich erzähle, was er da gethan, muß ich vorher noch ein Wort sagen, wie dieser Mittag auch den Bauren von Bonnal vorüber gegangen.

Ihre Weiber, und insönderheit die Vorgeseztenweiber konnten fast nicht erwarten, wie die Gemeind abgelauffen, und sprangen ihren Männern aus Stall und Küche eilends entgegen, als sie heim kamen. Aber die Vorgesezten, und überhaupt die 22., und was ihren Anhang ausmachte, waren nicht in der Laune, gute Antwort zu geben.

„Er ist mit uns umgegangen, wie wenn wir Hunde wären," sagte der Kalberleder.

„Du Narr, wärest mit uns gekommen, so hättst's gesehen," sagte der Morlauer.

„Es ist mir, ich sey aus dem Fegfeuer entronnen," sagte der alte Meyer.

„Laß mich doch auch zuerst verschnaufen, ehe ich mit dir plaudern muß," sagte der Spekmolch.

„Ich will lieber ins Bett, als izt essen," sagte der Kienast. — Und gar alle gaben ihnen zuerst ungefehr solche Antworten.

Doch es halff nichts, ob sie verschnaufen oder ins Bette wollten; sie mußten doch erzählen, und es gieng keine halbe Stunde vorbey, so wußten die Weiber alles haarklein, was begegnet.

Aber es erbaute sie gar nicht — die meisten wurden wie wild. Die Rabserbäurin, die jede faule Birne unter den Bäumen aufliest, sagte selbst: "Hundert Gulden Buß thäten mir nicht so wehe als das."

Die Kienholzin verschwor sich, Jahr und Tag nicht mehr in die Kirche zu gehen, und sich vor Niemand mehr zu zeigen.

Die Spekmolkin heulte, daß sie izt just auf den Sontag Gevater stehen sollte, wo ihr Mann vielleicht unter die Kanzel müßte.

Die Kalberlederin brachte just ihren Schweinen das Mittagessen. Die guten Thiere strekten wie gewohnlich, als sie kam, ihr und dem Fressen die Köpfe so weit aus dem Trog entgegen, als sie nur konnten: aber die Frau schlug ihnen mit der Kellen auf die Schnorren, daß sie bluteten. —

Und die Morlauerin warff den Hut ihres Manns, den der Bettelmann Niggeli heute aufgesezt hatte, den geraden Weg ins Feuer. Sie wollte zwar nicht, daß es jemand wissen sollte; aber der Hut stank so sehr, daß, wer immer nahe beym Hause war, hinzu kam und fragte, was so röche? — Hinter dem Haus sagte das Elseli dem Hans Löli gerade zu die Wahrheit. Vor dem Haus fragten ihrer drey oder vier. — „Ihr Narren, ein Bein, das man ins Feuer geworffen," antworteten der Mann und die Frau. Aber der Löli kam eben dazu, und sagte: „Ja — ich weiß es besser, dein Hut riecht so, deine Frau hat ihn dir verbrannt." — Wer sagt das? schrye die Morlauerin. „Euer Elseli" — antwortete Löli. Und die Frau schmiß das Fenster vor Zorn zu, u. schlug dem Elseli die Hand fürs Maul, daß es noch stärker blutete, als der Kalberlederin ihre Sau. Eine Weile darauf aber besann sie sich, der Mann brauche um drey Uhr

wie-

wieder einen Hut; und das Elseli, das kaum verschnaufet hatte, mußte izt eilends zum Hutmacher, einen zu holen. Aber der war noch nicht vom Markt heim, und die Frau wußte vor Angst nicht, was machen; sie schikte das Kind izt noch zum Dreher, der ihnen schuldig war, — er solle doch dem Vater den Gefallen thun, und ihm den seinigen leihen: aber dieser war schon an der Gemeind, und der Morlauer mußte also in der Kappe an die Gemeind, und sich da wegen des verbrunnenen Huts auslachen lassen.

§. 53.

Izt gar eine Ohnmacht um des armen zaumlosen Herzens willen.

So sehr verwirrten diese Neuheiten die Weiber der Dorfmeister in Bonnal.— Eine Weile konnten sie vor Verdruß nicht erzählen, wie es auch ihnen während der Zeit gegangen. Dann aber fiengen sie doch an, daß sie den verdammten Hexenmeister fürs Teufels Gewalt haben in ihre Häuser hinein lassen müssen. Die junge Kalberlederin hielt sich besonders über dieses Unglük

auf. Sie hatte bey Jahr und Tagen einen gar großen Glauben an den Johann Jakob Christoph Friedrich Hartknopf, den Chorrichter und Ehegaumer in Bonnal — den sie bey Tag und Nacht bey sich im Hause steken ließ. Diese sagte dann ihrem Mann: Sie habe sich doch auch dawider verflucht und verschworen, und es izt doch thun müssen; und ob ihr das nicht an ihrer Seligkeit schaden könne?

„Du must den Hartknopf darüber fragen,“ antwortete der Mann.

„Das will ich auch“, sagte die Frau.

„Ich glaub' dir's,“ erwiederte der Mann, und erzählte ihr dann, daß der Prophet, wie er ihn nannte, an der Gemeinde wegen eines gestohlenen Rokfutters — erbärmlich zu Schanden gemacht worden, und sezte hinzu, er wolle ihn mit dem Hund vom Hause wegjagen, wenn er wieder kommen würde.

Aber es ist der Frau ob dieser Erzählung beynahe ohnmächtig worden, und ob der Drohung, daß ihr Prophet nicht mehr zum Hause hinzu dörffe, vergaß sie vollends weiter daran zu denken: Ob es ihr nicht etwa an der Seligkeit schaden könnte, daß sie den Schwur wegen des Hünerträgers nicht halten können. —

Vie-

Viele andere Weiber fragten auch — und einige gar ängstlich — ob denn mit dem Sonntag gar alles aus sey, und ob der Junker dann weiter nichts nachforrsche? Einige von den Hochmüthigen erkundigten sich auch, ob sie izt den Hünerträger als einen ehrlichen Mann gelten lassen, und alles mit der Wayde und der lezten Gemeinde liegen lassen wollen, wie es liege, und wie es der Junker und ein paar Bättelbuben gerne sehen?

Unter den Gemeinen aber wars in vielen Stuben gar lustig. Mehr als ein Duzzend thaten Thüren und Fenster zu, und verspotteten dann ihren Weibern die Herren Vorgesezten — wie sie den Bättelmann Niggeli u. Compagnie haben um Verzeihung bitten müssen — wie man ihnen einen großen Schelmenbrief vorgelesen — Und wie sie zu allem „Es ist so, es ist so“ haben sagen müssen. Der eine habe das Maul verbissen — der andre habe es herabgehängt — der dritte habe gezittert — der vierte mit den Füßen gestampft. —

Viele tranken auf Arners Gesundheit, und auf die künftigen Jahre, wo sie, wenn der Junker es forthin so angreiffe, wills Gott ruhiger Brod haben werden; — u. viele Weiber u. Kinder wainten Freudenthränen ob diesen Erzählungen.

§. 54.

Die wahre Regierungs-Weisheit wohnet in Menschen, die also handeln.

Nachmittag legte der Junker der Gemeinde seinen Plan wegen der Wandvertheilung vor, zeigte ihnen, was sie nie wußten, und nie dachten, daß nämlich mit den Quellen in den Sumpfgraben mehr als der dritte Theil dieser Wand zu gutem Mattland gemacht werden könne, und bewies ihnen überhaupt, daß durch diese Vertheilung ein jeder Gemeindsgenoß 400. bis 500. fl. wahres Eigenthum erhalten werde. Er nahm die Kosten der Wasserleitung, die sich nach vorläufiger Schazung auf 700. oder 800. fl. belauffen mögten, auf sich, und bestimmte dafür einen Bodenzins, auf eine halbe Juchart Mattland 4. bz., um sich den Zins der 700. fl. Vorschusses zu verguten. Er versicherte dabey die Gemeinde, daß sie zu ewigen Zeiten von diesem Land dem Schloß keine weitere Abgaben zahlen müsse.

Er drükte sich über diesen Punkt deutlich also aus: „Das Land ist euer, und euch von euern Vorfahren als Gemeindgut, auf dem

kei-

keine Abgaben hafteten, hinterlassen worden, und ich will nichts weniger, als euch an diesem euerm Recht kränken. Die erste Pflicht des Menschen ist, der Armuth seiner Mitmenschen, wo er kann, aufzuhelffen, damit ein jeder ohne Drang und Kummer des Lebens Nothdurft erstreiten möge, und diese erste Pflicht des Menschen ist besonders die erste Pflicht derjenigen, die Gott zu Vätern über andere gesezet hat. —

Dann sagte er ihnen noch, er wolle auch die Bäume, die sein Großvater auf diesem Riedt gepflanzet, unter sie vertheilen, und jedermann mit jungen Bäumen aus dem Schloßgarten versehen.

Das Volk erkannte izt seinen Vater, und dankete laut. Er überließ sie eine Weile ihrer Freude.

§. 55.

Ein Kläger, dem die Sonne scheint.

Dann mitten im Jubel des dankenden Volkes trat der Hünerträger von Arnheim auf, und der Junker rief: Still! — das Volk gehorchte, und sein Christoph klagte:

„Wie er doch sein Lebtag keinem Kinde nichts zu Leide gethan, und über die 50. Jahre mit jedermann in Fried und Liebe gelebt, aber izt auf einmal ein Hexenmeister seyn sollte, und von seinen besten Leuten geflohen würde, wie wenn er die Pest mit sich herum trüge.

Der Junker sah einen Augenblik zu, was diese Klage izt für einen Eindruk machen wolle.

Die Bauren stießen die Köpfe zusammen, und einige sagten überlaut: „Das Hexenwesen wird izt bald vergessen werden, weil die Gemeindwayde vertheilt ist.

Der Junker that, wie wenn er das nicht hörte, und drohte ihnen, den Mann zu ihrem Siegrist (Meßmer) zu machen, wenn sie ihn unter dem Titul, als ob er ein Hexenmeister sey, um sein tägliches Brod zu bringen fortfahren würden.

„Glauben kann ein jeder von euch, was er will; aber einen andern mit euerm Glauben zu kränken, und ihm Unrecht zu thun, davor will ich euch bewahren,“ sagte er zu ihnen; und wiederhollte: „Wenn ihr den Mann nicht wie vorhin in eure Stuben u. in eure Ställe hineinlasset, so will ich ihn euch bey euern Kindstauffen, und bey euern Hochzeiten an die Seite stellen.“

„Es

„Es wird ihm niemand nichts weiter machen", sagte das Volk laut in allen Bänken.

Dann sprach Arner: „Ich will auch hierinn nichts weniger als euch Unrecht oder Gewalt anthun. Wenn jemand eine Klage wider den Mann hat, und standhaft über ihn etwas gefährliches oder ungebührliches weiß, so redet, und ich will ihm keinen Schuz geben." — Aber es war niemand, der etwas wider ihn wußte.

Nach diesem sagte der Junker: „Es nimt mich doch wunder, ob auch kein einziger unter den Vorgesezten und übrigen Angeklagten empfinde, daß es izt Zeit wäre, unverhollen selber zu bekennen, daß es mit dem Hünerträger ein abgeredtes Spiel und dahin abgesehen gewesen, die Allment-Vertheilung zu erschweren."

Die Vorgesezten sahen einander an, und der Renold, der unter ihnen saß, bath links und rechts, sie sollten sagen, was an der Sache sey — und sie folgten izt, das erste Mal in ihrem Leben, dem guten Mann. Sie begriffen den Vortheil des Augenbliks, den Junker, den sie nicht meistern konnten, wieder gut zu machen. Ihrer viere standen auf, und bekannten: „Ja, es sey wahr, sie haben nur die Allment-Vertheilung hin-

dern wollen, und im Herzen den Hünerträger so wenig für einen Hexenmeister gehalten, als ein Kind im Mutterleib."

Es freute den Junker, ihnen die Schelmenlarve also abgezogen zu haben; und alles Volk stand izt betroffen und über sie aufgebracht da. Dann erzählte der Junker der Gemeinde noch die Geschichte mit des Hoorlachers Gespengst, und machte den Hügi, den Kalberleder, den Wächter und den Michel hervortreten und bekennen, daß Stük für Stük alles wahr sey, was er gesagt.

§. 56.

Ein Doktor in der Peruque, auf einer Tragbahren, und im Bette.

Während diesem kam der Hans aus dem Pfarrhaus, seinem Herrn zu sagen, die Vögtin habe eine Ohnmacht über die andere, und lasse bitten, daß ihr Mann zu ihr heim dörffe.

Der Pfarrer sagte dem Junker die Umstände der Krankheit, und die Wirkung der Himmelstropfen, und der Hans konnte sich nicht enthalten beyzufügen, die Vögtin merke izt selber, daß sie von diesen Tropfen vergiftet worden.

Plöz-

Plözlich und aufgebracht fragte der Junker, ob der Henkerskerl an der Gemeinde wäre?

Er war nicht da. „Aber daheim ist er,“ sagten etliche seiner Nachbarn, und der Junker sandte im Augenblik den Waibel zu ihm, mit Befehl, daß er hieher kommen sollte.

Der Treufaug gab diesem zum Fenster hinaus Antwort, und fragte, was er mit ihm wolle. So bald er aber verstanden, daß es die Vögtin antreffe, beliebte es ihm nicht, mit dem Waibel zu gehen, und er sagte ihm: Du weist, wenns auf den Abend geht, so ists zu spät für mich, um Red und Antwort zu geben; und heute hab ich so viel getrunken, daß mir begegnen könnte, den Mann auf dem Brunnenstok für den Junker anzusehen, wenn ich an die Gemeind müßte, und darum ists besser, ich bleibe daheim. Sey doch so gut, und sag dem Junker, ich lieg' im Bett, und es sey mir gar nicht wohl: aber ich wolle morgen oder übermorgen ins Schloß kommen, wenn er wolle.

Der Waibel, der den Treufaug haßte, brachte dem Junker die Antwort, just wie sie ihm gegeben worden, nämlich, er habe ihm zum Fenster heraus in der Peruque gesagt, er liege im Bett, sey krank, u. s. w. doch von dem Brunnenstok sagte er nichts.

Der

Der Junker, der sich längst vorgenohmen, den Treufaug beym ersten Anlaß zum Gespötte zu machen, rief izt den Flink, und befahl ihm, den kranken Kerl auf einer Tragbahren im Bett hieher zu bringen, und auf keine andre Art; er möge sagen, was er wolle.

Es träumte aber auch dem Treufaug selber vom bösen wegen seiner Antwort; so bald der Waibel fort war, nahm er sein altes Perspektiv von der Wand, und gukete auf den Gemeindplaz hinunter, zu sehen, wie der Waibel mit dem Junker redete. Er sah ihn, wie wenn er vor ihm stühnde, und merkte augenbliklich an seinem Mund' an, daß er das Gespötte mit ihm trieb, und es erschütterte ihn, wie wenn er das Fieber hätte, daß der Waibel ihn so wie ein untreuer Kezer verriethe: aber da er izt noch gar den Harschier zum Junker hervortreten sah, fiel ihm das Fernglas fast aus der Hand und zum Fenster hinaus.

Was ihm in der Angst zu Sinn kam, war, er müße ins Bett, damit er darinn sey, wenn allenfalls der Harschier kommen sollte. Aber ehe er gieng, nahm er das Fernglas noch einmal, und sah izt viele Leute mit Tragbahren beym Junker stehen. Es däuchte die jungen Pursche lustig, den Hrn. Dok-

tor

tor im Bett unter die Linde zu bringen. Sie sprangen zu Duzenden, und brachten die Menge Tragbahren.

„So viel Tragbahren müssen etwas anders bedeuten,“ dachte der Doktor, athmete wieder etwas leichter, und gieng nicht ins Bett, sondern in Keller, in einer Weinflasche Trost wider seinen Schreken zu reichen. Er hatte sie aber kaum herauf gebracht, und auf den Tisch gesezt, so pochte der Flink und die Pursche mit der Tragbahre an seiner Thüre, und es ward dem Doktor grün und schwarz und aller Farben vor den Augen, als er das Volk vor seiner Thüre sah. „Was wollt ihr hier mit einer Tragbahren?“ rieff er stotternd vom Fenster hinunter.

„Wir müssen dich darauf zum Junker tragen,“ antworteten die Träger.

Die jungen Pursche, die mitluffen, erhoben ein lautes Gelächter.

Aber der Flink rieff ernsthaft: „Macht uns auf, ihr müßt mit uns.“

Der Treufaug, beynahe ohne zu wissen, was er that, zog izt die Thür auf — Sie giengen hinauf, und der Flink berichtete ihm in Form und Ordnung, was izt seyn müsse.

Er aber fluchte und sagte, er vermöge ja zu zahlen, und wenns 1000. fl. kostete,

und mehr, wenn er etwas verfehlt; er lasse sich nicht so behandeln.

Die jungen Pursche antworteten ihm, der Junker thue das nur, ihm zu schonen, weil er gehört, daß er krank sey, und im Bett liege.

Der Flink aber sagte, er solle Vernunft brauchen, und gutwillig thun, was sich nicht ändern lasse.

Aber der Treufaug war wie wüthend, fluchte forthin, daß er nicht so mit sich umgehen, und sich nicht tragen lasse.

Zulezt ward der Flink müde, und sagte, wenn er nicht gutwillig kommen wolle, so müsse er ihn binden.

Bey Gott, sagte der Treufaug, probier es einer, und rühr mich an, er wird erfahren, was ihm begegnet. Ohne ein Wort zu antworten, faßte ihn izt der Flink tüchtig beym Arm.

Jesus, Jesus — der Arm thut mir weh, ich will ja kommen, sagte nun der Doktor, saß schluchzend und heulend auf die Tragbahre, und ließ geduldig seine Bettdeke über sich legen, und sich forttragen.

§. 57.

Ein aufgelöstes Räthsel, u. Arners Urtheil über einen privilegirten Mörder.

Sie giengen mit ihm zum Spott den weitsten Weg, über den Kirchhof.

Der Kuni Friedli und der Rütihans trugen ihn. Sie waren aber noch nicht weit, so that auf einmal dem Kuni Friedli der Arm weh. Der Doktor schien ihm zehnmal schwerer als im Anfang. Der Kopf ward ihm voll von dem Wort, das er denen gedrohet, die ihn anrühren würden, und meynte aufs wenigste, der Arm werde ihm für seiner Lebtag lahm werden. Er stellte den Mann fast ohnmächtig unter der Linde ab, und griff dann hastig nach dem Ort, wo ihn der Arm schmerzte, und fand dann, daß ein meßingner Knopf an seinem Wammes just zwischen das Tragband und Schulterbein gekommen, und ihn gedrükt.

Der Junker hatte dem Treufaug schon etliche Mal seine Henkerstropfen zu brauchen verbotten, izt verboth ers ihm nicht mehr. „Brauch sie von izt an, so viel du willst, und so viel du kannst, sagte er zu ihm, und laß dir dafür bezahlen, was die Narren da-

für zahlen wollen, ich will dir hierinn nichts mehr in den Weg legen. Das einige, was ich von dir fodere, ist dieses: Wenn jemand unter deinen Händen stirbt, so must du ihm sein Grab machen. Da du aber alt, abgesoffen, und vom Husten geplagt bist, daß du wohl nicht mehr graben magst, so will ich dir auch in diesem Stük schonen; — du kannst, wenn du graben solltest, nur einem Taglöhner deinen grauen Rok mit den vielen Knöpfen, und deine schwarze Peruque leihen, und dieser kann dann in diesem Aufzug für dich deinem Verstorbenen das Loch machen; aber du must auf einem Stuhl neben ihm sizen, vom ersten Karststreich an, bis er damit fertig ist, und das muß seyn, — und wenn du mir jemand verschweigst, der unter deinen Händen gestorben, so sperr' ich dich ein, wo du weder Sonn noch Mond siehest." —

Und hiemit kehrte er sich von ihm weg, und ließ ihn gehen.

§. 58.

§. 58.

Arner genießt wieder den Lohn seiner Arbeit.

Damit endete sich der Abend des Rechts-Tages dem Arner. Er entließ izt die Gemeinde, und ritt dann heim.

Im Angesicht seiner Burg glänzte die untergehende Sonne ihm entgegen. Arner erinnerte sich ihres Aufgangs, und seines Morgengebeths, und sagte, an sie hinstaunend: „Gottlob! ich kann sie mit frohem Herzen untergehen sehen;“ und die lezten Stunden dieses Tages waren ihm Wonne einer noch nie also genossenen Wohllust.

Noch nie hatte er in der Umarmung seines Weibes und seiner Kinder sich edler und größer gefühlt; denn er hatte noch nie so viel Gutes gewürket als heute.

§. 59.

Es nahet ein Todtbette.

Ich kehre von ihm weg zu der Hütte der Sterbenden. — Ihr Mann lag in stummem stillem Schweigen vor ihrem Bett. Sie both ihm tröstend die Hand, nahm

bey ihm Abschied, wünschte ihm Gottes Segen, und bath ihn noch um Verzeihung.

O Gott! ich muß dich um Verzeihung bitten; ich bin an deinem Elend schuld, sagte der Vogt.

Ich nicht weniger an deinem, erwiederte die Vögtin — und beyde wainten heiße Thränen.

Nach einer Weile kam auch der Pfarrer zu ihnen. Er saß neben sie hin, und — vergoß Thränen, wenn sie wainte, redte kein Wort, wenn sie Schmerzen hatte, und war immer auf das, was sie jeden Augenblik nöthig hatte, aufmerksam.

So war er bey allen Kranken; denn er glaubte, man müße mit dem reinsten menschlichen Sinn den Grund der H. Lehre legen, ehe man ihre Worte in den Mund nehme.

Er machte überhaupt immer gar wenig aus Worten, und sagte, sie seyen wie der Rauch, Zeichen des Feuers, nicht das Feuer selbst: und je reiner das Feuer, je weniger Rauch, und je reiner die menschliche Lehre, je weniger Worte.

Er sagte — Das viele Wortwesen ist ganz und gar nicht für den gemeinen Mann. Je mehr Worte, je schwächer drükt man für ihn aus, was man für ihn im Herzen hat. Die vielen Worte bringen ihm alles

durch

durch einander, und heben ihm jeden Augenblik hundert Nebensachen über die Hauptsache empor.

Aber die Menschen unsrer Zeit sind von früher Jugend an, an das arme Wortwesen wie verkauft, und haben fast keinen Sinn mehr für den wortleeren reinen Ausdruk der innern Güte und Frommkeit der Menschen, durch welche die außern Zeichen derselben geheiligt werden.

Mein guter Pfarrer mußte sich Jahre lang bey seinen Bauren gleichsam entschuldigen, daß er nicht allemal fast in eben dem Augenblik, da er in eine Stube hineintrat, überlaut zu bethen anfieng. Aber nach und nach gewöhnten sie sich doch an ihn. Sein wehmuthvolles Schweigen — sein inniges Theilnehmen — sein Antliz voll Liebe und Glaubens — drükte am Todtbette der Menschen mehr, als keine Worte es konnten, den Geist seiner Lehre, das Glük und die Pflichten dieses, und das Glük und die Hoffnungen jenes Lebens aus.

Es war sein Grundsaz: Nur derjenige, welcher aufmerksam auf die Umstände und Bedürfnisse der Menschen in diesem Leben sey, könne ihnen die Lehre von jenem Leben wohl ins Herz bringen. Deßwegen suchte er seinen Nebenmenschen, so viel er

konnte, das zu seyn, und das zu geben, was er sah, daß in jedem Augenblik ihnen das beste wäre; und es war seine Gewohnheit, gar viel und gar lange zu sehen und zu hören, was der Mensch selber suche, wünsche, denke, verstehe und seye, ehe er viel mit jemand redte. So kam es, daß er bey seinen Pfarrkindern gewohnlich, und so gar beym Kranken- und Todtbette — völlig da saß, wie ein anderer Mensch, u. meistentheils unter allen, die da waren, am wenigsten redte. Wenn er dann aber redte, so war er auch mit ganzer Seele bey jedem Wort, das er sagte, und es war, wie wenn er in den Geist der Sterbenden hineindringen, aus ihm herausbringen, und ihm auf die Zunge legen könnte, was er nur wollte. Auch waren in allen Haushaltungen die Todtbetter unvergeßlich, bey denen er gegenwärtig gewesen.

Er äußerte den Wunsch — und die Vögtin hatte das Wort schon auf der Zunge — daß sie alle Armen, denen sie Unrecht gethan, noch bey sich sehen mögte.

Von ihr weg gieng er heute noch zum Treufang — nahm aber vorher über sich, den Vogt beym Junker zu entschuldigen, wenn er diesen Abend die Armen, die seine Frau zu sehen wünschte, zu sich bitten wolle.

§. 60.

§. 60.

Wer von Herzen gut ist, richtet mit den Leuten aus, was er will, und bringt sie, wozu er will.

Der Treufaug schnurrte den Pfarrer an, und fragte ihn zum Willkomm, was er izt heute noch bey ihm wolle?

„Euch für einst einen guten Abend wünschen, wenn ihrs wohl leiden möget,“ erwiederte der Pfarrer, und sah ihn steif an. Der Doktor ward sogleich freundlicher, leerte einen Stuhl von Kräutern u. Schachteln, die darauf lagen, und machte den Pfarrer sizen.

Dieser fieng dann sogleich an, von der Vögtin zu reden. Der Doktor kam aber im Augenblik in Eifer, behauptete wie wild, er sey unschuldig, und man thue ihm Unrecht, sagte, es könne keiner nichts wider den Tod; es sterben den andern Doktern auch Leute wie ihm, oder noch mehrere.

Der Pfarrer sagte ihm, seine Arzneyen sezen die Menschen zwischen Leben und Tod.

Der Treufaug erwiederte: Er schulmeistere über etwas, davon er nichts verstehe — alle gute Arzneyen müssen angreiffen.

Der Pfarrer sagte, er habe kein Gewissen, und verstehe selbst am wenigsten, wie und wo die Arzneyen angreiffen müssen.

Treufaug antwortete, die andern verstühnden nicht mehr, als er, und er habe sein Gewissen im gleichen Kasten wo sie.

Es gieng eine Weile fort in diesem Ton. Endlich wurde der Pfarrer lebhaft, und sagte: Die Umstände mit der Vögtin sind so, daß wenn man sie aufschneiden wird, so kommt, so gewiß der Tag am Himmel ist, aus, ihr habet sie vergiftet.

So bald das Wort aufschneiden dem Pfarrer zum Mund heraus war, wurde der Treufaug betroffen, änderte seine Sprache, und sagte ganz demüthig: Er habe in Gottes Namen sein möglichstes gethan; und wenn sein Leben darauf gestanden wäre, so hätte er nicht mehr thun, und es nicht besser machen können, als er gethan.

Aber auch das ließ ihm der Pfarrer nicht gelten, und sagte zu ihm: Ihr seyd ja izt drey Tage nur mehr nicht zu ihr gekommen, und habt sie liegen lassen, wie kein ehrlicher Viehdoktor ein krankes Haupt Viehe liegen läßt, wenn er sich seiner einmal angenom̃en.

Der Treufaug wollte allerhand Ursachen vorbringen, warum er diese drey Tage nie zur Vögtin gekommen; — aber er stokete. —

Der

Der Pfarrer erwiederte ihm: Die einzige Ursach ist diese, daß ihr gesehen, was die Arzney gewürkt, und trieb ihn so sehr in die Enge, daß er zulezt fast gar nichts mehr zu ihm sagen konnte, als: „Ihr seyd doch auch gar zu böse mit mir, Herr Pfarrer!“

„Ihr müsset nicht mehr arznen, wenn ihr wollt, daß ein ehrlicher Mensch von Herzen gut mit euch seyn und bleiben kann,“ sagte izt der Pfarrer.

Der Treufaug erwiederte: Ich habe doch schon Leuten geholffen, denen sonst Niemand geholffen hat, und habe gewiß Arzneymittel, die sonst Niemand hat, und die gut sind — soll ich izt diese Mittel in den See werffen, und mit mir ins Grab nehmen?

Pfarrer. Auch dieß ist nicht meine Meynung.

Treufaug. Was ist denn euere Meynung?

Pfarrer. Daß ihr einen verständigen Arzt suchen, ihm euere Erfahrungen mittheilen, und euere Arzneymittel offenbaren sollt.

Treufaug. Das heißt: ich soll mir selbst das Stük Brod vor dem Mund wegnehmen, und es jemand anderm geben. Meynet ihr, daß mir das zuzumuthen?

Pfr. Je nachdem man die Sach ansieht.

Treuf. Wie meynet ihr das?

Pfr. Ha so — Ich glaube, ihr könnet vor Gott mit gutem Gewissen nicht sagen, daß ihr ohne Gefahr für das Leben euerer Mitmenschen euer Handwerk treibet? Und wenn ihr das nicht könnt, so müßt ihr es aufgeben, oder kein ehrlicher Mann seyn — Und wenn ihr es aufgeben müßet, warum wollt ihr das Gute, das in euerer Hande ist, nicht zum Besten euerer Nebenmenschen jemand schenken, der es nuzen kann?

Der Treufaug schweigt noch immer, und der Pfarrer fährt fort:

Mein Lieber! denket, ob ihr auf euerm Todtbette nicht wünschen werdet, für die Menschen, die ihr durch ein unvorsichtiges und unvernünftiges Behandeln ins Grab gebracht, auch etwas Gutes gethan, und für das Leben und die Wohlfart der andern auch etwas aufgeopfert zu haben?

Der Treufaug hatte bis izt seine Augen gegen den Boden niedergeschlagen, und kein Wort geredt. — Izt hub er den Kopf auf, sah den Pfarrer an, und sagte:

„Ja, wenn man auch so mit mir umgieng und mit mir redte, ich würde vielleicht das, was ihr sagt, nicht so weit wegwerfen. Ihr mögt izt denken was ihr wollt, ich bin gewiß kein Unmensch im Herzen, und kann zulezt ohne das leben, und bleiben was ich bin.“

„Ich

„Ich weiß das, sagte der Pfarrer, und darum hatte ich auch desto mehr Muth, euch zuzumuthen, was ich gethan.“ Dann redte er noch mit ihm von der Bußfertigkeit der Vögtin, und wie sie morn am Morgen von den Armen, denen sie Unrecht gethan, Abschied nehmen wolle.

Ich möchte diesem auch zusehen, sagte der Treufaug, und der Pfarrer redte mit ihm ab, daß er in der Nebenkammer der Vögtin diesem Abschied morgen zusehen sollte — nahm dann freundlich Abschied von ihm, mit vieler Hoffnung, ihn beym Todtbette der Frauen noch weiter zu bringen, und gieng dann im Heimweg noch bey vielen Armen vorbey, und bath sie, daß sie doch morgen nicht fehlen, um 8. Uhr bey der Vögtin zu seyn, und daß sie auch ihre Kinder mitnehmen sollten.

Der Vogt war izt schon bey allen Armen gewesen. Es gieng den meisten zu Herzen, daß sie Thränen in den Augen hatten, da er ihnen sagte, was er wolle.

„Sag doch deiner Frauen, sie soll unserthalben nur ruhig sterben,“ sagte der eine.

„Es ist ja izt alles vorbey, und was vorbey ist, daran sinne ich nicht mehr,“ sagte ein andrer.

„Es

„Es ist ja nicht nöthig, daß sie sich mehr Mühe mache; ich wünsche ihr von Herzen alles Gute, und ein seliges Ende.“

„Es ist ein Jammerthal auf Erden. Wir thun alle zusammen viel Böses. Sie soll sich doch ob uns nicht grämen.“

„Sie hat mir dann und wann auch etwas Gutes gethan, und mir in der Noth, weiß Gott, ein paar Mal geholffen, ohne daß du es einmal wußtest.“

So freundlich gaben die armen Leute dem Vogt, der izt demüthig vor ihnen stuhnd, Antwort, und alle sagten: Ja, ja, wenn es sie freue, so wollen sie morn gern kommen, und alle wünschten ihr eine leichte ruhige Nacht, und wenns Gott's Will sey, gute Besserung. Nur wenigen entfiel etwa ein Wort, das den Vogt kränkte: aber er war so geduldig, und antwortete so wehmüthig, daß ein jeder solches Wörtgen im Augenblik denjenigen gerauen, der es ausgesprochen.

Die Hoorlacherin antwortete ihm: „Ach mein Gott! ich will euch gern verzeihen, wenn nur die Noth meiner Kinder mich nicht in Verzweiflung bringt.“

Sprachlos stand der Vogt vor ihr, und konnte nicht antworten. Im Augenblik nahm die Hoorlacherin ihr Wort zurük, und sagte:

„Es

„Es ist mir izt auch also entwitscht, ohne daß ich es habe sagen wollen. Sinn doch izt nicht an das, Gott wird uns wohl helfen.“ —

§. 61.

Die Menschen sind so gerne gut, und werden so gerne wieder gut.

Der Morgen ihres Todestages war nun da. Sie erwachte nach einem erquikenden Schlummer, und sah staunend aus ihrem Bette die Sonne, die ihr nun zum lezten Mal auf dieser Welt aufgieng. Jenseits des Grabes wartet meiner eine bessere Sonne, war der Gedanken, den sie bey diesem Anblik hatte.

Gertrud war vor ihrem Erwachen schon bey ihr, und erquikte ihr jeden Augenblik die Leiden ihres schmerzhaften Lagers, bald troknete sie ihr den Schweiß von der Stirne, bald legte sie ihre Kopfküssen zurecht, bald kehrte sie sie auf die linke, bald auf die rechte Seite; sie reinigte die Luft ihrer Stube mit Eßig, und stellte alle Stühle u. Bänke, so im Hause waren, den Armen, die nun kommen sollten, zurecht.

Als sie einst die Sterbende so sanft umkehrte, sagte diese: „Die Hände des Gottlosen ist überall hart; und ohne dein Herz, Frau, könntest du mich gewiß nicht umkehren, daß es mir so wenig wehe thäte.“

Bald darauf: “Ich spühre auch hieran, was mir in meinem ganzen Leben gefehlt.

Als der Pfarrer mit dem Treufaug kam, winkte er der Gertrud. Diese erschrak, als sie den Doktor erblikte, und keines wünschte dem andern einen guten Tag.

Auf der Zunge wars der Gertrud: Was will izt dieser noch Unruhe machen?

Der Pfarrer las auf ihren Lippen, was sie sagen wollte, und sagte, sie bey der Hande nehmend: “Wir wollen euch nicht Unruhe machen.“

„Es macht der Frauen gewiß Unruhe, wenn er in diesem Augenblik, da sie die Armen erwartet, kommt,“ erwiederte die Gertrud hastig.

„Er will nur in der Kammer zusehen, wenn die Armen kommen,“ erwiederte der Pfarrer, und Gertrud führte ihn izt liebreich dahin.

Izt schlugs 8. Uhr, und die Armen waren da. Sie hatten einander vor dem Hause gewartet, damit nicht eines nach dem andern

dern bey der Kranken die Thür auf- und zu-
thun müßte.

Der Pfarrer gieng dann zu ihnen hinaus, grüßte sie alle herzlich, dankte ihnen, daß sie der Frauen noch diese Liebe erwiesen, und bath sie dann alle, so still als möglich, zu thun, wenn sie in die Stube hinein kommen.

Die meisten Armen, Männer und Weiber zogen auf offner Straße die Schuhe ab, trugen sie in Händen hinein, und giengen fast auf den Zehen, um kein Geräusch zu machen.

Es waren ihrer über die vierzig Personen, Männer, Weiber und Kinder.

Die Vögtin sah eins nach dem andern, wie sie herein kamen, steif an, und bewegte gegen ein jedes ihr sterbendes Haupt. Die Armen erwiederten ihr den Gruß alle mit freundlichem Nikken, und hatten meistens Thränen in den Augen, aber keines redete ein Wort.

Die Hoorlacherin sah aus wie der Tod. Die Vögtin sah sie, zwey Kinder, die Hunger und Mangel redten, auf ihren Armen, und ihre zerrissenen Schuhe in der Hande, vor ihr stehen, und gebeugt, aber geduldig, nach ihr hinbliken, und dann ihr Aug gen Himmel erheben.

Die

Die Sterbende zitterte bey diesem Anblik, und nahm ihren Mann bey der Hand; dieser verhüllte sein Angesicht in die Deke ihres Bettes.

Die Vögtin erholete sich wieder. Sie hatte, seit dem sie erwacht, und vorher die ganze Nacht fast keinen andern Gedanken gehabt, als was sie diesen Unglüklichen noch sagen wolle, und sagen müße.

Sie bath sie izt, sich zu sezen, und jedes suchte still das nächste Pläzgen, und Männer und Weiber nahmen die Kinder auf den Schoos.

§. 62.

Worte einer Sterbenden.

Dann sagte die Frau:

Gott grüß euch, ihr liebe, arme, so oft von uns gedrükte und gedrängte Leute —

Lohn's euch Gott, daß ihr euch meiner noch erbarmet, und izt, da ich euer nöthig habe, zu mir kommt.

Ich hab es nicht um euch verdient. — Wenn ihr in Noth und Elend zu mir kamet, so verschloß ich mein Herz vor euerm Jammer. —

Ich

Ich achtete den Hunger und Mangel, der aus euren Augen redte, wie nichts, u. sah nur den Pfenning, der in eurer Hand war. —

Ich sparte den Tropfen im Glas, der euch gehörte — ich leerte das Maas nicht aus, in dem euer Mähl war — ich nahm den Rahm von der Milch, die ihr für eure Kinder kauftet — im Brod und Anken, (Butter) im Wein und Fleisch gab ich euch nie das volle Maas und Gewicht, und zwang euch, von mir theurer zu kauffen, was euch andre wohlfeiler gegeben hätten.

Um der Sünde unsers Hauses willen seyd ihr alle, und noch hunderte, die nicht da sind, unglüklich geworden. —

Um unserer Sünde willen haben die Kinder des Dorfs ihre Eltern, — die Dienste ihre Meister — die Weiber ihre Männer bestohlen, und den Raub in unser Hause gebracht. —

Darum sind wir elender worden als alle Menschen. —

Viele von euch lidten die Straffe des Diebstahls, und haben für uns gestohlen. —

Viele lidten den Unsegen ungehorsammer Kinder, und sind um unsertwillen ungehorsam worden. —

Viele verzweifelten, weil sie bey uns verführt worden. —

Söhne lieffen aus dem Land, weil wir sie zu Grunde gerichtet -- und Töchter sind unglüklich worden, weil ihnen in unserm Haus Fallstrike gelegt worden. —

Es ist noch viel mehr — ich kanns nicht aussprechen — ich kanns nicht mehr ändern — — Ich kann nichts mehr sagen, als: Nehmet ein Exempel, und bleibt, um Gottes willen, ein jedes so viel es immer kann, bey Hause, und bey den Seinen — Förchtet euch, um Gottes willen, für immer, von irgend jemand auch nur um einen Heller zu kauffen, was ihr nicht geradehin zahlen könnt. —

Sie hielt hier einen Augenblik inne; dann sagte sie wieder:

Ich kann nichts mehr, als: Um Gottes willen verzeihet mir, verzeihet meinem Mañ. Ich bin izt wie eine arme Sünderinn, die auf ihren Tod wartet — und bitte um Gottes willen, bethe auch noch ein jedes von euch ein gläubiges „Unser Vater“ für mich.

Mit diesem Wort' wandte die Vögtin ihr Angesicht seitwerts, — und sank ohnmächtig auf ihr Küssen.

§. 63.

Hier ist wahrhaftig ein Hause Gottes, und eine Pforte des Himmels.

Ich saß auch da mitten unter den Leuten; aber ich kanns nicht ausdrüken, und nicht beschreiben, wie uns allen zu Muthe war, als sie nun ohnmächtig vor uns hinsank. —

Geist des Herrn! der du wie ein Wind wehest, und wie ein Feuer brennest, die Herzen der Menschen zu lenken — du segnetest und heiligtest die Worte der Sterbenden, daß die Schaar der Armen, die gestern noch über sie seufzten und Raache schryen, und bitter redeten, izt für sie jammerten wie für eine Geliebte, und ihre Liebe suchten, wie die Liebe einer Schwester, und ihren Segen wünschten, wie den Segen einer Mutter!

Geist des Herrn!

Der du Menschenworte segnest, daß sie werden wie Worte Gottes; ruhe ewig auf den Worten dieser Sterbenden, daß ihr Licht nicht erlösche, und ihre Kraft nicht verschwinde, so lange Reiche auf Erde drüken, und Arme auf Erden leiden werden.

Meine Seele preise den Herrn, und mein Geist lobe seinen Namen, denn er hat der Sterbenden Barmherzigkeit bewiesen, er hat ihr ihre Sünden verziehen, und ihre Missethat ausgelöschet. Ihre Armen bethen für sie, und die, so sie unterdrükt, wainen für sie; selbst die Thränen des Unmündigen auf dem Schooße bethen für sie zum Herrn. Preise meine Seele den Herrn, u. lobe, o mein Geist, seinen Namen!

Das Volk der Armen stand alles auf; aus Einem Mund thönte Verzeihung und Liebe; und der Pfarrer fiel mitten unter den Armen auf seine Knie, hob seine Augen gen Himmel, und bethete still, daß der Segenseindruk dieser Stunde nicht erlösche im Herzen der Armen, bis sie alle auch ihren Lauff vollendet.

Da er wieder aufstuhnd, sagte Gertrud zu ihm, die Vögtin habe izt Ruhe nöthig. Dieser sagte es den Armen, und sie giengen still einer nach dem andern fort.

Der Pfarrer fand den Treufaug in der Kammer so durch und durch bewegt, daß er ihm von freyen Stuken sagte, er könne es nicht mehr aushalten, und wolle in Gottes Namen niemand mehr Arzneyen geben. Er bath den Pfarrer, die Vögtin für ihn um

Ver-

Verzeihung zu bitten, und dieser, seines Zieles sich ganz zu versichern, bath den Doktor, daß er morgen aufs Mittagessen zu ihm kome.

§. 64.

Wenn euere Gerechtigkeit nicht weit übertreffen wird die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht ins Reich der Himmel eingehen.

Im Heimgehen führte der Weg die Hoorlacherin neben dem Renold vorbey. Er saß eben in Gedanken vertieft vor seinem Hause. Der gestrige Tag lag noch schwer auf seinem Herzen. Der ganze Lauff seines Lebens, und das wenige Gute, das er in demselbigen gethan, schwebte ihm drükend vor den Augen, als eben diese Frau mit ihren drey Kindern bey ihm vorbey gieng, und ihn grüßte.

Er wußte, daß sie von der Vögtin kam, und sagte zu ihr: Hast du's auch über dein Herz bringen können, noch zu ihr zu gehen, da sie dich und deine Kinder so unglüklich gemacht haben?

Und wenn sie mich noch elender gemacht hätten, so danke ich izt Gott, daß ich bey ihr gewesen, erwiederte die Frau.

Der Renold sah sie steif an, und sagte: „Du wirst izt wohl viel davon haben, daß du gegangen.“ — Ihr Elend gieng ihm nämlich so sehr zu Herzen, daß ihm dieses unvorsichtige Wort entwitscht; und es ist ihm nicht zu verargen; die Kinder waren halb nakend auf dem Arm der Mutter.

Die Hoorlacherin aber antwortete: „Renold, ich hab izt erfahren, wenn man in seinem Herzen aufgemuntert und beruhigt wird, so ists mehr, als wenn man geessen.“

Der Renold schämte sich, und sagte: „Nun Gott Lob! wenn sie dir etwas Gutes gethan hat.“ Und die Frau: „Renold! wenn alle Arme ihr Unrecht gethan, und sie elend gemacht hätten, wie sie uns, wir hätten alle mit einander nicht wehmüthiger vor ihrem Bette stehen können.“

Das ist doch sonderbar, sagte der Renold, und ließ sich alle Worte, die die Vögtin geredet, und alle Umstände, die dabey vorgefallen, von der Frauen erzählen.

Da sie fertig war, und nun weiters gehen wollte, sagte er zu ihr: „Wart noch einen Augenblik, ich muß dir, glaub' ich, noch etwas sagen.“ Er stuhnd dann auf,

gieng

gieng zu seiner Frauen in die Stuben, und sagte zu dieser: „Du, ich habe einmal im Sinn, der Hoorlacherin wieder zu ihrem Haus zu verhelffen.“

Du kannst nur vier oder fünfthalb hundert Gulden in die Hand nehmen, wenn du das im Sinn hast, sagte die Frau. Und der Renold: Ich weiß wohl, daß so viel darauf haftet.

Frau. Und willst es doch?

Renold. Ja.

Frau. Das wär ein Allmosen, man köñte hundert daraus machen.

Renold. Es liegt mir izt am Herzen, wie kein anders.

Frau. Ich könnte nicht sagen, daß es mir gefiele.

Renold. Frau, ich hab mein Gewissen ins Vogts Haus oft beschwert, und mitgeessen und mitgetrunken, wo ich nicht hätte trinken sollen, und geschwiegen, wo ich hätte reden sollen; und ich möchte gern zeigen, wie ich darüber denke. Du weissest, wenn es 4000. fl. anträfe wie 400., ich könnt es ja thun.

Frau. Wenn du's also ansiehst, so thu in Gottes Namen, was du willst, u. was du glaubst, das recht sey.

Es freut mich, daß du nicht dawider bist, ich hätte es auch nicht gern gegen deinen Wil-

len gethan, sagte izt der Renold, drükte seiner Frauen die Hand, gieng dann wieder hinaus, und sagte der Hoorlacherin, was er ihr thun wolle.

Und als diese ihm überlaut und mit Wainen dankte, sagte er zu ihr: Schäme dich auch auf offner Straße vor den Leuten — und sprang eilend in die Stube. Die Hoorlacherin folgte ihm mit den Kindern, und dankte forthin.

Was nüzt doch das, so viel Wort machen, ich habs izt ja schon gehört. Geh in Gottes Namen izt heim, und dank Gott, und hause und spare ordentlich, sagte izt der Renold; und die Renoldin gab ihr und den Kindern noch Brod und gedörrte Birrnen und eine Milch heim; denn es freute sie izt selbst, nachdem sie es überwunden. Als die Vögtin dieses noch in ihren lezten Stunden vernommen, sagte sie: es sey die einzige Freude, die sie mit sich in den Himel bringe.

Das war das lezte verständliche Wort, das sie redte.

Fast eine halbe Stunde vorher sagte sie auch dieses: „Es freut mich, bald bey meinem Kinde zu seyn. So lang es lebte, betheten wir auch noch, und scheuten uns auch noch zun Zeiten; aber nachdem es gestorben, scheu-

scheuten wir uns vor nichts mehr weder im Him̃el noch auf Erden."

Sonst war sie stille, und löschte so sanft aus wie ein Licht.

Gertrud besorgte sie zum Grabe, und als die Todtengloke läutete, wainten weit die meisten Menschen im Dorfe ob ihr; und ihr Mann gieng eine Viertelstunde, nachdem sie verschieden, in sein Gefängniß zurük.

§. 65.

Weilen doch über den him̃lischen Bogen
Eine so dike Deke gezogen,
Daß es auf Erden finster und Nacht —
Welches uns alle so schläferig macht,
Liebester Gott! So wollest verschaffen,
Daß wir doch friedlich nehmen Bedacht;
Unser Aug sey für das Nahe geschaffen,
Und nicht gar in die Ferne zu sehn —

Mächtiger König, wehre dem
Teufel,
Wann er uns reizet zu Zank und
zu Zweifel,
Wann er die Poltergeister erwekt,
Und uns mit streitigen Meynun-
gen nekt —
Denn er damit den Seelen auf-
passet,
Sonderlich auch dem Frieden
nachstellt,
Welchen der Mörder grim̃iglich
hasset,
Deme nur, was uns schadet, ge-
fällt,
Mächtiger König! wehre dem
Teufel!
Wann er uns reizt zu Zank und
zu Zweifel,
Wann er die Poltergeister er-
wekt,
Und uns mit streitigen Meynun-
nungen nekt!

Da der Pfarrer hörte, daß der Jakob Friedrich izt gedemüthigt, und jedermann zum Gespötte geworden, gieng er noch diesen Abend zu ihm hin. Der arme Tropf wußte von nichts weniger in der Welt, als davon, daß der Mensch aus jedem Unglük, das ihm begegnet, den grösten Nuzen ziehen könne, wenn er sich überwinden kann, nachzuforschen, worinn er selber daran schuld sey. Er wütete nur, daß jedermann das Gespötte mit ihm trieb — und dachte nicht, daß seine Thorheiten und seine Laster ihm dieses Gespötte zugezogen.

Aber so ist der Mensch allenthalben. Er meynt, er dörffe 20., 30. und 40. Jahre ein Narr oder ein Schelm seyn, und es dörffe dann niemand auch nur das Maul darob rümpfen, wenns ihm auskömmt.

Aber es ist vergebens — die Welt lacht ob den Narren, welche fallen, und ob den Schelmen, welche an den Pranger kommen. Doch giebts immer auch noch Leute, die nicht lachen, sondern Mitleiden haben. Der gute Pfarrer war gewiß deren einer; der Hartknopf glaubte es zwar nicht, und meynte, er komme izt nur zu ihm, ihn auszuhöhnen: aber der Pfarrer war so herzlich mit ihm, daß er bald von seinem Irrthum zurüke kam.

Ein Hauptwort, das der Pfarrer zu ihm sagte, war dieses: Hartknopf — ich möchte dir eben zeigen, wie man in der Welt ohne Kränkung leben kann.

Und ich möchte es gern wissen, antwortete der Hartknopf.

Man muß nur immer den geraden Weg gehen, erwiederte der Pfarrer.

Aber was ist der gerade Weg? sagte der Ehegaumer.

Alles, was ihr wollet, das euch die Menschen thun sollen, das thut ihr auch ihnen, erwiederte der Pfarrer.

Der Hartknopf wollte hier ausweichen, und dieß und jenes anbringen. Aber der Pfarrer hielt ihn fest, und sagte ihm, daß sein Unglük just daher komme, daß er diesen geraden Weg nicht gegangen, und in keinem Stük liebreich und gutmüthig mit seinen Nebenmenschen gelebet, und gieng recht tief mit ihm in die Materie seines Lebens hinein, und sagte ihm unter anderm auch dieses: Hartknopf, du bist ein rechter Meynungen-Narr gewesen, und hast immer vergessen, daß wir alle blind sind auf Erden, und uns darum nie über keine Meynungen erzanken und ereifern sollten. Und es ist recht heydnisch, wie du an deinen Meynungen gehangen, wie wenn sie

selbst Gott wären. Du hast geglaubt, wer nicht denke wie du, sey Gott nicht lieb, und du hast die gute Lehre vom stillen frommen Gottesglauben zu einer Streitlehre gemacht, daß die Leute das Wort Gottes und das Evangelium studierten und brauchten, wie ein böses Volk ein trölerisches Gesezbuch braucht, einander das Leben zu verbittern, und das Blut unter den Nägeln hervorzudrüken.

Indessen bist du mit diesem Leben ein Lump geworden, und wenn du Kinder hättest, so könntest du sie nicht mit Gott und Ehren erziehen; und ich will nur kein Blatt für den Mund nehmen, wenn du dich nicht änderst, und fleißiger wirst, so fällst du in kurzem dem Allmosen zur Last; denn ich weiß deine Umstände, und daß du in allen Eken weit mehr schuldig bist, als du zahlen kannst.

Der Hochmuth hätte dem Hartknopf nicht zugelassen, mit klaren Worten dem Pfarrer zu gestehen, daß er recht habe, wenn er nicht den Artikel mit den Schulden berührt hätte; aber darob ist er so erschroken, daß er ihm bekennte und sagte, ja es seye wahr, und er wollte izt gern, es wäre anderst. Er klagte den Magister Heiligerzahn an, daß

er ihn vor 20. Jahren so in die Büchersachen hineingeführt.

Wußte der Magister Heiligerzahn, daß du ein Strumpfweber warst? sagte izt der Pfarrer.

Ja, erwiederte der Hartknopf. — Und der Pfarrer: So hatte er unrecht. Man muß jedermann bey seinem Handwerk lassen, und der Mensch muß nie in Sachen hineingeben, die gar zu ungleich sind mit denen, die er in seiner Jugend gelernt, und durch die er sein Brod suchen muß. Denk izt nur selber, wenn du ein fleißiger brafer Strümpfweber geblieben wärst, und deinen Kopf immer recht warm bey deinem Stuhl und Garn gehabt hättest, wärst du nicht viel ehrlicher, viel wohlhabender, viel zufriedner, und an Leib und Seel gesünder als du izt bist, mit allem dem dummen papiernen Kram, den du im Kopf hast?

Auch noch dieß sagte er zu ihm: Hartknopf! Nicht wissen und nicht verstehen wollen, was einem zu hoch ist, dabey bleibts einem wohl. Man singt dann ruhig sein Glaubenslied, und kömmt heiter zum Grab, und wer am meisten weißt, weißt immer, daß er fast nichts weiß.

Der Hartknopf war izt in einer Lag, daß diese Reden Eingang fanden, und sagte auf

die Lezte selbst, er wollte freylich izt gern, er wäre bey seinem Handwerk geblieben, und hätte sich keiner Sache nichts angenommen, und mehr solche Worte, die vor zweymal 24. Stunden niemand vermuthet hätte, daß sie einem Mann zum Maul heraus komen würden, der sich mehr eingebildet zu wissen, als sieben Pfarrer.

§. 66.

Auch neben dem Treufaug ist er weise.

Der gute Pfarrer hatte alle Hände voll zu thun, die Umstände zu nüzen, die izt günstig waren, allerhand Wahrheiten ans Licht zu bringen, die lange verborgen waren.

Morndeß kam der Treufaug laut Abrede zu ihm zum Mittagessen. Es gieng ihm izt wie dem Hartknopf — es ließ ihn jedermann gehen und stehen, viele spotteten seiner noch. Er war sein Lebtag immer gewohnt, seine Stube voll Leute zu haben, die, wenn sie auch nichts wollten, zulezt doch mit ihm spracheten; und er hatte todt-lange Zeit, daß ihn izt jederman allein ließ. Der Pfarrer gab ihm vom allerbesten, den

er im Keller hatte, und der Treufaug wurde so zutraulich, daß er fast nicht wußte, wie thun. Er versprach ihm einmal über das andre, daß er nicht mehr arznen, und seine Arzneymittel alle dem studierten Herrn Doktor Müller, den er als braf und sorgfältig kennte, anvertrauen wolle, wenn nur der Junker dann auch wieder gut mit ihm werde, und er auch wieder ins Schloß dörffe, wie unter dem Alten, und die Leute es ihm nicht so machen dörfen wie izt.

Der Pfarrer forrschte ihn über alles aus. Er gestuhnd, daß er seiner Arzneyen nie sicher gewesen. Von den Gespengstern und vom Lachsnen, sagte er, er habe im Anfang daran geglaubt, wie ans Unser Vater, nach und nach habe er freylich anfangen merken, daß nicht alles gleich wahr, was in seines Großvaters Buch gestanden; aber er habe seine Manier forttreiben müssen, weil ihm niemand einen Heller zu verdienen gegeben hätte, wenn man nicht geglaubt hätte, er könne etwas wider die bösen Leut; und nach und nach sey es ihm so zur Gewohnheit und zum Handwerk worden, daß er diese Ceremonien allemal mitgemacht, ohne weiter daran zu denken, ob sie etwas nüzen oder nicht, wie hundert andre Leute auch unnüze Sachen mit den nöthigen mitma=

machen, und wie z. E. die Kaminfeger meynten, ihre Arbeit wäre nicht fertig, wenn sie nicht das Lied oben zum Dach hinaus sängen. Er erzählte dann aber auch dem Pfarrer eine Menge Historien, wie er mit den Leuten den Narren gespielt, und wie dumm sie alles für baar Geld angenohmen, was er ihnen gegeben.

Er habe einmal einem Kind ein Brechmittel gegeben, und da behauptet, ein grosses Stük Ziegel, welches er in Zuber geworffen, seye von ihm gegangen. Der Vater und die Mutter, und wer da war, fanden das Stük auch gar zu groß, und konnten nicht glauben, daß es durch den Hals herauf habe kommen mögen. Das ist doch auch fast gar unglaublich, sagten sie zu dem Doktor. Er antwortete ihnen: O ihr einfältigen Leut, daß ihr izt auch das nicht glauben, und so reden könnt. Ihr wißt doch auch, wie groß ein Kind ist, wenns auf die Welt kommt.

Im Augenblik glaubten die guten Leute wieder, was er sagte, und erklärten dann noch selbst, wie dem Teufel nichts unmöglich sey, und wie man daraus, daß das Ziegelstük da sey, schließen müße, daß er herauf gekommen.

§. 67.

Zu beweisen, daß die Menschen das werden, was man aus ihnen macht.

Es hatte sich seit diesem paar Tage alles im Dorf so geändert, daß man sich fast nicht mehr kennen konnte. Vorzüglich wollte izt jedermann mit dem Pfarrer gut Freund seyn. Die Weiber machten's am buntesten. Wenn er vorbey gieng, rieffen sie ihren Kindern aus den Fenstern über die Gasse zu: „Siehst du auch den wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer? gieb ihm auch s'Händli.“ Die Mäñer waren überhaupt stiller, doch auch freundlich: aber fast jedermann schämte sich, der eine ob dem, der andre ob diesem; der eine gab dem, der andre einem andern schuld: aber jedermann gestuhnd, daß man unrecht, u. der Junker recht gehabt. Alles war izt gar dem Maurer und der Frauen zur Aufwart, und alles ließ izt den Hartknopf, den Kriecher, und so gar des Siegristen Leut stehen und gehen. Sogar der Lips mußte entgelten, was er gethan. „Hüni, Hüni, du hast ein wüstes Ey gelegt,“ rieffen ihm links und rechts Junges und Altes zu.

Der

Der Hünerträger fand Güggel und Eyer feil, so viel er nur wollte, und selbst die junge Kalberlederin, die sich vorgestern noch wegen ihrer Seele Heils bekümmerte, daß sie ihn in Stall hineinlassen müße, rieff ihm izt mit lachendem Mund unter der Thüre, sie habe drey paar schöne reiffe junge Dauben.

Ueberhaupt aber war es sichtbar, daß Arner alles Volk, so zu reden, sich selber näher gebracht, und hat machen können, daß fast jedermann sich weniger um das Fremde, und mehr um das Seinige bekümmerte.

§. 68.

Zu einem guten Ziel kommen, ist besser, als viel Wahrheiten sagen.

Und nun näherte sich der Tag, an welchem der Pfarrer den Vogt der Gemeinde wieder vorstellen, und über ihn predigen sollte. Viele Leute förchteten sich vor dieser Predigt, und glaubten, der Pfarrer werde darinn noch allerhand ausbringen, das noch nicht am Tag sey, und werde sie zu Schanden machen. Selbst der Junker sagte am

Morgen vor der Predigt zu ihm, ob er nichts vom Gespengsterglauben anbringen wolle?

Der Pfarrer antwortete: Das hieß, izt just ein Feuer, das man so eben gelöscht hat, wieder anzünden. Warum daß? sagte der Junker.

Pfarrer. Weil der Mensch hochmüthig ist, und wenn er endlich von seinem Irrthum zurükkommen muß, nicht den Anschein haben will, daß er darauf gestoßen, und dazu gezwungen worden.

Junker. Das ist wahr.

Pfarrer. Und vielleicht das wichtigste, daß man in meinem Amte zu beobachten hat. Man muß wahrlich des Menschen, wenn er dahin gebracht ist, die Wahrheit zu finden, schonen wie einer Kindbetterinn. Er kann ein todtes oder lebendes Kind auf die Welt bringen, je nachdem man mit ihme umgeht.

Junker. Lieber Pfarrer! diese Wahrheit ist in meinem Stande so wichtig, als in euerm. — Schonung des Gefühls der Menschen, die man erleuchten, lehren und leiten will, ist immer das Fundament alles dessen, was man mit den Menschen ausrichten will. So redeten sie mit einander unter dem Fenster des Pfarrhauses, als izt das

Volk

Volk von Bonnal zur Kirche gieng. Sie sahen izt auch den Treufaug; vor ihm und hinter ihm giengen Männer, Weiber und Kinder, und mit ihm niemand. —

Er dauert mich doch, sagte der Pfarrer.

Mich nicht; sagte der Junker.

Pfarrer. Wenn ich jemand so gedemüthigt sehe, so denke ich an die Lehre: Das zerklekte Rohr nicht zu zerbrechen, und den glimmenden Dacht nicht auszulöschen — und erzählte dann dem Junker, was zwischen ihnen vorgefallen. Der Junker mußte lachen, und grüßte den Treufaug freundlich. Dieser bükte sich fast bis an den Boden vor dem Junker, aber vor und hinter ihm lachten die Leute über den „Guten Tag" des Junkers, und über das Büken des Doktors.

Bald darauf gieng der Pfarrer mit dem Junker in die Kirche, und hielt seine Predigt.

§. 69.

Die Predigt des Pfarrers in Bonnal, am Tag, als er den Hummel seiner Gemeinde vorstellen mußte.

Liebe Menschen!

Der unglükliche Mann, der euch heute vorgestellt wird, ist gebohren im Jahre 1729, und den 28. Heumonat desselben Jahres in hießiger Kirche und aus diesem Taufstein getauft worden. Seine Taufzeugen waren ein Geschworner Kienholz, und eine Frau Eichenbergerin. Er erinnert sich aber nicht von dem einten oder von der andern, ein einigs Wort christlicher Lehre, oder irgend eine Warnung oder Aufmunterung zu etwas Gutem oder Nüzlichem gehört zu haben. Vielmehr habe er dem Kienholz allemal, wenn er zu ihm gekommen, alle Bubenstüke und Kinderstreiche, die sie in Holz und Feld verübet, erzählen müßen.

Seine Eltern Christoph Hummel und Margretha Kienholz waren im höchen Grad gedanken= und sorgenlose Leute in Absicht auf

sich selbst, und in Absicht auf dieses einzige Kind, das sie hatten.

Selbst träge hielt ihn sein Vater nicht zur Arbeit.

Selbst unverständig in seinem Gewerbe, und in seinen Haushaltungssachen konnte er ihm nicht geben, was er selbst nicht hatte.

Selbst gedankenlos und leichtsinnig konnte er ihn nicht bedächtlich und aufmerksam erziehen.

Und mit der Mutter war's wie mit dem Vater; es fehlte in- und auswendig.

Sie war so unordentlich, daß sie fast allenthalben, wo sie hingekommen, und selbst in der Kirche, den Leuten zum Gelächter geworden ist.

Aber was schlimmer war als ihre krumme Haube und ihre schmuzigen Kleider, war ihr Hochmuth, und ihr mißgünstiges Herz.

Sie hatte zur Gewohnheit, wenn man von jemand Gutes erzählte, den Kopf auf die Seite zu wenden, oder zum Fenster hinaus zu schauen.

Selbst wenn man ihr eine Wohlthat erwieß, konnte man ihrs nie recht machen, und sie konnte bey Stunden in ihrer Stube vor ihrem Kind Böses von Leuten reden, deren Gutthaten auf ihrem Tische stan-

den. Sie meynte immer, es geschähe ihr zu kurz, und jedermann sollte mehr an ihr thun.

So kam Trägheit und Leichtsinn und Liederlichkeit durch das Beyspiel des Vaters, und Lieblosigkeit, Undank und ein anmaßliches Wesen durch die Fehler der Mutter in das Herz des Kindes.

Er konte dir im vierten und fünften Jahr ein Maul und ein paar Augen machen, daß sich ein rechter Vater und eine rechte Mutter drob b'segnen würden, wenn sie ein Kind von diesem Alter so ein Gesicht machen sähen.

Er war in diesem Alter im Stand den Kopf aufzusezen, und bey Stunden kein Wort zu reden, wenn man ihm nicht im Augenblik that, was er gern wollte, und du möchtest ihm noch so lieb gewesen seyn, so zeigte er den Schalk gegen dir, wenn es ihm in den Kopf kam, wie wenn er dich immer gehasset hätte.

Er gab Antworten, und sagte Sachen, die unter ehrlichen Leuten einem Kinde nicht zum Munde heraus gehen dörften. Die armen Eltern lachten über seine frechsten Antworten, glaubten, daß sie seinen Verstand zeigten, und dachten nicht, daß Frechheit und Schamlosigkeit einem Menschen seinen

Ver-

Verstand just da nehme, wo er ihn am nöthigsten hätte.

Sie ließen ihm das Maul offen, wo er wollte, und über was er wollte; und je weniger er seinen Verstand brauchte, und mit den Händen arbeitete, desto frecher war er mit dem Maul.

Er hatte von Kindsbeinen auf gar viel Feuer. Anstatt dasselbe zu löschen und zu dämpfen, wo es ins Böse ausbrechen wollte, ists auf diese Weise noch angefacht und angeblasen worden.

Er war auch noch nicht viel über sieben Jahre, so merkten die Eltern, wo sie mit ihm zu Hause waren; der Müßiggang und Ungehorsam waren in ihm erstarket, und was man ihm vom Folgen, Arbeiten und Rechtthun sagte, ließ er zu einem Ohr hinein, und zum andern heraus. Selbst mit Schlägen richteten sie izt nichts mehr an ihm aus. Es war vielmehr, wie wenn man sieben Teufel in ihn hinein schlug, wenn man einen heraus schlagen wollte.

Liebe Menschen! Ich muß hier stille halten, und den Vätern und Müttern meiner Gemeinde die große Lehre der Auferziehung sagen:

Bieget euere Kinder, fast ehe sie noch wissen, was links oder rechts ist, zu dem, wozu sie gebogen seyn müssen.

Und sie werden euch bis ans Grab danken, wen ihr sie zum Guten gezogen, und ins Joch des armen Lebens gebogen, ehe sie noch wissen warum. —

Er sagte seiner Mutter und seinem Vater, wenn sie ihm etwas zeigen wollten, alle Augenblike: „Du kannst es selbst nicht.“ Er spottete sie aus: Ja, ja — So, so — gelt aber? und d. g. Das waren die gewohnlichen Antworten, die er ihnen gab, wenn sie im Ernste etwas zu ihm sagten. Er hatte ein Gedächtniß, das ihm alles Lernen wie nichts war; aber er trieb mit allem, was er konnte, nur Hoffart, lachte die andern aus, wenn sie es minder konnten, und hatte über nichts so eine Freude, als wenn er machen konnte, daß sie zu Schanden wurden.

Er flüsterte einst einem Kinde auf die Frage: Wer der Schlangentreter gewesen sey? ein; der Teufel. Der Pfarrer schimpfte auf das arme Kind abscheulich wegen dieser Antwort, und fragte hierauf ihn. Der Bösewicht war im Stand, ohne ein Maul zu verzeuhen, zu antworten: Der

Schlan-

Schlangentreter ist unser liebe Herr und Heiland und Seligmacher Jesus Christus.

Den alten Schulmeister kränkte er mit Wort und Thaten, so viel er nur konnte und mochte. Der alte Mann hatte seit vielen Jahren, da es in seiner Nachbarschaft brannte, eine entsezliche Forcht vor dem Feuer. Wenn dann der Hummel nicht gern lernte, so warf er Sachen ins Feuer, die schmürzten, damit er erschreke, und im Hause herumlauffe, zu sehen, wo es unrichtig sey. Er zündete sogar oft Zunder im Sak an, und achtete es nicht, das gröste Loch in den Sak zu brennen, wenn er nur den Schulmeister in Schreken jagen konnte.

Der alte Mann hörte nicht mehr wohl; und der Bube redte immer entweder so leise, daß dieser ihn kein Wort verstuhnd, oder so laut, daß die Leute auf der Gasse still stuhnden, zu hören, was für ein Geschrey in der Schule sey; welches den Schulmeister dann noch mehr verdroß.

Er hatte ihm einmal zwey Wochen den Schullohn nicht gebracht; und da er ihn von ihm foderte, gab er ihm zur Antwort: Wenn du nicht g'warten magst, so will ich eben heimlauffen, und dir ihn auf der Stoßbahre bringen.

Im dreyzehnten Jahr ist er seinem Vater entlauffen, und in der Waldrüti Waidhirt geworden. Der Reutibauer achtete seiner minder als eines Stüks Viehe, wenn er nur alle Abende seine Heerde richtig heim brachte.

Das Waidhirtenleben, wie es izt ist, ist entsezlich verderbt. Es kommen auf den Bergen immer bey halbduzenden, oft von Bättel- und Streifervolk angenommene Hüterbuben zusammen, und thun da alle nur ersinnliche Bosheiten.

Der Hummel war bey diesem Waidhirtenleben wie in seinem Elemente. Er schüttelte weit und breit alle Obstbäume, ehe sie reiff waren, und warff das unzeitige Obst zu ganzen Körben voll dem Vieh nach und in Sümpf und Graben. Er nahm im Wald und auf den Bäumen alle Nester aus, und marterte die armen Vögel, ehe er sie tödtete. Er ließ, wo er konnte, das Bergwasser ins Feld, die Saat zu verderben. Er öffnete in allen Zäunen dem Viehe Wege, daß es zu schaden gehen konnte. Er rufte allen Vorbeygehenden schändliche Dinge nach. Er tyrannisirte einen kleinen Buben, der auch auf dem Berg hütete, daß er seiner Heerde hüten mußte, wenn er unter dem Baum lag und

schlief,

schlief, oder im Wald den Vögeln nachkletterte, oder mit den größern Waidhirten spielte, und gestohlne Erdäpfel bratete. Wenns der arme Kleine nicht thun wollte, so zwikte er ihn mit der Geisel.

Von den schandbaren und unzüchtigen Dingen, die auf dieser Waide vorfielen, darf ich nicht reden.

So wars freylich bey den Alten nicht. Sie nahmen kein fremdes Gesindel in ihre Dienste, und ließen ihre Hirten nicht so zu einander lauffen. Wer bey ihnen ein Hausgenoß war, für den sorgten sie in Absicht auf Leib und Seele. Sie machten ihre Hüterbuben bey der Heerde bleiben, und gaben ihnen beym Hüten ihre tägliche Arbeit auf. Das Hirtenmädchen strikte Wollen; und der Hirtenknabe sammelte dürre Reiser, und machte Bürden Holz. Da war das Hüterleben noch ein gutes Leben. Man sah den frommen Hirten am Abend und Morgen auf seinen Knien bethen, und am Schatten der Bäume, unter denen die Heerden zusammen lauffen, in der Bibel lesen.

Noch zu Hummels Zeiten hatten die Alten im Brauch, von ihren Hirten am Abend Rechenschaft zu fodern; aber da es nicht mehr alle thaten, richteten die, so es thaten,

nichts

nichts mehr aus. Die, so nichts arbeiteten, verfolgten die, so eine Arbeit mitbrachten; sie jagten ihnen ihr Viehe weit und breit irre, zerrissen ihnen ihr Strikgarn, und verderbten ihnen ihre Arbeit, so daß kein Waidkind mehr eine Arbeit auf den Berg nehmen wollte; und so gieng auch diese alte gute Sitte hin.

Im Winter darauf hätte er auf der Waldrüti spinnen sollen; da aber luff er weg, und gieng wieder heim.

So übel er bey seinen Eltern versorgt gewesen, so war ers bey seinem Meister doch noch schlimmer. Er kam voll Ungeziefers und wild wie ein Raubthier zurük. Die armen Eltern zeigten dem bösen Buben, daß sie froh waren, daß er wieder gekommen; und er mißbrauchte ihre Schwäche und Güte so sehr, daß er ihnen den ganzen Winter über für keinen Kreuzer arbeitete, und sie doch dahin brachte, in Hoffnung, er werde dann fleißiger arbeiten, ihn ganz neu zu kleiden, ob sie es schon käumerlich vermochten.

In diesem Winter und dem darauf folgenden wurde er zum Tisch des Herrn unterwiesen, und blendete da den Pfarrer mit seinem Auswendiglernen zu seinen Gunsten, ungeachtet er alle Bosheiten in seiner Stube

aus-

ausübte. Er kam nie ohne Würffel und Karten in die Lehrstunde. Er legte der Frau Pfarrerin die Steine von Pfersichen und Pflaumen, die er in ihrem Garten gestohlen, noch vor ihr Fenster; und wenn sie dann hinaus kam, zu sehen, wer es gewesen, so war niemand da.

Er tunkte Schneeballen ins kalte Wasser, ließ sie steinhart gefrieren, und warf damit nach des Pfarrers Hünern und kleinen Hund; und es war seine Herzensfreude, wenn er eines traf, daß es lahm ward.

Seine Kameraden sagten ihm oft, er mache noch, daß der Pfarrer ihn nicht zum Tisch des Herrn gehen lasse. Er antwortete ihnen aber, wenn der Pfarrer sieben Augen hätte, wollte er ihm vierzehn ausbohren.

In eben der Festwoche, da er zum Tische des Herrn gehen sollte, hat er sich im Wirthshause, da just Werber da waren, überweinet, (voll getrunken) und überlaut zu ihnen gesagt: Uber acht Tage — dann dörft ihr auch auf mich bieten.

Am Festtage selbst probierte er wohl zehnmal, wie er den Hut unter den Arm nehmen müße, daß das Band daran recht fliege, und wie er sich bey dem Kompliment vor dem Pfarrer recht stellen müße, wenn

er

er zum Taufstein hervorgehe. Vor der Kirche redte er mit denen, die neu gekleidet waren, ab, daß sie zuerst vor den andern hervorgehen müssen, und daß er der gröste sey, und also der erste hervor wolle.

Gott hat den Menschen in diesem Alter viel Kraft und einen frohen Muth gegeben, und die frommen Alten gönnten dem lieben jungen Volke hundert Freuden, die diesen guten Muth stärkten, und eben dadurch vor Ausschweifung bewahrten. Das junge Volk sah einander bey Tage und bey Nacht; aber die Töchter hielten zusammen, und eben so die Knaben; und dieses Zusammenhalten der beydseitigen Geschlechter machte, daß jeder einzelne Knab, und jede Tochter gar viel mehr und gar viel länger unschuldig blieb. Die Lichtstubeten (Zusamenkünfte bey Licht auf einer Stube) waren da noch nicht Lasterstuben, wie sie izt sind. Das junge Volk kam freylich nach dem Nachtessen auch zusammen; aber Eltern, Verwandte, fromme, ehrenfeste Männer und Weiber waren allemal dabey, und nahmen an ihren Freuden Theil; und wenn ein Knabe, der so viel als versprochen war, nun zu seiner Liebsten allein kommen dorfte, so fand er dennoch immer die Mutter oder Schwester, oder einen Bruder bey ihr bis zur Hochzeit.

Ueber=

Ueberhaupt zeigten die alten Nachtbuben in allem, daß sie Ehr im Leib hatten, und machten gar oft für ihre Freude Sachen, die ihr gutes Herz bewiesen, und ihnen die Liebe der Jungen und Alten, und das Wohlwollen der stillsten und frömmsten zuzogen. Es war z. E. seit Menschengedenken ihr Brauch, wenn eine Wittwe Töchter hatte, die sie ehren wollten, so schnitten sie der Mutter des Nachts beym Mondschein den grösten Aker, den sie hatte; dann am Morgen, wenn die Mutter mit den Töchtern, die Sichel in der Hand, in ihren Aker kamen, und ihn geschnitten fanden, horchten die Knaben hinter den Zäunen, wen sie wohl riethen, daß den Aker geschnitten, und jauchzten dann Freude, wenn sie's erriethen.

Aber seit Hummels Zeiten trieben die Nachtbuben immer nur schandbare Bosheiten, und richteten Schaden an, wo sie hinkamen, und verderbten allenthalben denen, die noch an den alten Sitten hiengen, ihre unschuldige Freuden.

Wenn der Mond izt untergegangen, und die guten Nachtschnitter mit ihrer Freudenarbeit fertig waren, kamen die Böserwichter, zerstreuten das geschnittne Korn der Wittwe,

und hausten auf ihrem Aker, wie wenn die wilden Schwein' ihn durchwühlet hätten.

Am Morgen kamen dann die guten Schnitterknaben, fanden ihre Arbeit verheeret; und nach ihnen die Mutter und die Töchter, denen dieser Aker gehörte; die Schnitter stampften — die Töchter erblaßten — und die Wittwe schlug ihre Hände ob dem Kopf zusammen, mehr von wegen der Sünde, Gottes Gaabe also zu verwüsten, als wegen des Schadens und der Schande, die es für sie war.

Der junge Hummel sah der Frauen hinter dem Graben des Schloßholzes zu, und jauchzte noch, ihre Frommkeit zu trozen. Er that das vier Jahr hinter einander, u. da man ihm in Bonnal auflaurete, that er es in der Nachbarschaft.

Alles hatte auf Hummel Verdacht, und im lezten Jahr wäre er von der jungen Pursch in Hirzau beynahe todt geschlagen worden. Er gieng am gleichen Morgen, da es in der Nacht geschehen, noch in ihr Wirthshaus, Gebranntes zu trinken. Das junge Volk, das Verdacht auf ihn hatte, war wie wüthend über ihn; und wenn ihn nicht alte ehrbare Männer mit Gewalt dem jungen Volk aus den Händen gerissen, so wäre er sicher auf Leib und Leben geschlagen worden.

Die

Die gleichen Männer, die ihn gerettet, verklagten ihn dem Junker; aber sie konnten nichts beweisen; u. der Junker ließ, solchen Bosheiten zu steuren, den Knaben das Nachtschneiden überall verbieten. Aber dieses that Jungen und Alten so weh, und es war ein so allgemeines Gemürmel in der Kirche, da der Pfarrer dieses Verbott verlas, daß es nicht größer hätte seyn können, wenn der Pfarrer eine neue Auflage verlesen hätte. Jedermann sagte: es ist nicht recht, daß wir um dieses Bösewichts willen diese alte Freude verlieren müssen. Und der Amts-Untervogt Lindenberger, ein alter eisgrauer Mann, sagte dem Hummel, da er ihn unter der Kirchthüre antraf, vor vielen Leuten: Es wäre besser, der Junker hätte dich an den Galgen hängen lassen, als daß er um deinetwillen unser ganzes junges Volk in ein Bokshorn hineinstoßen will.

Um diese Zeit giengen auch die alten ehrenvesten Lichtstubeten ab. Die wildern Knaben fiengen izt an, zu den Töchtern in ihre Kammern zu steigen, und vor den Fenstern derer Ehrenleute, deren Kinder offentlich und unter dem Auge der Eltern bey einander waren, allerley Bosheiten zu treiben, und ihnen die Freude dieses offentlichen Zusammenkommens zu verderben.

Das war ein grosser Schaden fürs Dorf. Es kann aber nicht anderst seyn. Wie die Bosheit bey einem Volke steigt, so mindern sich seine Freuden, und mit seinen Freuden sein Glük.

Ach! es war wie wenn alles in dieser Zeit zusammentreffen müßte, das liebe, stille, ruhige, glükliche Wesen der Alten wie aus dem Grunde zu verderben.

Das Baumwollenspinnen, welches damals ganz neu war, und auf einmal einriß, trug auch vieles hiezu bey.

Die wohlhabendsten Leute in unsrer ganzen Gegend hatten ehdem nicht Geld. Ihr Wohlstand bestuhnd darinn, daß ihnen Essen, Trinken, Kleider, und was sie brauchten, im Ueberfluß auf ihren Gütern wuchs. Sie begnügten sich damit, und wußten für ihren Gebrauch von gar wenigen Sachen, die Geld kosteten.

Die neuen Baumwollspinner hingegen hatten bald die Säke voll Geld; und da das Leute waren, die vorher weder Güter noch Vermögen hatten, folglich von Haushalten und der Hausordnung nichts wußten, wußten sie auch nichts vom Sparen, brauchten ihren Verdienst ins Maul, hängten ihn an Kleider, und brachten hundert

Sa-

Sachen auf, von denen kein Mensch bey uns nichts wußte. Zuker und Kaffee kam allgemein bey uns auf. Leute, die keine Furche Land, und nie nichts übernächtiges hatten, waren schamlos genug, und trugen Scharlachwams und Sammetbändel auf ihren Kleidern.

Die, so Güter hatten, vermochten das nicht, und hatten nicht Zeit, mit spinnen Geld zu verdienen wie diese, wollten aber doch auch nicht minder seyn als das Baumwollenvolk, das vor kurzem ihnen noch um jede Handvoll Rüben oder Erdäpfel gute Worte gab; und es giengen darum eine Menge der ältesten besten Bauren-Haushaltungen zu Grunde, weil sie auf ihren Höfen in den Baumwollenspinner-Leichtsinn hineinsezten, Kaffee und Zuker brauchten, bey den Savoyern Tuchkonto aufschreiben ließen, und sich nicht mehr mit dem, was ihnen wuchs, begnügten, dessen sie freylich für sich, und Kinder und Kindskinder genug gehabt hätten, wie ihre Vorfahren bey hundert Jahren genug davon hatten, und glüklich dabey waren.

Der erste, der in unserm Dorf ein Scharlachwams und Savoyertuch zum Kittel trug, war der Hummel. Er hats zwar freylich nicht mit Baumwollespinnen ver-

dient, den er arbeitete nichts; er hat vielmehr das Geld dazu Baumwollenspinner-Lumpen, die mit ihm spielten, abgewonnen. Er hängte es darum an Kleider, weil er dadurch hoffte, eine reiche Baurentochter, (denn er zog allen in der Nachbarschaft nach) zu erhaschen.

Aber damit war es nicht so geschwind richtig. Die Thaler, die er im Spiel gewonnen, und allenthalben gespiegelt hatte, waren zum Sak hinaus und fort, lange ehe er ein Bräutigam geworden. Ueber dieß ists ihm bald ausgekommen, daß er im Spiel betriege, so daß niemand mehr mit ihm sezen wollte; und da er von Jugend auf nicht zu den Kleidern Sorge zu tragen gelernt, sah er in kurzem in seinen Hoffartskleidern, von den Schuhen an bis auf den Hut, einem landsfremden Strolchen gleich.

Denn er hatte neu alles auf eine fremde Art machen lassen; und dergleichen fremdgeschnittne Kleider sehen, wenn sie alt werden, immer gar viel häßlicher und lumpichter aus als gemeine Landskleider.

Das war eine harte Zeit für seinen Hochmuth; denn da er noch im Flor war, und mit seinen Thalern und neuen Kleidern Pracht treiben konnte, machte er sich über

jedermann, der dieses oder jenes etwa nicht so hoffärtig hatte als er, lustig. Aber izt kam die Kehr an ihn. Knaben und Töchter lachten ihn izt aus, wenn er im̃er gleich hoffärtig vor sie hinstund, und bald diese bald jene, die seiner nichts wollte, an den Arm nahm.

Der verstorbnen Kirchmeyer Leutoldin hat ers bis ins Grab nachgetragen, daß sie ihm vor einem ganzen Duzend Töchter, da er sie auch so zutraulich bey der Hand nehmen wollen, zur Antwort gab: Was willst du doch mit uns? Ding du z'Krieg; du bist sonst zu nichts gut.

Lange Zeit gaben ihm izt alle Töchter, wenn er etwas mit ihnen wollte, diese Antwort: „Was willst du mit uns? Ding du z'Krieg; du bist sonst zu nichts gut.“

Und es wäre ihm sicher dazu gekommen, daß er das hätte thun müssen, wenn er nicht an der Weihnacht 1751. ein lebendiges Rehböklein gefangen, und dem Junker aufs neue Jahr für die junge Herrschaft auf Arnburg gebracht hätte. Durch diesen Umstand hat er sich im Schloß eingeschlichen, und ist gar bald wieder zu ganzen Säken voll Geld und zu aller Hoffart gelangt.

Was ich izt sage, ist auf ausdrüklichen Befehl unsers Gnädigen Herrn, der nicht will, daß die Fehler seines Hauses, die seine Herrschaftsleute verführen und unglüklich machen können; verschwiegen und ungeahndet bleiben.

„Die damalige Unordnungen des Schlos„ses sind die wahren und einzigen Ursachen, „warum der Hummel bey seinem leichtsinni„gen, liederlichen, müßiggängerischen Leben „dennoch im Lande bleiben können, und wie„der zu Geld, Vermögen und Ansehn ge„kommen; und warum er bey aller Unord„nung, in der er gelebt, bey allen Geld„fressenden Bosheiten und Verbrechen, die „er gethan, und bey allem Unglüke, das „ihn betroffen, dennoch bis auf diese Zeit „immer in so weit bey Geld geblieben, daß „er sich bey Haus und Hof erhalten kön„nen."

Er hatte sich nicht so bald ins Schloß eingenistet, so hatte er wieder die Menge gute Freunde, und das Auslachen nahm mit dem Neujahrstag und dem Rehböklein, das er ins Schloß führte, im Augenblik ein Ende; denn in der andern Woche wußte schon jedermann, daß er alle Tage darinn stekte, und ausrichtete, was er wollte.

Der

Der alte Schreiber sah, daß er ihn brauchen konnte, und machte gar bald Kameradschaft mit ihm; und wer nun im Schloß etwas wollte, der wandte sich, wenn er recht hatte, bey Tag, wenn er unrecht hatte, bey Nacht an ihn; — und man verbarg es nur nicht, daß man im Schloß ausrichten könne, was man wolle, wenn man ihn zahle. Wer ihn am theursten zahlte, war der Müller von Grienbach, der gab ihm seine Tochter dafür, daß er ihm Wein und Frucht in wohlfeilen Preisen dafür zu Handen hielt; dieser Mann machte also aus himmelschreyendem Geiz seine Tochter zu einem unglüklichen Weib.

Denn das war sie von der Stund ihrer Heurath an bis an ihren Tod, der vorgestern erfolgt ist.

Sie liegt izt hier — Staub und Asche — Eure Thränen reden Verzeihung für sie, und mein Herz ist bewegt über ihren Tod.

Friede sey mit ihren Gebeinen, und der Todtenweker erweke sie einst zum ewigen Leben!

Aber ihr Vater hat sie dahingegeben zum Opfer seines Geizes, einem Bösewicht, der sie nicht liebte, und sie elend machte.

Dieser Vater wird die Leiden ihres Lebens aufgeschrieben finden an einem Tag,

 an

an dem er den Werth des Weins und der Frucht, den er zum Gegensaz seiner Tochter empfangen, anderst schäzen wird, als in den Tagen des Unsinns, in denen er dem Manne, den er brauchte, seine Obrigkeit zu betriegen, Statt und Plaz gab, auch sein Kind zu verführen. Ich habe den Müller sterben, und den Jammer dieser That mit sich ins Grab tragen gesehen. Das Bild seines Todes schwebet noch izt vor meinen Augen, und unvergeßlich bleibt mir die Lehre, die sein Tod in mein Herz geprägt: „Daß der Mensch, wenn er um seiner selbst „willen nicht fromm und treu seyn wollte, „es doch um seiner Kinder willen seyn sollte."

Da der Hummel nun verheurathet, wollte er auch mit Gütern groß thun; aber er war kein Bauer. Und wie hätte er einer seyn können, so träge, so liederlich und unordentlich als er war. Es war nur Hoffart, daß er Güter haben wollte. Er besorgte sie nie recht, und zog bey weitem nie daraus, was seine Nachbarn.

Der Kühhandel hingegen war ihm einträglich. Er brachte aber auch viele Haushaltungen damit um Haab und Gut. Die Armen wurden ihm bald schuldig, und wer ihm schuldig war, mußte mit ihm handeln; und wem er im Schloß einen Gefallen that,

der

der mußte ihm eine Kuh dafür abkauffen, oder mit ihm tauschen. Er gab den armen Leuten oft in einem Jahr drey bis vier Stük, aber eine schlimmer als die andre.

Sein Hochmuth verleitete ihn, bald nach seiner Heurath seinen Vater zu bewegen, daß er ihm Haus und Güter samt den Schulden überließ. Er versprach dem Vater, so lang er noch lebe, ein ehrliches Auskommen und liebreiche Behandlung; aber so bald er übergeben, ließ er den alten Mann darben, daß alle Nachbarn Mitleiden mit ihm hatten. Der Kilchmeyer Kienast sel. hat den alten Mann, so zu sagen unterhalten, und ihm Milch und Brod gegeben, und mit sich essen lassen, wenn er wollte; er kam auch fast alle Tag, und klagte immer mit Thränen, wie gottlos sein Bub mit ihm umgehe; aber wenn es der Junge merkte, so wütete er gegen dem Vater, und brauchte hundertmal die Worte, er wolle ihn in den Boden hinein schlagen, wenn er sich mehr erfreche, einen Mundvoll Brod in einem fremden Hause zu essen; er machte sich auch nichts daraus, offentlich vor den Leuten zu sagen, das beste wäre, der alte Lump gienge bald weiters, er nüze so nichts mehr auf der Welt.

Das

Das alles ängstigte und verwirrte den armen Mann so sehr, daß er sich in den Kopf sezte, sein Bub wolle ihn noch vergiften, so daß er keinen Löffel voll Suppe ohne Angst aß, wenn er wußte, daß dieser beym Kochen und am Weg gewesen, und allemal mit Aengstlichkeit Achtung gab, ob er auch davon esse.

Man rieth dem Alten ins Schloß zu gehen, und dem Junker zu sagen, wie er's mit dem Sohn habe. Er thats — und bath den Junker mit tausend Thränen, er soll doch dem Buben zusprechen, daß er, so lange er lebe, auch noch christlicher mit ihm umgehe. Der Junker befahl ihm, er sollte morgen mit seinem Sohne wieder ins Schloß kommen, damit er ihn auch verhöre. Der Hummel vernahm, was der Vater im Schloß gethan, ehe er wieder heimgekommen — war ganz freundlich mit dem Alten, sagte, er wollte gerne kommen, und er begehre nichts als was recht sey: aber er überredte den Vater daheim und auf dem Weg, Kirschenwasser zu trinken, indem er ganz zutraulich zu ihm sagte: das macht Herz und Courage, wenn man vor die Obrigkeit will. Es war kalt und im Jänner, und der Alte ließ es sich belieben, denn der Bube bezahlte für ihn. Aber da er

izt aus der Kälte in die warme Stube zum Junker kam, und seine Klage anbringen wollte, schwankte und stotterte er wie ein besoffener Mann, und das Gebrannte stank ihm zum Munde heraus.

Der Vogt hingegen stellte sich gar demüthig, that wie wenn er fast wainen müßte, und sagte: Es könnte wohl nichts traurigers seyn, als wenn Kinder mit ihren Eltern vor die Obrigkeit müßten, und es sey ihm, so lang er lebe, nichts begegnet, das ihm so weh thue; weil es aber izt doch so sey, so müße er in Gottes Namen sagen, wo der Igel im Hag liege. Wenn er den Vater vom Morgen bis zum Abend lumpen und in Wirthshäusern steken ließe, und dann für ihn zahlte, so hätte er gewiß nichts über ihn zu klagen; aber er vermöge das nicht, und es sey, ob Gott wolle, genug, daß er die schöne Sache, die er gehabt, beynahe bis auf den lezten Heller durchgebracht, u. s. w. Der Vogt konnte reden wie eine Dole, und allem eine Farbe anstreichen, wie er nur wollte, und der Junker mußte wohl glauben, was er sagte; das Brändt's roch dem Alten zum Mund heraus. Auch war die Sache bald richtig. Der Junker ward über ihn böse, und sagte zu ihm: du alter versoffener Lump; ich muß ja mit meinen

nen Augen sehen, daß dein Sohn recht hat, und mit dir geplagt ist. Gehe mir im Augenblik aus der Stube, und halte dich, daß er keine Klage über dich hat. — Auf dem Heimwege sagte dann der Hummel wohl zwanzigmal zu seinem Vater: Du alter versoffener Lump, wie ists izt gegangen? — Wann willst' izt wieder mit mir ins Schloß? — Und so lange er lebte, war dies immer seine Antwort, wenn sein Vater etwas klagte.

Die Bekanntschaft mit dem alten Schreiber ward indessen immer enger. Dieser zeigte ihm nach und nach die Form und Ordnung, wie man Land und Leute aussaugen könne, ohne viel dabey zu gefahren. Sie trieben diese Künste in Fried und Einigkeit Jahre lang, und arbeiteten einander längst in die Hände, noch ehe der alte Waibel, auf dessen Dienst sie laureten, ihnen sterben wollte.

Endlich that ers, und der Schreiber schlug dem Junker den Hummel zu diesem Amt vor; dieser nahm ihn dazu.

Izt rieff ihn sein Amt in die Hütte des Elendes. Die Gefangene kamen in seine Hände. Treiben und Pfänden ward izt das Handwerk, bey dem er sein Brod suchte; und den Vater von dem hungernden Weibe,

die

die Mutter von den wainenden Kindern wegzuführen, das Elend des Lebens in hundert Hütten aufs äußerste zu bringen — das war izt sein Beruf!

Liebe Menschen! die Gewalt der Fürsten ist heilig, und ihr Dienst ist ein heiliger Dienst; aber darum sollten die Obrigkeiten auch keine ruchlose Menschen in ihren Dienst nehmen, und nicht vergessen, daß der Dienst des niedrigsten Waibels im Dorf, ihr Dienst ist. O ihr Menschen! Laßt uns Gott bitten, daß er die Fürsten erleuchte, daß sie diese Berusse auf Erden mindern, und allenthalben mit stillen, demüthigen und gutmüthigen Menschen besezen. Es ist entsezlich, wie Land und Leute verheeret werden, wenn die Fürsten nicht hindern, daß solche Stellen nicht mit ruchlosen Menschen, die sich immer zuerst zudringen, besezt werden.

Weder der Leutold mit seinen 12. Kindern, noch der Bauer ab dem Rütihof, noch der Haselberger wären zur Gant getrieben worden, wenn der Hummel nicht in der Zeit seines Waibeldienstes, mit dem Schreiber, allenthalben ihnen ihre Schulden aufgewekt, und alles dahin angezettelt hätte, daß die Gantköstên von diesen drey Höfen in ihre Hände kämen.

Es

Es ist izt mehr denn zwanzig Jahr seit diesen Ganten; aber das Elend, das daraus entstanden, dauert noch izt, und wird noch lange dauern, wenn wir alle nicht mehr da sind. Es sind unter meinen 35. Allmosensgenößigen, 14. Abkömmlinge von diesen Verganteten; über diese sind noch vier Abkömmlinge von ihnen wegen Diebstals im Zuchthaus, und 5. Töchter und 7. Knaben von ihnen ziehn im Bättel herum.

Er hat als Waibel so viele Leute ins Schloßgefängniß gebracht, daß alles ehrenfeste Leben unter uns aufgehört hat. Es waren vorher viele Geschlechter, die eine Freude daran hatten, und ihre Ehre darinn suchten, daß bey hundert Jahren niemand von ihrem Namen ins Gefängniß gekomen; aber er hat es dahin gebracht, daß das niemand mehr sagen konnte. Ach! es war, wie wenn er unsre Geschlechter und unser Volk mit Gift anstekte während seinem Dienst, so sehr wußte er alle Spur von Scham und Ehr auszutilgen, die noch unter uns war. Die Reichen soffen und spielten im Gefängniß; indessen die Armen darinn verfaulten.

Im siebenten Jahr seines Waibeldienstes kaufte er das Wirthshaus und die Mühle, und konnte 4500. fl. baares Geld daran

zahlen, ohne was er sich für diese Gewerbe einzurichten sonst hatte.

Aber das Elend ist nicht mit Worten auszusprechen, das so ein Mann über ein Dorf bringen muß, wenn er izt noch Wirth und Müller wird. Stellet euch doch vor:

Mit seinem Ansehn im Schlosse,

Mit dem Gelde, das er izt schon hatte,

Mit seinem Waibelgewalt,

Mit seinem Geiz und mit seiner Schlauheit,

Mit den Kenntnissen, die er von allen, auch den kleinsten Umständen in jedem Hause hatte; — Stellet euch vor, ob's anders möglich gewesen, als daß das ganze Dorf von ihm wie verkauft worden.

Ach! wie der Fisch im Wasser in Schlaußen fällt, wo seinem Lauff sonst keine Oeffnung gemacht ist:

Wie der Vogel in der Luft sich im Garne verstrikt, wenn es seinem Flug im Wege steht:

Wie das Wild im Feld in die Gruben fällt, wenn man es mit seiner Nahrung dahin lokt: — So fiel unser Volk dem Hummel in seine Hände, als er izt noch Wirth und Müller geworden.

Er wußte besonders die Unzufriedenheit, in welcher die meisten Menschen mit ihren

Umständen leben, zu seinem Vortheil zu gebrauchen, und besaß die Kunst, von jedermann wie aus dem hintersten Winkel heraus zu loken, wie und worinn sie glaubten und meynten, daß ihnen Unrecht geschehen.

Und es brauchte nur das, so hatte er sie sicher in seinen Klauen, und griff sie dann an der schwachen Seite an, die er nun an ihnen kannte.

Waren es Kinder, waren's Dienste, waren's Eltern; er wußte mit einem jeden zu reden, und ihm sein Zutrauen zu stählen.

Dem störrischen Kinde sagte er: Warum es doch einer Mutter folge, die so eine Frau seye wie diese.

Dem Hoffärtigen: Sein Vater sollte sich schämen, daß er ihm dieß und jenes nicht gebe, wie es andre haben, die gar viel weniger im Vermögen haben, als er.

Dem Fleißigen: Es sey ein Narre, daß es sich so plage, und nicht mehr Dank davon trage.

Dem Gewinnsüchtigen: Es würde unter den Fremden wohl zehnmal mehr verdienen als daheim.

Dem Trägen: Warum es doch vom Morgen bis an den Abend so angespannt seyn möge, wie ein Roß am Karren.

Dem

Dem Stiefkinde: Es sey himmelschreyend, was für einen Unterschied seine Eltern zwischen ihm und den andern machen.

Dem Knecht, der einen guten Meister hatte: Es sey gut, aber doch auch nicht immer, bey einem Esel dienen.

Dem, der einen strengen hatte: Wenn du dich beym Teufel verdinget hättest, du hättest es nicht schlimmer, als bey deinem Meister.

Und so auch der Magd, wenn sie ihre Meisterleute rühmte, oder wenn sie selbige schalt. — Und so auch dem Weib, wenn es seinen Mann lobte, und wenn es ihn schalt.

Aber allemal kam das Lied, wenn sie dann vertraulich worden, am End dahinaus: Du bist ein Narr — oder eine Närrin, daß du dir nicht selber hilfst — an deinem Plaz würde ich lachen, und dieß und das thun — das allemal deutsch sagen wollte, „stihl — was man dir nicht giebt, und bring's mir.“

Ach! die Lehre ward so wohl verstanden, daß unser Volk ein Schelmenvolk, und unsere Haushaltungen elend geworden.

Die Kinder aus der Schul nahmen ihren Eltern was sie konnten, und brachtens ihm — Die Eheleuthe stahlen sich selbst das Ihre, und brachtens ihm — Die Dienste

nahmen ihren Meisterleuten was sie konnten, und brachtens ihm.

Und so wie die Gelüste des Muthwillens und der Einbildung, so brauchte er auch die Noth der Armen zum gleichen Ziel -- er verführte sie mit Speise und Trank, und Geld, das er ihnen auf Dings (Zeit) gab, und zwang sie dann plözlich zu zahlen, was sie nicht hatten, dann stahlen die Armen, und brachtens ihm.

Unter diesen Umständen koñte es nicht anderst seyn — Die Liebe und der Glaube und der Friede, der die Menschen segnet und glüklich macht, mußte aus allen Wohnstuben weichen, und zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Mann und Frau war allenthalben der Saame der Zweytracht gesäet — Und der Saame der Zweytracht, ist der Saame des Lasters und des Unglüks!

Das Laster wuchs izt allenthalben, wie die Frucht, die im Mist steht. Das Hunderteste kam zwar nicht aus; aber man darf doch die Zahl der Menschen nicht neñen, die in dieser Zeit in Bußenrödeln u. Kriminalakten des Schlosses aufgeschrieben sind. — Ihre Thaten sind die Früchte des Saamens, den dieser unglükliche Mann mit seiner Hand

aus-

ausgesäet — auch klagten ihn viele darüber an.

Der arme Ueli sagte unter dem Galgen: „Er habe nicht den Zehnden so viel gestohlen, als der Hummel ihm abgedrukt.“ Und es war wahr, er hatte ihm sein bestes Land mehr als um ein Drittel zu wohlfeil abgedrukt, und der arme Tropf hatte vorher um keinen Heller gestohlen, bis er von diesem gänzlich ausgesogen, und an den Bättelstab gebracht worden.

Auch die Lismergrithe ist in seinem Haus unglüklich worden, und als sie hernach, da sie ihr Kind umgebracht, in seinem Haus in Verhaft genommen worden, sagte sie in Gegenwart vieler von euch zum Vogt: „Wenn du mich nicht schon einmal hier eingesperrt hättest, so wäre ich izt nicht da:“ — Er hat nämlich mit eigner Hand den Schlüssel von der Kammerthür genohmen, in welcher der Muthwille mit ihr getrieben worden, der sie izt das Leben kostete. „Was eingesperrt?“ erwiederte ihr der Hummel, da sie ihm diesen Vorwurf machte. Sie antwortete ihm: „Du bist an meinem Unglük schuldig — das könnte eine Jede sagen, die bey mir tanzt und trinkt, wenn sie dann hintennach thät' was du“ — erwiederte dieser, riegelte die Thür, und gieng fort.

Auch von den Knechten, die von ihm wegkommen, haben mehrere wegen Diebstählen landsflůchtig werden můßen — es konnte aber nicht anders seyn, sie sind in seinem Hause wie dazu gezogen worden. So lange er die Můhle hat, haben seine Karrer immer bey aller seiner Kundsame, dem Hausvater hinter dem Ruken, von der Frau, Kindern, Dienstboten gestohlne Frucht abgenommen, sie hatten hinter allen Hågen (Heken) und in allen Winkeln ihre Oerter, wo man ihnen die gestohlnen Såke ablegte.

Der Christoph, der so lange bey ihm war, und izt aber auch landsflůchtig ist, wåre vor 20. Jahren schon um deßwillen beynahe todtgeschlagen worden. Der Růtibauer merkte noch im lezten Jahr, ehe er vergantet worden, daß es mit seiner Frucht (Korn) nicht richtig gehe, und da er seine Frau, die dem Trunk sehr ergeben war, im Verdacht hatte, gab er sint langem auf sie Acht, und sah' sie einmal an einem Morgen fast vor Tag, mit einem Sak Frucht, so schwer sie tragen mőchte, zum Haus hinaus gehen — er schlich ihr durch einen Abweg hinter dem Zaune nach, und sah' sie den Sak in dem Geståude an der Steig bey dem Můhleweg verbergen, ließ aber die Frau, ohne sich zu zeigen, wieder heim, und warte-

tete hinter dem Geståude, wer izt den Sak abzuholen komen werde — es vergieng keine halbe Stunde, so kam der Mühli-Karrer, und nahm noch zwey solche Säke aus dem Geståude hervor, als er aber des Rütibauren seinen nehmen wollte, schlug dieser mit einem Zaunsteken so auf ihn zu, daß er in Ohnmacht fiel, und eine Viertelstund in Mitte der Straße liegen blieb, bis man es in der Mühli vernommen, und ihn heimgehollt. Sint dieser Zeit ist der Christoph nie mehr ohne seinen großen Hund von Hause weggegangen.

Etwa im dritten Jahr seines Waibeldienstes ist ihm sein einziges Kind gestorben, ein Knab, der sein Alter nur auf 10. Jahre gebracht, und immer kränkelnd und schwächlich, aber dabey ein gutes und fromes Kind war. Er saß viel ob der Bibel, las und bethete viel, er hatte nicht Kräfte zu arbeiten, aber er sah' das Unrecht, das in seines Vaters Haus herrschte, und so jung er war, hatte er schon darob Thränen vergossen, und dann und wann unverholien gesagt: „daß es ihm noch das Herz abdrüke, dieß und jenes zu sehen:“ Sein Vater hassete ihn, sagte ihm nur Serbling und alte Grochserinn (Jamerweib), und im Rausch hatte er ihn noch etliche Mal verspottet,

wenn

wenn er laut und inbrünstig bethete. Und die Magd, die in des Knaben Kamer schlief, hat bey seinem Tod bezeuget, daß er oft ganze Nächte durch gejammert, und kein Auge zugethan, wenn er dazu gekommen, daß sein Vater Jemanden ins Unglük zu bringen gesucht, und gedrükt. Etliche Tage vor seinem Tod hat er dem Pfarrer gestanden, daß ihm das auf dem Herzen liege, u. ihn gebethen, daß er doch, aber erst wenn er gestorben, mit dem Vater darüber rede, — der Pfarrer hab's auch gethan, aber der Vater gab ihm zur Antwort: es scheint, der Bub sey bis in Tod ein einfältig Tröpflein geblieben, wie er bey Leben imer war." doch gab er in der Sterbwoche des Knaben einigen Armen etwas Rüben und Erdapfel zum Allmosen.

Er hatte den Waibeldienst neun Jahre versehen, als der alte Vogt starb.

So sehr ihm aber der Junker gewogen war, so dachte er im Anfang doch nicht daran, ihn zum Vogt zu machen; er kannte einige Fehler an ihm, z. E. Sauffen, Schwören, und meynte für sich gar nicht, daß er zu dieser Stelle der beste wäre; aber der Waibel hatte so viele Vorsprecher im Schloß, vom Schreiber und Vikari an bis auf den Gärtner, der viel auf dem Junker vermochte,

te, daß es ihm zulezt schien, er hätte im ganzen Dorf alle Stimmen für ihn. Und doch waren alles nur Ohrenbläser, und im ganzen Dorf hätte der Waibel nicht fünf Stimmen gehabt, wenns aufs Herz angekommen wäre — aber kurz, man machte den Junker glauben: Er wäre den Leuten angenehm — und er ward Vogt!

Und nun that er, ich darf das Wort wohl brauchen, es ist hart, aber es ist wahr, Er that nun als eine Art Obrigkeit, was er zuvor als Schelm gethan. Das erste, woran er sezte, so bald er Vogt worden, war, den Bamberger vollends zu verderben; denn er wußte, daß, so lange dieser an seinem Plaz seye, er in seinem Plaz und in seinem Thun nicht sicher seyn könne. Er kam auch bald zu seinem Ziel. Mit allen andern Vorgesezten wußte er sich zu vertragen, denn er wußte allen, auf die oder diese Art, mit Güte oder mit Ernst, beyzukommen, daß sie thun mußten, was er wollte.

Er mischte sich in alle auch Hausgeschäfte des Junkers, und wußte alles, wo er Einfluß hatte, so zu leiten, daß die Sachen alle in einer Art von Trott ihren Weg fortgiengen, ohne daß der Junker Mühe damit haben, oder nur viel davon reden mußte, weñ

er nicht gern wollte, und machte sich so mit Zeit und Jahren im Schloß so nothwendig, daß man fast gar nicht ohne ihn fortkommen konnte; er ließ es auch ein paarmal den Junker fühlen, da er einmal in der Heu-Ernd, ein andermal auf eine Zehend-Verleihung nur 8. Tage nicht ins Schloß kam.

Er trachtete ferner, alle so Aemter hatten, bis auf die geringsten, so viel er im̃er koñte, unter einen Hut zu bringen — Er nahm davon für sich selbst so viel er konnte, und für die übrigen sorgte er, daß sie mit ihm zugethanen, und wenigstens mit einfältigen Leuten besezt wurden; bis auf den Siegrist (Küster) und Schulmeisterdienst schob er allenthalben seine Creaturen unter, und that dann als Vogt in unaussprechlicher Sicherheit, was er vorher doch selber als Waibel noch immer mit Gefahr des Zuchthauses u. noch grösserer Strafe gethan.

Das ist nämlich der Unterschied zwischen einem Schelmen der Vogt ist, und einem andern der es nicht ist; der Eid, den er auf sich hat, und der Eid, den seine Creaturen schweren, wird zu einem Schild, mit dem er alle Verbrechen bedeken kann. Wo er diesen Schild vorhält, da werden seine Lügen zur Wahrheit, und die Wahrheit seiner Widerpart zu Lügen.

Der

Der Werth dieses Schilds ist allen gewaltthätigen und ungerechten Menschen, die auf den Dörfern in Ehr und Ansehen stehen, unbezahlbar; auch bedienen sich die wohlgeehrten Blutsauger bald allenthalben desselben je länger je schamloser.

Frage links und rechts, und du wirst hören: wenn gemeine Leute allenthalben hundertmal eher Unrecht leiden, und sich bey ihrem besten Recht lieber wohl und wehe thun lassen, als es in ihren Streitsachen auf einen Eid ankommen lassen, so sezen hingegen die Vorgesezten ihren Eid so kurz weg und unbesonnen zu allem, was sie oft auch im Rausch reden und thun, daß es einen schauren macht.

Das ist aber auch die erste, des vielen Elends und Leidens, das diese Leute inwendig haben, so wie des häuslichen Unglüks, in dem viele leben, und noch mehrere ihre Kinder hineinstürzen.

Da man nämlich um ihrer Eide willen fast gar nicht hinter ihre Betriegereyen kommen kann, und ihre Weiber und Kinder alle Tag sehen, daß jedermann dem Vater seine Lügen als Wahrheit gelten lassen muß, so werden auch sie eben so gewaltthätig und ungerecht, verlernen alle Art und Weise mit ihren Nebenmenschen als mit ihres gleichen um-

umzugehen, daher auch allenthalben, wo die Söhne solcher Männer nicht auch wieder Vogt werden, oder ein Amt kriegen, wo sie ihre Liederlichkeit und ihre häuslichen Fehler mit Mantel und Eid deken können, so werden sie Lumpen ꝛc. und die Töchter, wenn sie in gemeine Haushaltungen heurathen, wo man arbeiten sollte, richten den wohlhabendsten, der das Unglük gehabt also zu verirren, zu Grunde.

Aber ich verschwaze mich, die Zeit geht vorüber, und ich habe noch so wenig gesagt, von dem, so ich sagen soll.

Da der Hummel nun in seinem Dienst festsaß, griff er Jedermann, der in Holz u. Feld etwas hatte, das ihm anstuhnd, an, — wollte er ihm's nicht geben, wie er wollte, so hatte er einen Proceß auf dem Halse, — oder war sonst alle Augenblik nicht sicher, in eine Grube zu fallen, die man ihm gegraben.

Er griff die ganze Gemeinde an, wie einen einzigen Mann. Aber wo so ein Vogt Meister, da ist keine Gemeinde mehr, sie muß sogar oft so einem Manne noch selbst bestätigen, und ihm zu Urkund und Siegel von dem helfen, was sie in ihrer Seele weiß, daß sie ihr abgestohlen. Das war der Fall mit dem Markstein bey des Vogts Aker, der

noch

noch izt der zugepflugte Aker heißt; er war mehr als ein Drittel der Länge nach der Gemeind abgefahren. Die alten Männer wußten alle, daß ein Zaunstumpen und ein Markstein bey 50. Schritten tiefer unten gestanden, als der Vogt die neuen Marksteine gesezt — aber der Zaunstumpen war nun bey 10. Jahren ausgestokt, und der Markstein ist auch wegkommen, niemand wußte wie? und die Gemeind sezte ihm die Marksteine wohin er wollte, ohne Widerrede. Da er bauete, wars wieder das gleiche; er nahm aus dem Walde was er wollte, und das Holz war schon gezimmert, und lag schon vor seinem Haus, als er an der Gemeind das Mehr (die Stimmen sammeln) ließ, daß sie es ihm bewilliget, und die Erlaubniß davon zu seiner Sicherheit ins Dorfbuch hinein schreiben ließ.

Der alte Monchhöfler sel. konnte das auch fast gar nicht verdauen, und sagte überlaut: „vor altem seyen die Dieben doch auch noch zufrieden gewesen, wenn man sie mit dem gestohlenen fortgelassen, aber izt müße man noch ein Zeugsame dazu geben, daß man es ihnen geschenkt:“ aber es that Jedermann, als ob man ihn nicht höre, und sein Sohn selbst nahm ihn ab, und sagte: „Schweig doch, um Gottes willen, wir sind sonst alle

Stund

Stund nicht sicher, daß er uns um Haus und Hof bringt.“ Der Vogt that selbst, als ob er es nicht gehört, und machte die Vorgesezten das Zeugsame unterschreiben, und das Datum 2. Monat früher sezen.

Die offentliche Gerechtigkeit war nun in seiner Hand, und er brauchte sie fast im̃er zum Schuz derer, die Unrecht hatten, damit er sich einen Anhang machte von Leuten, die ihn förchten müßen, um mit diesen, diejenigen zu unterdrüken, die ihm entgegen wären.

Weit und breit ward nicht so viel gestohlen als bey uns, aber sint dem er Vogt war, war fast Niemand abgestraft — und er machte sich groß damit, „Wenn er 5. Jahre früher Vogt gewesen, so wäre dem Ueli u. vielen andern gewiß nicht begegnet, was ihnen begegnet.“ Er erschwerte immer den Leidenden den Beweis wider den Freßler — dem Schwachen den Beweis wider den Gewaltthätigen, und dem Bestohlnen wider den Dieb. — Er zog den Klagenden auf, bis der Beklagte entrunnen, und der Frefel bedekt war. Wenn der Kläger den ganzen Tag auf ihn wartete, so ware er nicht daheim, aber die Nacht durch stuhnd dem Schelmen für Rath und That sein Haus offen. Was du mit deinen Augen sahest,

muß-

mußte nicht wahr seyn, wenn du den Dieben in deinem Haus ertaptest, mußtest du ihn noch um Verzeihung bitten, daß du ihn verklagt.

Daher entstuhnd aber, daß sich Jedermañ selber Recht zu verschaffen suchte. Es sind mehrere Personen auf den Tod geschlagen worden, weil man sich scheuete, sie am Rechten anzugreiffen, und der Krummholzer ist unter der Last seiner gestohlenen Trauben aus gleichem Grund erstikt, — der Leutold und der alte Hügi, die ihn in ihrem Weinberg antrafen, stießen ihn mit der Tause (Bütte) die Stuffen ihres Weinberges hinunter — sie hörten ihn unten an den Stuffen um Hilf rufen, aber sie ließen ihn liegen, weil sie keinen Prozeß mit ihm wollten, und fürchteten, er erkenne sie, wenn sie ihm zu Hilfe kämen, und dann helfe ihm der Vogt erlaugnen, daß er ihnen Trauben gestohlen.

Es war auch sicher fast in keinem Fall mehr möglich, das gröste Unrecht, das man litt, zu erweisen; — er lenkte das Recht wohin er wollte, — Wahrheit oder Lügen war gleich viel, — was er wollte war, Ja! — und was er nicht wollte war, Nein! Was im Verborgnen geredt worden, ward, wenn er daran sezte, ausgeforscht; und was an offener Gemeind geredt worden,

ward

ward verlaugnet, wenn er wollte, daß es verlaugnet würde.

Worüber er immer stritte, hatte er sicher Zeugen für das, so er behauptete.

Auch wenn Eid und Gewissen dazu gesezt werden mußten, stunden diese ihm bey.

Ich mag nicht viel von ihm reden — ihr wisset wer sie waren, und auch wie der Vogt sie dahin gebracht, daß sie also, (wie einige von ihnen sich hernach offentlich selber ausdrukten) für ihn Leib und Seele dem Teufel verpfenden mußten, wenn ers von ihnen foderte.

Er verzükerte ihnen freylich diese Pillen in jedem Fall so gut er koñte, und stellte so gar den unglüklichen Vikari an, den armen Leuten ihr Gewissen einzuschläfern.

Es gelang ihm auch viel, daß sie ihre Zeugnisse nicht beschwören mußten; dann gar oft gaben die Unschuldigen, die mit ihm vor dem Recht stunden, wenn sie sahen, daß er solche Zeugen stellte, den Handel auf, und litten Unrecht, ohne Eide wider sich gehen zu lassen.

Und dann sagte der Vogt diesen Unglüklichen, das Zeugniß, das sie izt gegeben, sey nur ein Lug, wie es in allen Eken alle Tag hundert gebe, und auf hundert Stund weit kein Meineide, und diese glaubten es gern.

Wenn es aber dahin kam, daß sie den Eid zu ihrem Zeugniß thun mußten, so wußte man ihnen die Worte, die sie beschworen, so auf die Spizen zu sezen, und auszudrehen, daß sie genugsam hindienten, den Vogt den Handel gewinnen zu machen, und doch nicht völlige gerade Lügen, sonder mehr verdrehete und verkehrte Wahrheit waren. Diese schöne Zeugnißgeberey war so bekannt, daß ein Herr aus der Nachbarschaft den Keibaker, wie er in einer solchen Handlung für den Vogt vor dem Recht gestanden, abmahlen, und in Kupfer stechen ließ.

Er ist wie lebendig getroffen. — Sein Haar stehet ihm im Kupfer auf wie einer wilden Sau der Borst, die Forcht vor der Höll und das Hundeherz doch zu schwören, weil er den Mundvoll, den man ihm dafür darwirft, vor sich sieht, redet ihm aus den Augen. Er hat eben das Maul offen, und es ist, wie wenn man's sähe, daß er vor Herzklopfen fast nicht athmen kann, und aus der versoffenen Nase schnaufen muß. Die Augen sind halb zu, die Stirne rümpft sich von allen Seiten dagegen und gegen die Nase hinunter; er hebt just die drey Finger auf, und die Hand (man meynt, man seh', daß sie zittere) ist noch voll Dinte, von einem

Schelmenbrief, auf dem er eben sein †. gefolget. (*)

Unter diesem Kupferstich stehen die Worte:

Ein Zeugnißgeber von Bonnal.

Es konnte kaum ein entsezlicheres Denkmal des Verderbens unsers Dorfs ersinnet werden, als diese Unterschrift.

Unser Gnädige Herr hat, da er dieselbe lezten Winter zu Gesicht bekommen, gesagt, Er wollte lieber seine Herrschaft verkauffen, und ziehen so weit der Himmel blau ist, als da bleiben, wenn sie in 4. oder 5. Jahren noch wahr seye, und noch auf sein Dorf passen würde.

Aber er wird wills Gott nicht ziehen müssen, so weit der Himmel blau ist. Wills Gott sind die Tage dieses Elends für uns vorüber.

Ich kehre wieder zu der Geschichte des Vogts — und rede auf Befehl des Junkers forthin unverhollen von den wahren Ursachen unsers langen Elends.

Der Vogt war in der Audienzstube vollends Meister — der Schreiber, der Waibel und er, waren die drey Finger an einer Hand, oder wie drey Pfeiffen an einer Orgel.

Der Vogt verstuhnd aus dem Fundament

(*) Sein † folgen, heißt etwas anstatt mit seiner Unterschrift mit einem † bezeichnen, welches oft mit großer Gefahr von Leuten, die nicht schreiben können, u. auch von solchen, die nur sagen, sie können es nicht, geschiehet.

den Unterscheid der Zeit und Stund, wenn diese oder jene Sache für Ja oder für Nein dem Junker mußte vorgebracht werden, und war der Umständen Meister, eine jede Sache in dem Augenblik vorkommen zu machen, der, zu dem, was er wollte, günstig war.

Weñ er etwas hintertreiben wollte, so redte er oft noch gar viel dafür, aber so dumm, und verkehrt, daß er sicher war, daß es just das Gegentheil wirke.

Wenn er hingegen etwas erzwingen wollte, so redte er mehrentheils gar nicht dafür, aber er machte andere dafür reden, und lenkte hundert Umstände ein, die, was er wollte, befördern, und was er nicht wollte, verhindern mußten. —

Z. E. Da vor 4. Jahren die Elsbeth Müller wider des Vogts Sohn von Rynhalden klagte, und ein Eheversprechen vorwies, und der Junker wider des wohlachtbaren Herrn Untervogts Sohn gar aufgebracht war, ließ der Vogt wie aus unverdachtem Muth den Chorgerichts-Bußenrodel dem Junker auf dem Tisch liegen, und just diejenige Seiten darinn offen, in welcher eine Elsbeth Müller wegen nächtlichem Herumziehen und verbottenem Tanz um 5. Pfund gestraft worden. — Es war freylich eine ganz andere, das aber machte nichts.

Da der Junker Morndeß den Schreiber fragte: Ist das die gleiche Elsbeth Müller? — antwortete dieser: Ja — und des Vogts Bub mußte nun der klagenden Tochter nicht das halbe zahlen, was der Junker ihr zugesprochen hatte, wenn er keine andre Elsbeth Müller im Dorf, oder vielmehr keine meineide Beamtete an seiner Seite gehabt hätte.

So lenkte der Vogt fast alles — und das am meisten und stärksten, von dem er bey dem Junker das Maul nicht aufthat. — Wenn dieser fast mit Haaren dazu gezogen worden, zu sehen, was da und dort wahr war, so wußte er ihn dennoch wieder seitwerts zu lenken.

Er verläugnete ihm Sachen, die er selber gesehen, und machte ihm glauben, er habe Unrecht verstanden, was er mit seinen eigenen Ohren gehört, und wenn die Wahrheit so zu reden vor ihm zustuhnd, so wußte er ihn dahin zu bringen, daß er ihr den Rucken kehrte.

Aber er hütete ihm oft auch Jahr u. Tag, daß er dieß oder jenes nicht vernehme, und da und dort nicht hinkomme, wo er etwas hören oder sehen konnte, das ihm nicht in Kram diente.

Es ist izt 5. Jahr, daß ich im Herbst an einem Abend von Hirzau über den Berg

heim

heim gegangen; da ich an der Steig war, hörte ich den Jäger nur etliche Schritt vom Weg alle Wetter fluchen, daß sein Kamerad die Hunde zu stark gegen Bonnal treiben lassen — wenn der Teufel, sagte der Jäger, den Junker izt in dieses Loch hinunter salzen würde, der Vogt würde mich versteinigen.

Der Grund von diesen schönen Worten war nämlich dieser — der große Wasserstreit war just obhanden, und der Vogt hütete gar, daß der Junker in der Zeit nicht in die Gegend der Matten komme, wo er die Unbill der Streitsach mit seinen Augen hätte sehen können, und darum dorften Jäger und Hunde auch nicht dahin treiben.

Es ist izt gleichviel, wenn dieser Handel schon von den großen Bauren gewonnen, so sage ich es doch, die Widerpart hatte zusammen eben so viel Mattland als diese, und es gehörte ihnen also auch eben so viel Wasser, wenn sie schon nur den Drittel bekommen, und noch froh seyn mußten, daß man ihnen nicht alles genommen, denn das hatte man ihnen gedrohet, unter den schönen Titeln, das Wasser gehöre auf die grossen Matten, und es seye dem Zehnden schädlich, wenn man es auf den kleinen verstümmle.

Aber ich muß fortfahren, und immer hundert Sachen auslassen, wo ich eines sage.

Ich kann in seiner Histori alles besser begreiffen, als daß die armen Leut, die er immer betrogen, doch immer wieder zu ihm gelauffen, ihn Raths zu fragen — doch was will ich sagen, wenn der Mensch in Angst und Noth ist, und in Forcht gejagt worden, so lauft er im Schreken weiß nicht wo hin, um Hilfe zu suchen — das Thier, wenn es gejagt wird, springt ja auch ins Wasser, und ersauft, indem es sich retten will. —

Er gab denen, die er in die Grube lokte, Rath und Wegweisung, wie denen, die er heraus zog.

Er legte den Leuten die Worte, die ihnen bey dem Junker den Hals brechen sollten, noch selber in Mund, und trieb es so noch weiter als die, so wie der David den Leuten den Uriasbrief doch nur in den Sak geben.

Wenn die armen Leute dann so aus ihrem eigenen Mund sich verfellt, indem sie sich zu verantworten glaubten, und ihr Geschäft verwikelten und verwirrten, indem sie es zu erklären glaubten, kam dann ihr Rathgeb zum Junker, und sagte diesem, er denke

wohl,

wohl, diese Leute werden schon bey ihm gewesen seyn, und werden ihre Sache so und so vorgebracht haben, aber es seye alles faul und falsch und verdrehet, und es verhalte sich so und so; und diese Art zu berichten, verstand er so wohl, daß er die Leute bis auf den Ton ihrer Stimm, bis auf ihr Händverwerffen, ihr Kopfschütteln, ihr Händ zusammenhalten, ihr Maulhängen, ihr Maulverbeissen, ihr Augenverkehren, kurz ihr ganzes Dastehen und Reden, wie abmahlen konnte, so daß der Junker oft zu ihm sagte: es ist wie wenn du in den Leuten innen stektest, so weist du, wie sie machen, und was sie sagen.

Aber das stärkste, womit er den Leuten ihre beste Sache vor dem Junker verderbte, war, daß er in jedem Fall dem Junker die schlechte Seiten der Partey, der er zuwider war, nicht so fast aufdekte, als wie von selber ihm auffallen machte; und das war leider in den meisten Fällen nur gar zu leicht; er hatte die meisten Haushaltungen schon längst verdorben, und zu einem Lumpen- und Schelmenvolk gemacht, und izt ihre Schande aufzudeken, brauchte es nichts anders, als daß er es w o l l t e.

Aber auch dieses kehrte er, wie und wenn er wollte — Heute sagte er vom gleichen

Mann alle Schande und Spott, daß er ein Lump und ein Schelm und ein Taugenichts seye, und wenn dann morgen sein Weib oder sein Vater kam, das gleiche von ihm sagte, und ihn einschranken oder vogten lassen wollte, so redte er ihm wieder das Wort, und behauptete, es seye gar nicht so schlimm als man thue, er mache freylich mitunter da oder dort etwas Ungeschiktes, aber davor könne man ihn nicht vogten, wenn man dieses mit allen Leuten, die ungeschikte Sachen machen, vornemmen wollte, man wüßte nicht genug Vögte aufzutreiben, es habe mancher schon hundertfach wieder zusamen gebracht, was er im Anfang verhauset, und wenn man nur rechne, was der Vogtslohn bringe, und was sonst krummes und verderbliches in einer Wirthschaft entstehen müsse, wenn ein fremder Meister darinn hause, so zeige sich bald, daß einer gar viel verlumpen könne, ehe der Schaden so groß, als wenn man ihn vogte u. s. w. Kurz, er war immer dagegen, wenn man einen Uebelhauser einschränken wollte. Er redete deßnahen viel und oft wider das Vogten, und erzählte hundertmal, daß er im ** Amt selber vor Audienz gestanden, da der junge reiche Tränkeli seinem Vogt die Rechnung abnehmen müssen; — das Geld seye auch um ein paar

1000. fl. geschwinnen, und der Träubeli habe von allem, was man ihm vorgelesen, nichts begriffen, als daß einmal er das Geld nicht empfangen, welches mangle. Am End fragte ihn der Junker Oberamtmann, was er izt zu dieser Rechnung sage? Es dünkt mich halt, erwiederte Träubeli, wenn der Teufel gevogtet würde, so käm er um die Höll. —

Und so ist's in Gottes Namen, mit dem Vogtwesen (Vormundschaft), sagte dann der Hummel, in der Welt allenthalben; er redete aber auch aus Erfahrung, und ich habe nicht nöthig, euch zu erzählen, wie er mit dem Gut der Waisen umgegangen, ihr wißt es selber; — er redte nur darum wider das Vogtwesen, weil sein oberstes Ziel immer war, alle Leute so lang aussaugen zu können, als sie noch etwas hätten, und hiezu waren ihm immer die Liederlichen und die so in Verwirrung lebten, am tauglichsten; er ließ darum auch keine Haushaltung mehr in der stillen eingeschrankten ehrenfesten Ruhe und Eingezogenheit, die unsere Alten so glüklich machte — wo ein Haus noch so lebte, so ruhete er nicht, bis er Streit und Verwirrung in dasselbe hineingebracht, und sagte offentlich, wo Fried ist, und alles gut mit

einander, da ist eine Obrigkeit nur halb meister.

An diesem verfluchten Wort ist kein Düpfli wahr, und wenns eine Oberkeit selber glaubt, so ist sie blind, und versteht ihren eignen Vortheil so wenig als den Vortheil ihres Lands.

Aber wenn solche Pursche von der Oberkeit reden, so meynen sie nur sich selber, u. die Oberkeit, die sie in Mund nehmen, liegt ihnen am Herzen, wie den Waidbuben der Stamme am Baum, an dem sie hinauf klettern, seine Früchte zu frefeln.

Wenn diese Buben auf dem Baum ihre Säke gefüllt, steigen sie am Stamm wieder hinunter, legen sich an den Schatten des Baums, und zünden in der Höhlung des Stames noch Feuer an, ihre Aepfel zu braten — ob der Baum davon verdorre, und übers Jahr keine Früchte mehr bringe, liegt ihnen am Herzen, just wie solchen Vögten der Nuzen der Oberkeit.

Nein, wer Schelm ist und Dieb und ungerechter Mann, und hartherziger Mensch, dem liegt der Nuzen von keiner Oberkeit am Herzen, und wenn der Hummel diesen Namen in Mund nahm, so war es nur unter seinem Schuz, schwache arme hilflose Menschen ins Unglük zu bringen.

Ich

Ich will das einige Beyspiel des Werbens anbringen — Er lokte unter dem Titul, bey den Werbungen seye alles frey, fremde Pursche in sein Haus, ließ sie zuerst alle Bosheit treiben, und spielen und sauffen; wenn aber der Kerl, den er suchte, dadurch nicht ins Garn wollte, so nahm er ihn dann beysenyts, fragte ihn als Vogt um Kundschaft und Handthierung, zerrisse ihm wohl gar seine Pässe, nahm eine Sprache an, wie wenn er vor Sorgfalt für's Land, und vor oberkeitlichem Dienst und Treu verbersten (zerspringen) wollte — Du bist ein Strolch (Landstreicher) und ein Taugenichts, sagte er dañ zu solch einem armen Tropf, du ziehst dem Schelmenleben nach, gäll, du magst deinem König nicht dienen, und deinen Eltern nicht folgen, und nicht arbeiten, darum kannst du nicht zu Haus bleiben, u. willt in unserm Land dich mit Schlendern und Bätteln und Leutbetriegen erhalten. Ja, unser Land ist ein freyes und gelobtes Land, aber nicht für Strolchen, die keine Handthierung haben wie du. — Dann drohte er mit Prügeln, mit Einsperren, mit ins Oberamt führen, bis der arme Teufel entweder Dienst nahm, oder ihm etwas von seiner Waar zum Dank gab, daß er ihn wieder frey ließ — So brauchte er den Namen

Ober=

Oberkeit, nämlich wenn er am gewaltthätigsten brandschazen wollte.

Der Mittelpunkt seines Greuel-Lebens war, daß er es gar nichts achtete, ob die Menschen um ihn her des Lebens Nothdurft haben oder nicht.

Hundertmal, wenn man ihm von der Noth der Armen, und von dem Elend der Wittwen redte, gab er zur Antwort: Es waren immer arme Leute, und werden im̃er arme Leute seyn, und der lieb Gott weiß wohl, warum er den einen viel, und den andern nichts giebt.

Denn bey allem seinem Teuffelleben nahm er den Namen Gottes dennoch oft in Mund, und liebte sogar dann und wann eins von der Religion zu sprachen, und über allerhand Grübeleyen von dem Himmel und von der Höll zu erzählen, und erzählen zu hören, was man z. E. im andern Leben thun, und nicht mehr thun werde — womit man sich Freud machen, und womit man sich die Zeit ver-vertreiben werde — woran man sich auch wieder erkennen, und ob man vielleicht des Großvaters Vater, und Leute, die man geerbt, aber nie gesehen, doch auch erkennen werde, und dann von der Höll, ob sie doch auf der Welt sey? und bey dem Berg, der Feuer ausspeyet, und Schwefelbäch so

groß

groß als der Rheyn — über solche Sachen schwazte er oft ganze Abende, und der Vikari gab ihm für Wein und Geld Sachen an, daß man nicht begreiffen kann, wie ein Mann, der sonst so viel Verstand hatte, ihm zuhören, und ihm glauben konnte — aber er hatte seinen Verstand nur bey Schelmensachen, in andern war er dann wie ein Kind, und ließ sich vorlügen und angeben was man wollte; aber in seinem Handwerk da fehlte es ihm nie weder am Verstand noch an Worten. Er war im Stand einem Angeklagten zuzusprechen wie ein Pfarrer; aber Jedermann wußte, daß ihm hierinn nicht ernst war, und er sagte es in seiner Stube, wenn er allein war, dann selber, das müße auch so seyn, und ein Mann wie er, müsse sich hundertmal stellen, wie wenn er wild und taub (entrüstet) sey, wenn er schon das Lachen hinter den Stokzähnen fast nicht verbergen könnte.

Auch hielten sich die Kerls, denen er so vor Audienz und vor Chorgericht zusprache, wie in der Komödie — sie stuhnden da wie hölzerne Bloch, und sagten kein Wort, als was sie auswendig gelernt, und das lautete immer also: Es ist doch nicht wahr, ihr möget izt sagen, was ihr wollt.

Sie

Sie hatten gut Komödie spielen, er sagte es ihnen voraus, er werde offentlich wider sie thun und reden wie der Teufel, aber das werde ihnen nichts schaden, wenn sie nur kek seyen, und standhaft fortlaugnen, er und die andern mögen sagen was sie wollen. —

Er gieng hierinn so weit, daß wenn die Fehler solcher Leute troz ihrem Laugnen gar zu deutlich waren, so war er der erste, der anrieth, man sollte den Ernst brauchen, und sie einsezen, sie werden dann wohl bekennen. —

Aber auch das war Komödie, denn er redte auch das mit ihnen ab, lachte sie aus, wenn sie sich vor dem Gefängniß förchteten, sagte ihnen, sie werden nicht die ersten, und nicht die lezten seyn, die darein müssen, erklärte ihnen Tag und Stund, wie lang man sie inne halten könne, und alles, was man mit ihnen vornemmen werde — wenn du das aushaltest, so müssen sie dann darnach dich wieder gut und besser machen, als du vorher nie warest, und nie werden wirst — war das Wort, womit er endete.

Er erzählte solchen Leuten gar oft das Exempel des Rudis von Lörbach, den izt die Herren von Kazenstuhl erhalten müssen, weil er von hundert Sachen, die sie ihn gefragt, keine einzige bekennt.

Das war ein Mannli — sagte dann der Vogt. Ich habe es aus seinem eigenen Munde, daß er an der Folter wie darvor und darnach immer sich besizen und denken könnte, Nein, gehe so geschwind zum Maul heraus als Ja.

Ich muß wohl nicht sagen, wie durch solche geheime Lenkung und Verdrehung des Rechts, die Herzensverhärtung unter uns eingewurzelt, die unser Elend auf den höchsten Gipfel gebracht.

Ach! das alte fromme Schamrothwerden, das gute menschliche Bekennen, Wainen, Abbitten, das der Herzensverhärtung so sehr hütete, und so natürlich zur Sinnesänderung und Besserung führte, ist aus unserm Volk wie verbannt, und es ist sogar ein offentliches Sprüchwort unter uns, der sey kein Mann, der nicht ihrer drey und vieren ins Ansgesicht weglaugnen könne, was sie gesehen daß er gethan, und alles Volk, junges und Altes, Weib und Mann, Knecht und Magd, und sogar die Schulkinder wissen izt bey uns von nichts anderm mehr, als bey allem, was sie fehlen, schamlos zu läugnen, bis sie überwiesen, und auch die Ueberwiesenen schämen sich nicht, und brauchen ihr Maul, wie wenn ihnen Gewalt u. Unrecht geschähe.

Die=

Diese Schamloßigkeit in unsrer Mitte, ist vielleicht das gröste und unheilbarste Unglük, welches der Vogt in seinem Leben bey uns veranlaßet. Ich eile weiter.

So wie er alles, was bös und schädlich und verderblich war, that, so hintertrieb er alles, was gut und nuzlich war.

Er wollte nie zugeben, daß man den Schuldienst verbessere, und sagte darüber: es seye just nicht nöthig, daß ein jeder Bättelbub besser schreiben und lesen könne, als er. —

Er hinderte immer, Gras-Einschläge auf den Feldern zu machen, und da man ihm vorstellte, das Dorf würde dadurch doppelt so viel Vieh erhalten, und dann natürlich um so viel mehr magere Aeker misten und bauen können, gab er zur Antwort: Es seye eben nicht nöthig, daß alles so reich werde, so lang er lebe, handle er gern mit wohlfeilen Aekern, und das würde grad aufhören, wenn ein jeder misten könnte, so viel er wollte — und wenn er tod seye, so sey es ihm gleichviel, ob seine Güter viel oder wenig gelten. —

Er hinderte auf alle Weise, daß nie keine Fremden sich im Dorf sezen konnten — wenn es schon Ehrenleute waren, und auffiel, daß sie Geld und Verdienst ins Dorf brin-

bringen würden, so ließ ers doch nicht geschehen.

Er hinderte die Gemeindsgenossen immer, die neuen Feuerstellen auf den Zelgen außert dem Dorf zu errichten, und da man ihm an der Gemeind sagte, es wäre doch wegen Feuersgefahr besser, gab er zur Antwort: es seye noch kein Dorf verbrunnen, man habe es auch wieder aufgebaut; und warum man doch alles anders haben wolle, als die Alten. Indessen stuhnd sein Haus allein, und hatte nicht die gleiche Gefahr wie die andern, und er gesteht izt selber, daß er allemal, wenn der Wirth von Leibach und Hirzingen, welche beyde Dörfer bey seinem Denken abgebrannt, zu ihm gekommen, und erzählt, was für gute Zeiten sie nach diesen Brunsten gehabt, so seye ihm allemal der Gedanke aufgestiegen: wenn er dieses Glük nur auch einmal hätte!

Ich bin müde, von ihm als Vogt zu reden — noch einen Augenblik muß ich von ihm als Wirth und Müller erzählen. —

Er machte mit niemand nie frischen Tisch, und es war immer mit allen Leuten, die in seinem Buch standen, ein ewiges Hangwesen; er trachtete immer, daß jedermann, mit dem er in Rechnung stand, nicht mehr

sicher und richtig wisse, wie eins auf das andere gefolgt.

Die Unordnung seines Hauswesens war aber auch so, daß er nicht mit den Leuten in der Ordnung hätte rechnen können, wenn er auch hätte wollen; — bald schrieb er ins Buch, und die Frau an die Wand, und am Samstag kam's dann natürlich, wenn man die Wand abwischen wollte, doppelt ins Buch.

Wenn ihm in seiner Einbildung in Sinn kam, er habe dieß oder jenes aufzuschreiben vergessen, (und dieß geschah nur gar zu oft, insonderheit in Nächten, wo er nicht wohl schlafen konnte) so machte er kurz weg in seinem Buch aus einer 0. ein 6. aus einem 7. ein 9. oder sezte einen Zehner voraus, oder eine 0. hinten an, wie er meynte, daß es gehen möchte. Er ließ im Buch und in den Handschriften auf Gefehrd hin Lükken aus, daß er hinein schreiben und verfälschen konnte, was er wollte. Er gab die alten und bezahlten Handschriften, wo er immer konnte, nicht heraus, verlaugnete sie, behauptete, sie wären zerrissen, verbrannt oder verloren. Wenn er dann aber mit jemand Streit bekam, so nahm er solche Papiere allemal wieder hervor, und brauchte sie wie gute.

Wenn

Wen er am härtesten drükte, waren Leute, von denen er Böses wußte, und die sich förchten mußten, er bringe es ihnen aus; — auch wer ihn selber zu betriegen, oder ihm etwas abzuläugnen probierte, war im gleichen Fall.

Solchen Leuten doppelt aufzuschreiben was sie schuldig, oder eine Prise Tabak zu nehmen, machte dem Vogt gleich viel Mühe. —

Wenn so einer ein Maul aufthat, als ob er sich klagen wollte, so war die Antwort kurz: du Schelm, du Dieb, willt du mirs wieder machen wie gestern? — meynst ich hab' deine Schelmen-Handschrift verloren? u. s. w.

Es war ihm allemal, wenn er jemand Unrecht that, wie ein Balsam über das Herz, wenn er sich auch nur einbilden und vorstellen konnte, der Mann, den er unter den Händen hatte, sey ein Schelm, und habe ihm auch Unrecht gethan, oder wenigstens thun wollen.

Als er den Schaffner Knipperschild bey Abzahlung eines Kapitals um 50. fl. betrogen, erzählte er den ganzen Heimweg seinen Kameraden, wie daß der Schaffner ein Hund seye, der einem das Blut unter den Nägeln hervor drüke, und wie er ihm in den zwanzig Jahren, da er das Kapital verzinset, kein einziges Mal kein Glas Wein, und kein

Trinkgeld gegeben, und er wollte doch seinen Kopf dran sezen, daß er es der Herrschaft verrechnet.

So war's in allen Fällen, er möchte zu thun haben, mit wem er wollte, so war immer sein Wort: er ist der u. der, — wenn er mich unter den Händen hätte, er würde noch anderst mit mir fahren — ja, wenn's ein andrer wäre, ich würde mir ein Gewissen machen, so mit ihm umzugehen: aber mit diesem da, mache ich mir kein's. — Kurz, wenn er einen haßte, so ware im Augenblik kein grösserer Schelm zwischen Himmel und Erden, und wenn er einen aussaugen wollte, so hatte er auch allemal wieder hundert Gründe, dem Lumpen u. Schelmen nicht zu schonen, weil's nur der sey.

Mit allem dem hatte er dennoch mit Lumpen und Schelmen noch am wenigsten Streit.

Zwar muß ich bekennen, er hat auch mit einigen redlichen Leuten ohne Streit auskommen kōñen; aber weñ man näher erforschte, was das für Leute gewesen, so fand sich, daß es schwache nachgebende Menschen, und einige davon wirklich etwas liederlich, oder wenigstens nicht genaue Haushalter gewesen; — Er hatte es mit diesem doppelt gut — er sog sie aus, und machte sich dann doch groß, daß er mit ihnen so und so lang ohne

Streit

Streit fortgekommen, und strich beym Wein seinen Kameraden hoch aus, was das für Leute seyen, die ihres gleichen zwischen Himmel und Erden nicht haben, und wie gut sie mit ihm seyen, u. s. w. Wenn er dann aber auch mit ihnen in Streit kam, so waren es im Augenblik auch wieder Schelmen wie die andern all, und Narren oben drauf.

Aber wer am härtesten bey ihm den Kopf anstieß, war der Mann, der Ordnung liebte, der still und bedächtlich in seinem Thun einher gieng, den Kreuzer zweymal umkehrte, ehe er ihn ausgab, und Treu und Glauben foderte, weil er selber Treu und Wort hielt; — mit solchen Leuten war er wie Feuer und Wasser, und ruhete nicht, bis er sie aufgerieben.

Dafür war er so bekannt, daß jedermann im Dorf offentlich sagte, es sey ein Wunder, daß er den Baumwollen-Meyer nicht meistern mögen.

Er ist nämlich mit diesem zu spat gekommen. — Der Baumwollen-Verdienst, den der Meyer ins Dorf brachte, gefiel dem Vogt gar zu wohl, so lang die Leute ihn ganz im Wirthshaus verfraßen und versoffen; erst da er sah, daß der Meyer reich werden wollte, und auch einige andere ihren Verdienst zusammenhielten, fieng er an, den

ersten anzufeinden, und auf das Baumwollenwesen überall zu schimpfen, daß es wie die Pest im Land seye, und nur Krüppel und Serbling pflanze.

Und es ist wahr, wo das Wirthshaus aus den Vätern und Müttern eines Dorfs ein Schelmenpak macht, da werden ihre Kinder beym Baumwollenspinnen freylich Krüppel und Serbling. Unser Dorf ist leider ein lebendes Exempel dieses großen Unglüks; aber es könnte eben so wohl anders seyn, als es izt so ist. — Der Gertrud Kinder, die in unserm Dorf das reinste Garn spinnen, sind von den gesündesten und stärksten; aber ja, wenn der Vogt meister worden wäre, wie er's im Vorhaben hatte, so ist's wohl möglich, daß auch diese Kinder mit Zeit und Jahren beym Baumwollenspinnen Serbling geworden wären wie viele andere.

Der Meyer sah ein, daß das Wirthshaus der Grund des Unsegens dieses neuen Verdiensts ist, und ahndete täglich, wie himmelschreyend es seye, daß niemand hause, und auch etwas für das Alter, und Kind und Kindskind beyseits lege.

Aber, wenn einer so redte, so war's, wie wenn er dem Vogt ins Herz griffe; auch war er wie wüthend gegen den Mann, u. wiegelte ihm so gar seine Arbeiter auf, daß

sie

sie ihm laugnen sollten, was sie ihm schuldig. —

Der Meyer mußte auf einmal mit dreyen, die alle die gleiche Sprache führten, vor's Recht.

Er war in seiner Verantwortung kurz, aber standhaft, und hielt sich wie er mußte, an seinem Buch; aber es dunkte den Junker selber bedenklich, daß ihrer drey auf einmal die gleiche Sprache führten. — Man schob den Handel auf, und der Vogt sagte links und rechts überlaut: es lasse sich, wenn man Dinten u. Federn habe, auf's Papier schreiben, was man wolle, und Buch hin, und Buch her, so thäte der Meyer besser, er würde das nicht zu weit treiben, wenn ihrer drey die gleiche Sach sagen, so sey's fast wie bewiesen, und wenn er im Unrecht erfunden werde, so könne man ihm sein ganzes Buch unter den Tisch hinunter wischen.

Das Gemürmel, das solche Reden veranlaßten, entrüsteten den Meyer so, daß er in Gegenwart von mehr als zehn Gemeindsgenossen dem Vogt zur Antwort sagen ließ: Er meyne, er habe ein redliches und aufrechtes Buch, und wenn ihrer hundert Schelmen ein jeder in seiner Sach dawider stritten, so müßte sein Buch ihme wider alle hundert gut genug seyn, oder er wollte kein Wort

mehr darein schreiben, und sezte hinzu — Ja, wenn ich ein Buch führte wie der Untervogt, dann wärs freylich was anders, dann verdiente ich freylich nicht nur, daß man mir dasselbe unter den Tisch wischte, sonder noch dazu, daß man mich an Galgen thäte. —

Diese Rede war wie natürlich dem Vogt ganz warm, und noch als förmliche Antwort an ihne, hinterbracht. Man hätte ihn bey nichts angreiffen können, das ihme so empfindlich gewesen; er ist auch erschroken, daß er fast nicht antworten können; aber er überwand sich, that, als ob er es nur halb verstanden, und ließ dem Meyer nur antworten, er werde die Sach etwa nicht so bös verstanden haben, als sie ihm hinterbracht worden.

Der Meyer aber blieb standhaft, u. ließ ihm sagen, er seye vollends nüchter gewesen, und habe mit allem Vorbedacht geredt, was ihm hinterbracht worden, und wenn er glaube, daß er ihm Unrecht gethan, so wolle er ihm vor dem Recht Red und Antwort geben.

Der Vogt dorfte es nicht auf das ankommen lassen, mußte den Schimpf verschmerzen, und die drey Arbeiter stunden samtlich von der Klag ab, und gestuhnden dem Meyer, daß der Vogt sie zuerst aufgewiegelt, aber

izt ihnen auch gerathen, die Sach nicht weiter zu treiben.

Der Junker verwunderte sich am nächsten Audienztag gar, daß keiner von ihnen erschiene, und fragte den Vogt, was der Grund davon seyn möge? — Es scheint, antwortete dieser, sie seyen Schelmen, und trauen sich nicht mit dem, so sie angebracht. — Du hast ihnen denn doch die Stange stark gehalten, sagte der Junker. — Jä ich meynte auch, sie hätten recht, so ihrer drey mit einander — erwiederte der Vogt.

Aber ich muß fortfahren, und die hundert tausend Thaten seines Hausbuchs, und die hundert tausend Thaten seiner Amtsstell vorbeygehen, wie wenn sie nichts wären, euch noch zu sagen, was vor ein End der Mann genommen, der dieses alles gethan hat.

Ich weiß nicht, warum es so ist — aber es ist so. — Vor großen Abänderungen unserer Schiksaale gehen gemeiniglich Sachen vorher, die unser Gemüth auf eine mächtige Weise einnehmen, und uns wie Ahndung werden, dessen was uns vorsteht. —

Es wird izt den 16ten Brachmonat 6. Jahr, da er an einem schönen Morgen, fruh ins Feld gieng.

Das reiffe Gras duftete Wohlgeruch um ihn her. —

Die schöne Saat wallete in hohen Aehren, und weit und breit war an dem Ort, wo er stand, alles sein. — Er sang in seinem Uebermuth ein geiles Lied; — er gällete und wieherte laut, wie ein junges Roß auf voller Waide.

Indem er so stehet, und sein Haupt stolz umher wirft, höret er ein Zettergeschrey, und erblikt ein Weib und fünf Kinder, die sich unter einer Eiche heulend auf dem Boden welzten; ob ihrem Haupt hieng ihr Vater — er erkennt ihn, es ist der Stichelberger, der gestern noch mit ihm gerechnet, u. beym weggehen von ihm wie halb verzweifelnd die Worte ausgestoßen: Vogt! ich lade dich ein ins Thal Josaphats, auf eine andere Rechnung. — Der Vogt erinnerte sich izt mit Entsezen dieser Worte, und aller Muth und alle Freude ist ihm von dieser Stund an entfallen: aber er änderte sich um deßwillen um kein Haar, als nur, daß er noch viel mürrischer und läuniger worden, als vorher.

Im Jahr darauf ward er krank — es griff ihne mit einem heftigen Kopfschmerzen an; er warff ganze Gläser Brandtewein über den Kopf, die Schmerzen zu stillen, ließ viermal nach einander so stark zur Ader, daß er in eine Schwäche verfiel, die ihn beynahe

ins

ins Grab gelegt hätte; aber er wollte auch da er am äußersten war, vom Tod nichts hören, sagte des Tags seine zwanzig und dreyßigmal, auch wenn ihn kein Mensch fragte, es fehle im nur im Kopf und in den Gliedern, um's Herz sey er so gesund als ein Reynegli. — (*)

Er zwang sich, da er weder stehen noch gehen konnte, alle Tage aus dem Beth, ließ alle Tag, wenn er auch fast nicht reden konnte, diesen oder jenen zu sich kommen, um etwas zu meistern oder zanken zu können.

Jedermann gab ihm natürlich während der Krankheit vor Augen und hinterm Tisch gute Wort; aber jedermann suchte auch wieder so geschwind möglich von ihm wegzukommen. Und die Forcht vor ihm minderte im ganzen Dorf; es wußte es ein jeder, daß es ihn aufbringe, wenn man ihm sagte, er habe so stark abgenommen, oder er sehe noch so übel aus, und doch gieng fast kein Tag vorüber, daß das nicht jemand, und meistentheils noch aus Bosheit zu ihm sagte. — Er mußte sieben Wochen nach der Krankheit noch am Stabe gehen, und sah um zehn Jahr älter aus.

Je-

(*) Reynegli, ein kleiner Fisch, der ein sehr starkes Leben haben soll.

Jedermann hatte es vor sicher genommen, seiner los zu werden, und in den ersten Tagen seiner Krankheit friegen alle Nachbarn einander den Tag über wohl zehn und zwanzigmal, wie es um ihn stehe? — und am Morgen zükten Alte und Junge die Achsel, wenn es hieß: er hat einmal die Nacht überstanden, und sey noch da.

Später tönte die Sache noch übler — Ich hab' ihn heut wieder donnern gehört wie vor altem — es fallt mit ihm wieder auf die schlimmere Seite — er hat uns vergebens lange Zähn gemacht; — Unkraut verdirbt nicht, es fällt eher ein Regen darauf — und auch was den Vögeln gehört, wird nicht den Fischen — das war die Sprache, die Junges und Altes über seine Genesung führte — und als er izt wieder aufkame, und sich in Holz und Feld, in der Kirche und im Schloß stolz und kek wieder zeigte, war's nicht anderst, wie wenn dem Dorf das gröste Unglük begegnet wäre, so still und betroffen war jedermann.

Er hatte sich in Kopf gesezt, es werde ihm Jung und Altes die Hände entgen streken, und Glük wünschen, daß er wieder entronnen; aber es kam niemand kein Sinn daran, und er sah mit seinen Augen, daß Weiber und Männer starke Schritte nahmen,

um

um ihm links und rechts aus dem Weg zu weichen, wo sie auf ihn stießen. —

Vor der Krankheit war ers gewohnt gewesen, daß auch diejenigen, denen er das Blut unter den Någeln hervorgedrůkt, noch gut mit ihm waren, bey ihm stillstuhnden, ihm die Hand drůkten, und allerhand mit ihm spracheten, was ihm zu Lob und Ehr gereichte, und ihm Freud machte, wenn ihnen schon das Herz im Leib vor Schreken klopfte, wenn sie ihn nur sahen; aber es braucht hiezu, daß einer gesund sey, und den Leuten so zu sagen alle Augenblik auf dem Naken size, und vor Augen stehe, ohne das kanns kein Tyrann erzwingen, daß ein Volk, welches ihn auf den Tod haßt, ihm doch immer vor den Augen gute Worte gebe, u. eine gute Mine mache.

Der Vogt war izt krank, und den Leuten ab den Augen gekommen, und es war ihnen in den drey Monaten, da er inne gelegen, so wohl, daß sie nicht anderst konnten, als ihm izt zeigen, wie froh sie seyen, wenn er ihnen drey Schritt vom Leib weg steht.

— Daß mirs die verfluchten Buben auch so zeigen dörffen — war izt ein Wort, das ihm beynahe alle Viertelstund zum Maul heraus wollte; aber es gieng ihm auch darnach. —

Er

Er fand selbst den alten Junker ganz gegen sich verändert — und als er ihn bey der ersten Aufwart im Schloß zutraulich im alten Ton fragte: Was hättet ihr gesagt, wenn ich unter den Boden müssen? antwortete der Junker: Ha — ich hätte gesagt, es wär ein böser Bub minder. So! — erwiederte der Vogt — Und der Junker — Es ist einmal wahr — es war, wie wenn du allen Streit und Zank mit dir unter die Deke genommen, seit dem du im Beth liegest.

Ihr hattet doch auch Arbeit, die ihr sonst nicht hattet, sagte der Vogt.

Das ist wahr, sagte der Junker, aber ich fand auch, daß mir besser dabey war, als wenn du sie machst. —

Das war deutlich — der Vogt verstuhnd es völlig, fluchte ganz entsezlich über das verdammte Fieber, das ihm dieses alles zugezogen, und sagte bey jedem Anlaß laut: Er sey doch noch da, wenn ihn schon alles Jung und Altes unter den Boden gewünscht — es seye aber nur gut, daß er bey diesem Anlaß die Leute auch kennen gelernt, und izt wisse, wie's der und dieser mit ihm meyne; fluchte dann, es müße die untreuen Buben, die groß und kleinen, gewiß nichts nüzzen, daß sie ihm's so machen — die Krankheit habe ihn nur kek gemacht.

Er

Er fieng überhaupt um diese Zeit an, entsezlich viel zu reden, und ganze Abende hinter dem Tisch mit einem halbduzet Lumpen zu plaudern, und groß zu thun mit allerley Projekten, und sich aufzulassen mit allerley Erzählungen, wer er sey, was er ausgerichtet, und noch ausrichten wolle.

So saß er den 8. Heumonat vor 4. Jahren in vollem Rausch bey seinen Lumpen am Tisch — Ein starkes Gewitter sammelte sich hinter unserm Berg, und zog in grauen stozigen Wolken aus dem Hirzauer Thal nach gegen uns ab; es finsterte am hellen Tag — selber die Sauffenden sagten erschroken zum Vogt: Es giebt ein schrekliches Wetter — er aber gab ihnen zur Antwort: Wenn schon das halbe Korn auf 10. Stund weit verhagelt würde, es wär nicht schade. — So sehr sie gesoffen, schüttelten die Männer doch über diese Rede den Kopf — der Vogt aber behauptete forthin mit fluchen, es wäre nicht schade, das Land sey überladen mit Frucht, und er habe das Haus mit zweyjähriger noch so voll, daß er förchten müsse, es drüke ihm's ein, und es kauffe ihm niemand nichts ab.

Du erschräkest doch auch, wenn das Wetter just zu uns kommen würde, sagte der Christen.

Ich

Ich höre halt das Donnern nicht gern; aber sonst was wollt mir so ein Wetter machen? erwiederte der Vogt.

Zehn solche Wetter möchten dir nichts machen; — du hast gut reden, so reich als du bist — sag' aber das ein andrer auch, wenn er kann — erwiederten die Lumpen, die bey ihm soffen.

Das ist eben der Vortheil, sagte der Vogt, und grinzte das Glas in der Hand, gegen die Kerl, wie ein Aff.

Das Wort war noch in seinem Mund, und ein Donner, stärker als sie je einen gehört, schlug über ihrem Haupt, sie wurden alle todtblaß, der Vogt verschüttete das Glas, das er eben in den Händen hatte, und der Christen sagte zu ihm: Du bist doch izt auch erschroken — Es ist wahr, erwiederte dieser — ich förchte mich ganz erschröklich vor dem Donner — dann bath er sie, daß sie doch bey ihm bleiben, bis das Wetter vorüber; allein, weit die wenigsten wollten; — es möchte begegnen was es wollte, so muß man heim, wenns so komt, — ich wollte nicht Lohn nehmen, und mir nachreden lassen, ich wär da im Wirthshaus, wenn ein Unglük begegnete, sagten die Kerls, so liederlich sie waren, giengen erschroken nach Haus, und erzählten in ihren Stuben,

Was

was für ein erschrekliches Wort der Vogt nur einen Augenblik vor dem großen Donnerschlag geredt. Weib und Kinder und Dienste, die wie gewohnt, bey einem Wetter zur Bibel jukten, und das Bethbuch in Händen hatten, b'hüteten und b'segneten sich ob dem gottlosen Mann. — Indessen wars immer im̃er dunkler, donnerte Schlag auf Schlag, es fielen Steine wie Nussen — hinter dem Wetter folgte ein Wolkenbruch; — der Waldbach zerriß den Damm, der ihn vom Mühlibach scheidet, und stürzte vereinigt mit dem Mühlibach gegen das Tobel; das Wasser schwellte sich zuerst oben am Tobel in der Ebene hinter dem Vorderdörfler-Stäg, und machte da wie eine See.

Der Vogt both 1000. fl., wenn man den Stäg einreißen, und Luft machen koñte, und wenn man entschlossen im Anfang, mit starken Rossen durchs Wasser gegen den Stäg angeritten, und mit Feuerhaken angesezt hätte, so wäre es möglich gewesen, ihn einzureißen; aber so sehr 1000. fl. einem wohl thun, wenn er nichts hat, und so nöthig es ihrer hundert gehabt hätten, so wollte sich doch niemand wagen.

Der Vogt bath und bath, rühmte seine Rosse, wie stark und gut sie seyen, wie gern sie ins Wasser gehen, und wie sicher sie

seyen. Aber indem man redte und rathschlagete, schwellten die Wasser je länger je stärker, und je länger je weniger wollte es jemand wagen. Der Lindenberger sagte nach langem zum Vogt: Das beste wär, du nähmest selber ein Roß, und rittest voran.

Das dörfte der Vogt nicht, both immer mehr Geld, wenn's einer wage. Aber die Gefahr ward immer größer, und izt sagte ein jeder: Was hat einer von seinem Geld, wenn er ersäuft? — und ersauffen muß einer, wenn der Stäg laßt, und er hinter demselben geritten.

Es ist nicht möglich, sagte der Vogt, daß der Stäg bey einer halben Stund noch einstürze, er stehet auf neuen eichenen Pfälen, die mehr als mannsdik; und indem er's sagte, ließ der Stäg, und der Strom zog plözlich so an, daß wenn hundert Roß hinter dem Stäg angeritten gewesen, sie alle vom Wasser weggenohmen worden wären.

Der Vogt hatte izt kaum Zeit noch heim zu lauffen, um Brief und Geld aus dem Haus zu nehmen, so plözlich war es vom Strom umringt. — Er rieff izt, um Gottes willen, man sollte ihm nur auch helffen, das köstlichste aus dem Haus zu nehmen, und so lang die untere Brüke noch stand, war es ganz gewiß nicht sehr gefährlich ins

Haus zu kommen, und von hintenzu, wo das Wasser nie tief war, mit Vieh u. Waar gegen die Anhöhe zu fliehen, aber auch hier war keine Hilf da. — Leute, die sonst in Feuer- und Wassernoth Leib und Leben wagen wie nichts, stuhnden da, wie forchtsame Weiber — es zog nur keiner Schuh und Strümpf ab, zu probieren, ob es möglich hindurch zu watten — einer sagte dem andern das gottlose Wort, das der Vogt vor dem Wetter geredt, fügte dann bey, wie der lieb Gott einen mit ihm straffen könnte, wenn er für ihn Leib und Leben wagte. — Der Vogt selber, da er Geld und Brief hatte, floh aus dem Haus, und probierte nicht mehr hinein.

Es war ein förchterliches Zusehen — 25. Haupt großes Vieh, ohne Schaaf u. Kälber brüllten in den Ställen, und über eine halbe Stund rann das Korn aus den angegriffenen Schüttenen wie ein Bach herunter, ehe das Haus vollends einfiel.

Es krachte wie ein Donnerschlag, und in eben dem Augenblik rieff ein Mann, noch izt weiß niemand wer er war, kaum zehn Schritt hinter dem Vogt: — Wie ist's izt Vogt? ist dir noch so, daß zehn solche Wetter dir nichts machen konnten? — Es schauerte dem Vogt, er sah zurük, sagte:

Gott verzieh mir's, ich bin ein armer unglüklicher Mann. — Das Gewässer hatte sich nun wieder gesezt — Haus und Hof waren im Schutt und Graus — der Ort, wo das Wesen alles gestanden, war wie das Beth eines tausendjährigen Waldbachs — man hatte Sturm geläutet — weit und breit kamen von allen Seiten Feuerläuffer, und helffende Nachbarn — alles stand izt an dem Ort der Verheerung; es war eine heitere Nacht; Es stand eine einige eichene Stud noch im Grien von dem ganzen Gebäu — der Vogt umschlang diese Stud, (Balken) und wainte laut, über die vielen 1000. fl., die ihm zu Grund gegangen — ein Volk aus sieben Gemeinden stand um ihn her, aber auch nicht eine Stimme von Mitleiden tönte aus einem Mund — in allen Eken murmelte das Volk, was er für ein Kerl sey, und wie er noch mehr als dieß verdient; — in allen Eken erzählte man das entsezliche Wort, das er vor dem Wetter geredt, und alles Volk lieff Hauffenweis hinauf gegen den Steg, zu sehen, wie wunderbar die arme Bättelhütte des Clausen stehen geblieben, da das Wasser sie doch bis unter das Tenn völlig unterhöhlet; — Und jedermann machte da Anmerkungen über des Vogts Unglük, wie's in aller Welt geht,

wenn

wenn ein böser Mann unglüklich wird. — Ihrer etliche giengen so weit, daß sie sagten: Wenn's wahr ist, daß er das Wort vor dem Wetter geredt, so hätte man ihn in's Haus hinein sperren, und nicht mehr heraus lassen sollen, bis es ihm ob dem Kopf zusammen gefallen.

Es both ihm auch kein Mensch von sich selber an dieser Nacht das Nachtlager an, und wenn der Kienholz nicht so zu reden, ihm's hätte gestatten müssen, so hätte er es ihm gewiß abgeschlagen; er hat auch zweymal zu ihm gesagt: Weissest du auch sonst nirgendshin? ich hab diese Woche just in der Kammer eine andere Ordnung machen wollen. —

So sehr scheute sich izt jedermann, einen solchen Mann unter seinem Dach zu haben; es war aber auch nicht anderst möglich — der Vogt war nun sint Jahren so verhartet und unmenschlich, in allem, was er that, daß, wer nicht wie er war, nicht anderst als mit Grauen an ihn denken konnte.

In eben dieser Nacht zankte er, da er nicht schlafen konnte, mit seiner Frauen, da sie wainte — Du wirst izt mit Heulen das Haus wieder aufbauen wollen — war das erste Wort, das er gegen sie brauchte, und da sie auf dieß hin nicht schweigen, und den

Jammer verschluken konnte, sagte er ihr, sie sey ein Hund, und lasse ihn nicht einmal mit Ruhe nachdenken — wie izt wieder helfen. —

Er that auch in dieser schlaflosen Nacht nichts anders als nachstaunen, wie er es anstellen und einrichten müsse, daß er von allenthalben her eine recht große Steuer bekomme. —

Er war vor 4. Uhr wieder aus dem Bett, foderte Dinten, Federn und Papier, und rechnete vom Morgen bis in die finstere Nacht aus, wie viel Geld er zusammen bringen könne, wer ihm schuldig, wie viel Holz er vom Junker, wie viel von der Gemeind, und wie viel er aus der Nachbarschaft bekommen werde, und wie viel sich noch sonst zuschleppen lasse, auch wie er den und diesen zwingen könne, ihm Arbeit und Fuhren umsonst zu thun.

Er gieng, so lang die Steuerzeit währte, ganz demüthig und gebeugt, wie wenn er fast das liebe Brod nicht mehr hätte, einher, gab Feind und Freunden gute Wort, verschlükte auch die härtesten Antworten, wenn sie ihm schon fast das Herz abdrükten.

Der Baumwollen-Meyer gab ihm 10. Dublonen, aber da er ihm danken wollte, sagte er: Vogt! ich weiß wohl, daß du mir

nicht dankest, und begehre es auch nicht — es ist Baumwollen-Geld, wenn du nur in Zukunft nicht mehr alle Tag sagst, du wolltest, daß der Teufel alle Baumwoll, die in der Welt ist, genohmen hätte, und hiemit kehrte er ihm den Rüken.

Diese Antwort that dem Vogt so wehe, daß er eine Weile die Dublonen, die er in der Hand hatte, nicht zählen konnte.

Er klagte auch der Frauen, da er heim kam, wie viel einer verschlüken müße, weñ er von den Leuten etwas wolle; tröstete sich aber, wenn die vier Wochen vorüber, so wolle er, wenn ihm so ein Hund wieder mit so etwas komme, ihm die Antwort gewiß nicht schuldig bleiben. —

Und er hielt Wort. — Es gieng keine 24. Stund nach der Steuerzeit, so redte er wieder so unverschamt als je in seinem Leben, und sagte offentlich, was man doch meyne, daß so ein Lumpen-Steuerlein ihm an seinen Schaden bringe — sie seye so liederlich gewesen, daß bald nicht eine liederlicher hätte seyn können — es sey ihm so viel zu Grund gegangen, daß hie und da dreyßig und vierzig Häuser verbrennen konnten, der Schaden wäre nicht so groß, und hundert derley Zeug mehr.

Das aber war nicht das schlimmste. — Am dritten Tag, nachdem die Steuerzeit vorüber, ließ er jedermann, der ihm etwas schuldig, den ganzen Betrag mit Recht fodern. — Er suchte aber bey den meisten nicht so wohl das Geld, als von neuem mit ihnen zu rechnen, und wenn einer genau seyn, und umständlich wissen wollte, wie, wo, und wann, jammerte und klagte er, die meisten Papier seyen ihm zu Grund gegangen, er könne nicht mehr alles recht bescheinigen, und izt wollen ihm die Leute alles ablaugnen, was er noch so wohl in seiner Seele wisse, das wahr seye.

Er wußte zum voraus, daß weit die meisten nicht die Leute seyn wollten, die es sich nachreden ließen, daß sie einem verunglükten Mann etwas ablaugnen wollten, sonder ihn anschreiben lassen würden, was er foderte, und die wenige, die nicht so nachgebig waren, und sich nicht völlig so leicht von ihm bestählen lassen wollten, wie er's gut fand, zu probieren, ließen sich doch immer dahin bringen, daß sie ihm etwa ein paar Fuhren oder einige Taglöhn, für das im Streit stehende umsonst zu thun versprochen.

Er hat bey dieser Rechnung, auf diese Manier, 75. Fuhren, und über 300. Taglöhn

löhn zusammen gebracht, ohne daß ihm ein Mensch einen Häller rechtmäßig daran schuldig gewesen, und hat diese Fuhren und Taglöhn in sein Buch hinein geschrieben, und darnach eingezogen und eingetrieben wie ausgelehntes Geld. —

Jedermann gab dieser Rechnung den Namen Zwangsteuer — diese Zwangsteuer aber machte auch den Unwillen der schon allgemein gegen ihn reg war, noch größer.

Es kam noch dazu, daß er bey Jahr und Tag nicht mehr mahlen, und auch eine ziemliche Zeit nicht mehr wirthen konnte, und der Unterschied in beyden andern Mühlen war auffallend, eben so wie das, was in den meisten Haushaltungen erspart worden, seit dem er nicht mehr wirthete; — das alles aber hätte ihm nichts gemacht, wenn er nicht beym Bauen, seinen Säkeln allen auf den Boden gekommen wäre; aber da er izt hie und da im alten Ton geschwind Geld entlehnen wollte, fand er, daß niemand für ihn zu Haus war.

Der Wasserschaden hatte ihn so sehr zurükgebracht, und er hatte das neue Gebäu so kostbar angefangen, und bekennte so früh, er habe sich stark überrechnet, daß ihm jedermann das Loos übel legte, und eine Menge Leute offentlich sagten, es könne nicht anderst

seyn', es müße übel stehen, er möge so groß thun als er wolle.

Sein Hochmuth aber ließ ihm nicht zu, sich einzuschränken, da es am Geld fehlte; er baute izt nur zum Troz desto kostbarer, weil er sah, daß man ihm weniger traute, und nahm auf Haus und Güter das Geld, das ihm niemand mehr auf freye Faust geben wollte.

Er hatte zwar seine ältern Creditoren versichert, er wolle ohne ihr Vorwissen Haus und Güter nie versezen, aber er sagte ihnen kein Wort, bis sie's selbst vernahmen, und es ihm vorhielten; — seine Antwort war, daß er ein Gelächter anfieng, und zulezt sagte, es seye um ein paar Jährli zu thun, so seye dieser Bättel wieder abbezahlt, und dañ sey's ja im alten.

Er glaubte es aber selber nicht, und sah selber, daß er entsezlich zurük war. — Er rechnete in dieser Zeit in einer Wochen wohl zehn bis zwölfmal zusammen, was er besize, und was er schuldig; aber wenn er auch Haus und Güter noch hoch ansezte, und die Sache links und rechts zu seinem Vortheil kehrte, so kam doch am End immer heraus, daß er mehr schuldig, als er vermöge.

Und er war wirklich für Wein u. Frucht izt so viel schuldig, daß er nichts weniger

wuß-

wußte, als das alles auf versprochene Zeit zu zahlen.

Diese Umstände brachten ihn aber nicht dahin, durch Sorgfalt, Mäßigung u. Schonung dessen, was noch da war, einen dauerhaften Grund zur Besserung seiner Umstände zu legen; der Hochmuth und das Laster hintern böse Menschen gar sehr, auf rechten Wegen sich wieder aufzuhelffen, wenn sie in häuslicher Verwirrung sind, und der Vogt hatte nur nie keinen Gedanken von dieser Art.

Es muß wieder frisch in die Hand gespeyet seyn, war der Sau-Ausdruk, womit er sich in diesen Umständen zu den unsinnigsten Handlungen Muth einsprach. — Er hatte den festen Glauben, wenn er nur das Gewühl des Reichthuns forttreiben, u. verbergen könne, wie arm er seye, so stehe er in kurzer Zeit wieder in alten Schuhen, und ließ sich nur nicht traumen, daß eben dieses Hüten, daß niemand merke, wie arm er seye, es ihm wirklich unmöglich mache, jemal wieder auf ein grünes Zweig zu kommen. Er konnte izt wie ein siebenjähriges Kind über sich selber, und über das Reichwerden mit sich selber schwazen, und hundertmal zu sich selber sagen: 50. Jahr ist noch kein Alter, einen Mann wie ich bin,

zu hintern, wieder zu dem zu kommen, was er verlohren; — bin ich doch mit nichts zu einem Wirthshaus, zu einer Mühli, und zum Vogtdienst gekommen, so mußte ich doch ein armer Tropf seyn, wenn ich izt mit dem allem nicht auch wieder zu einem Stük Geld kommen sollte — mein Wesen, das ich doch noch habe, und das Volk, das sich um mich her auflassen will, zu meistern wie vor und ehe. —

Er baute auf sein Fasten und Jagen, auf seyn früh und spatseyn, und in alle Spiel sezen, sagte, es falle immer bey allem doch auch etwas Profit ab. — Aber er vergaß, daß Fasten und Jagen, daß früh und spat seyn, und in alle Spiel sezen, nichts helfe, wo Fundament mangelt, und keine Ordnung ist. —

Mit allem Fasten und Jagen, mit allem fruh und spat seyn, hatte er in der schönen neuen Herren-Mühli nie, was er brauchte, und mußte alle Augenblik allen Teufelskünsten aufbiethen, hunderterley Leute mit Worten abzuspeisen, denen er Geld geben sollte.

Diese Aenderung seiner Umständen und daß der steife Glauben, den er hatte, diese Umstände im Augenblik wieder ändern zu können, ihm nicht ordentlich in Erfüllung gegangen, machte ihn wie rasend. — Ob's

Gott

Gott lieb oder leid, er wollte wieder reich werden, und brauchte izt nur keine Sorgfalt mehr, den Wust der Verbrechen, mit denen er diesem Endzwek entgegen gieng, zu verbergen.

Er bauete izt wie blind auf die Forcht u. den Schreken, mit der er bis izt Jung und Altes im Zaum gehalten, und jedermann bey allen seinen Thaten, und bey allem Haß, den er sich zugezogen, doch das Maul gestopft; — aber das junge Volk, das er izt meistern wollte wie das alte, war nicht mehr das gute bethörbare Volk, dessen Unschuld er mißbraucht. —

Wo ein Mann wie er 50. Jahr alt wird, und so lang regiert, bleibt das Volk nicht mehr so. — Unser junges Volk war izt heimtükisch, frech und gewaltthätig, wie er, und darum war's unmöglich, daß er ihn's zum Feind haben, und doch meistern konnte. — Was alt war, zitterte freylich noch immer vor ihm, und die grauen Bärt sagten alle, sie haben ihn erfahren, und es soll nur niemand probieren, etwas mit ihm anzufangen. — Aber viele junge Pursche widersprachen darinn ihren Vätern, und behaupteten, wenn sie allein waren, und sie niemand hörte, es habe nur daran gefehlt, daß man's nicht recht mit ihm angegriffen —

wenn

wenn ich heut noch einen Handel mit ihm bekommen würde, wie der und dieser mit ihm gehabt, ich wollte probieren, ob es kommen müßte, wie es da gekommen; — wenn sie Vierfüßige gewesen wären, sie hätten sich nicht dümmer von ihm herumführen lassen können, als sie gethan. — Das war allgemein die Sprache der jungen Leute, die Kopf und Herz hatten, wenn von alten Geschichten über den Vogt die Rede war.

Einige giengen noch weiters. — Es ist schon zwey Jahr seither, daß der junge Scheibler, da der Vogt ihm nur ein paar Stichworte gegeben, in seinem eigenen Haus vom Tisch aufgestanden, und überlaut, daß es der Vogt wohl verstanden, zu denen, die neben ihm saßen, gesagt: Wenn der alte Donner mir noch einmal so kommt, ich schlage ihn in Boden herein. — Es begegnete ihm so gar, daß einige junge Leute ihm läugneten, was sie wirklich geredt, u. andere ihn auslachten, wenn er etwas über sie klagte, das er nicht beweisen konnte.

Er klagte auch gar oft über das wüste junge Volk, das so frech seye, und rede, was ihm in's Maul komme, und ihm selber läugne, was er mit seinen Augen gesehen, und mit seinen Ohren gehöret.

Der

Der ältere Lindenberger aber, sagte ihm einmal vor einem ganzen Tisch voll Volk: Es begegnet dir nur, was du verdienst; — ehe du da warest, wußte niemand nichts von so hartem Laugnen — izt aber hast du nicht zu klagen, daß man das auch gegen dich braucht, was du eingeführt, u. tausendmal gegen andere ausgeübt. — Und der jüngere Killer, der beym großen Schlaghandel sich glüklich heraus geläugnet, both in der gleichen Stund dem Vogt vor allen Leuten, die mit ihm von der Audienz kamen, aus Muthwillen einen Thaler für den Lehrlohn an. — Wofür mir einen Lehrlohn? sagte der Vogt — Einer der mitgieng, gab überlaut zur Antwort: Ich denke, der Lehrlohn werde von der Kunst abzulaugnen, was wahr ist, verstanden werden müssen. — Nein, nein, sagte der Killer, nur von der Kunst, seinen Handel zu gewinnen. — Aber die Kunst wegzuläugnen, ist die Kunst seinen Handel zu gewinnen, sagte der andere, und der Lehrlohn für's Lügen Lernen ward zum allgemeinen Gelächter, daß der Vogt vor Zorn hätte stampfen mögen, wenn er schon nicht dergleichen gethan. Es gieng fast ein Jahr, daß wer den Vogt spielen wollte, ihm von diesem Lehrlohn anfieng, und es ist wirklich zu einem Sprüchwort worden; Wenn er

ob dem Lügen Lernen Thaler verdient, so habe er ob dem Stählen Lernen Dublonen verdient.

Im Streit mit dem Kümmerlig, da er meynte, der Mann müße den Handel in den ersten Wochen aufgeben, weil es ins Herzogen Land so kostbar zu tröhlen, konnte er lange nicht begreiffen, wie der Mann es aushalten, und immer Geld finden konnte. Endlich vernahm er, daß man ihm hier im Dorf Geld vorstreke, so viel er wolle, und daß er auf Neid und Haß gegen ihn hin, drey und vierhundert fl. Geld ertlehnen koñte, wenn er nur wollte, — und diese Entdekung war die Ursache, daß er plözlich den Streit aufgab, und die Kösten zahlte. —

So zeigte ihm ein Vorfall nach dem andern, daß seine Kraft dahin sey, und daß er nichts mehr vermöge. Er sah, daß ihm offentlich und heimlich alles feind; die meisten Leute scheuten ihn freylich noch, und unter hunderten ließen neun und neunzig fünfe grad seyn, ehe sie mit ihm stritten; aber doch war's nicht mehr der alte Schreken im Volk, man lachte ihm in's Angesicht, und kehrte ihm den Rüken, wenn er seine Wuth hervor ließ. Er kam mit seiner Gewaltthätigkeit nicht mehr zum Ziel, und mit allem Geiz und mit allen Diebstählen nicht mehr

auf

auf ein grünes Zweig; seine Hausverwirrung war vielmehr je länger je großer, so daß so gar seine Knechte ihm nichts mehr nachfragten, sonder thaten, was sie wollten, u. ihn bestahlen, wo sie koñten. Er war aber auch selbst sich vollends nicht mehr gleich. Weñ er mit jemand vor's Recht mußte, so war ihm angst, und doch mußte er alle Augenblik thun, wie wenn ihm so zu reden, nichts lieber auf der Welt wäre, und so fiel natürlich alle Augenblik etwas vor, das ihn lastete und kränkte, und sein Leben elend machte.

Der Gedanke, daß er bald sterben koñte, der ihm besonders daher kam, weil er seit der Krankheit eisgrau worden, machte ihm auch Mühe.

Der alte Schreiber wollte ihn zwar auf seine Art darüber ruhig machen, und behaupten, man müße gar nicht an Tod sinnen, es seye gleichviel, wenn er kommen wolle, so komme er, und sich vorher damit zu plagen, daß man an ihn sinne, sey eine Narrheit, denn wenn der Mensch todt seye, so sey's mit ihm aus, wie mit dem Vieh.

Aber es ist merkwürdig. — In während der Zeit, da der Schreiber ihn über Tod und Ewigkeit so einschläfern wollte, hat's dem Vogt zwey Nächte hinter einander geträumt, sein Vater sel. sey ihm wieder er

schienen, und habe zu ihm gesagt: Wie ist's Bub? ist dir die Zeit gekommen, daß auch Leute zu dir sagen: Du alter versoffener Lump, willt mit mir in's Schloß? — gelt, gelt, sie ist dir gekom̄en, wie ich sie dir prophezeyet! — Und izt, wenn der Vogt an das dachte, was der Schreiber mit ihm von dem Aussehn mit dem Menschen nach dem Tod, zu ihm gesagt, kam ihm allemal sein Vater wieder vor Augen, wie er vor seinem Beth gestanden, die Hånde verworffen, und den Kopf geschüttelt, daß ihm das Haar über die Stirne hinunter gefallen, wie im Leben, wenn er im Eifer etwas geredt — ich sage, wenn der Vogt an des Schreibers Meynung dachte, kam ihm dann im̄er sein Vater vor, wie er vor ihm zu gestanden, und gesagt: Wie ist's izt Bub! ist dir die Zeit gekommen? — dann erschrak er, daß ihm das Herz klopfte, und konnte nicht glauben, was der Schreiber zu ihm sagte.

So an einem elenden Faden hieng izt dem Mann der Glaube an ein anders Leben. — Er wollte freylich gern wie der Schreiber, nicht daran glauben, und lieber ewig todt seyn, wenn er nur konnte, aber er dorfte es nicht hoffen, und mußte zittern, wenn er nur dran dachte.

Das

Das ist aber das End aller Gottlosigkeit u. Ungerechtigkeit auf Erden, daß der Mensch, wenn sich seine Tage neigen, wünschte ewig todt zu seyn, aber es nicht hoffen darf.

O, Ihr Lieben! das nahende Alter, und das Abschwächen der Kräfte des Menschen, der die Wuth der Gewaltthätigkeit und der Ungerechtigkeit in sich gesogen, ist überhaupt entsezlich. —

Mit jedem neuen Hinterniß, das den Wünschen seines Unsinns, und dem Streben seines Rasens in Weg kommt, wird diese Wuth stärker, und die Hindernisse der Thorheit und des Lasters werden mit jedem Tag größer.

Es kann nicht anderst seyn. —

Die Erfahrungen des Lebens sollen uns reinigen von allem unverständigen und lasterhaften Wesen; thun sie das, so wird unser Alter still und glüklich, und seine Schwäche wird wie die Schwäche eines Lichts, dessen reines Oel hell brennet, bis es erloschen; — thun sie es aber nicht, brennen die Wünsche der Thorheit und des Lasters noch in uns, wenn die Kraft des Lebens schwindet, so dünstet ihr Feuer einen stinkenden Rauch aus, wie das Feuer, das in einem Hauffen von faulendem Moder brennt.

Und der Gestank dieses Rauchs steiget wahrlich oft um uns her auf, lang ehe wir uns dessen versehen.

Das war der Fall des Vogts. — Er war noch nicht über die fünfzig, und doch war er in aller Absicht ausgebraucht, selbst sein Gedächtniß und seine Ueberlegung nahm sichtbar ab; auch gestuhnd er es beym Todesfall des alten Junkers selber, und sagte in dieser Woche bald alle Viertelstund, es seye ihm, wie wenn er in eine neue Welt herunter gefallen wäre; er klagte auch gar über diese neue Welt, und sagte oft, er glaube selber, wenn er darinn müßte anfangen hausen, er brächte es kaum dahin, Schweinhirt zu werden, will geschweigen Untervogt.

Nun wäre es wohl Zeit gewesen, die Segel einzuziehen, und die Gewalt, die er nicht mehr behaupten konnte, fahren zu lassen. — Er sah's auch ein, und wenn er reich gewesen, und nicht in Schulden gestekt, so hätte er sich zur Ruhe gesezt, und — merket euch das ihr Menschen! die ihr mit ihm auf gleicher Lasterbahn, aber nicht mit ihm unter den Galgen gekommen — merket euch das, ihr Menschen! — Wenn er reich gewesen, und nicht in Schulden gestekt, so hätte ihn auch nur keine Versuchung zu den

lezten Thaten, die ihn unter den Galgen gebracht, angewandelt; — er hätte sich dann zur Ruhe gesezt, und wäre wie hundert andere, die auf seinen Wegen wandeln, mit Ehren unter den Boden gekommen; — aber da er in der Noth stekte, und voller Schulden war, so dorfte er nur nicht daran denken, etwas fahren zu lassen, wodurch er wenig oder viel Geld einzutreiben hofte.

So war zulezt die Verwirrung der Noth und der Armuth, mitten im Gewühl des Reichthums, der Macht und des Hochmuths, das innere Triebrad des Unsinns seiner lezten Thaten.

Und die Verwirrung der Noth und der Armuth, die so oft das End eines fehlerhaften Lebens, ist auch in aller Welt die gewöhnlichste Quelle der unsinnigen Thaten, welche einige Menschen dem Henker unter die Händ, unendlich mehrere aber um die Ruhe ihres Lebens, um die Freuden ihrer späten Tagen, und um den Frieden ihres Todtbetts bringen, indem sie selbige zur Pest ihrer Mitmenschen, zum Fluch ihrer Häuser, und zum Abscheu ihrer selber machen. — Darum, o ihr Menschen! die ihr Ruhe suchet und Segen, friedliche und heitere Tage wünschet; — O ihr Menschen! die ihr gern euere Kinder auf euerem Todtbett

mit heiterem Herzen an euere Brust drükt, laßt euch lehren: —

Wer sein Haus nicht in der Ordnung führt,

Wer mehr braucht, und mehr haben will, als ihm sicher und leicht eingeht,

Wer in den Tag hinein lebt, und auf Zufälle wartet —

Wer Einkünfte erzwingen will, die nicht mehr leicht und natürlich eingehen wollen, und die er darum fallen lassen sollte —

Kurz, wer von mehr Geld abhangt, als er hat, und leicht und natürlich zubringen kann, der kann nicht anderst, als er muß ein Schelm werden, und ein höchst unglüklicher Mann, wenn die Umstände leicht darnach sind.

Er kann nicht anderst, er muß aus Noth fast wider seinen Willen, ein Schelm bleiben, und ein höchst unglüklicher Mann bis an sein Grab.

Der Hummel mußte izt fast wider seinen Willen, in dem Koth steken bleiben, in welches er in der Unordnung seines Lebens mit so viel Muthwille hineingewattet.

Umsonst warnete izt ihn sein Herz —

Umsonst redet ihm sein Gewissen die Wahrheit —

Umsonst zitterte er beym lezten Nachtmahl am ganzen Leib — Um-

Umsonst erschütterten ihn die Schreken des Meineids — da der arme Wüst vor ihm zu fast verzweifelt. —

Umsonst überfiel ihn ein Schauer, da er vor des Rudis Fenstern weggieng, und das Geheul der jammernden Kinder, bey der sterbenden Frauen hörte. —

Umsonst schien ihm auch die liebe Sonne, als er auf des Meyers Hübel, noch in ihre lezten Strahlen hineinsah, und ihr nachstaunen mußte, bis sie hinter dem Berg war, — Er sah nur Schatten, Nacht und Grausen, das ihn umgab — er konnte selbst beym Anblik der lieben Sonne nichts thun, als mit den Zähnen kirren. — Er konnte izt nicht mehr auf den Herrn hoffen, der aus dem Staube rettet, und aus den Tiefen erlöset — Er kirrete nur mit den Zähnen. —

Umsonst warnete ihn sein Weib.

Umsonst zeigte sie ihm, wo er stehe, und wohin ihn sein Leben führe.

Umsonst bath sie, daß er sich nicht noch mehr vertiefe.

Umsonst empfand er selber: sie hat recht, und mehr als recht. — Er war izt verwildert — die Wuth seines Unsinns und böser Begierden machte ihn taub und blind gegen alle Vernunft — er sah, wie tief er stekte, und wollte aus dem Schlam̃ heraus

 wü-

wüthen, ohne mehr zu denken, wohin das führe, was er thue.

Aber wenn es dann so weit mit einem Menschen kommt, so ist er dem End seiner Laufbahn nahe.

Der Vogt verstieß izt seinen Kopf an einem armen Maurer, da er hundertmal die ganze Gemeind an die Wand gestellt, wie wenn sie nichts wäre.

Ich will euch die Geschichte seiner lezten Tagen nicht wiederholen, ihr wisset sie alle — nur das will ich noch sagen, daß ihm der Gedanke, dem Junker den Markstein zu versezen, in währendem Nachtmahl zu Sinn gekommen — und dann, daß er bis ein paar Augenblik vor der That nichts weniger geglaubt, als daß er im Stand sey zu thun, was er gethan. — Er sagt auch izt noch, wenn man ihm eine Viertelstund vorher gesagt, er werde dem liebsten Mann, den er in der Welt habe, das Messer in Leib stossen, oder den Junker in der Audienzstuben umbringen, er hätte das alles hundertmal eher möglich geglaubt, als daß er im Stand seyn sollte, die Forcht zu überwinden, und Nachts am 12. Uhr in Wald zu gehen, einen Markstein zu versezen. —

Und doch hat ers gethan, und leidet izt die Straffe der That, deren er sich vor kurzem noch nicht fähig geglaubt. Lie-

Liebe Menschen! —
Er ist izt dahin gegeben
Zum Beyspiel der Sünde,
An unsern Kindern wieder gut zu machen,
Was er ihren Vätern verdorben. —
Gott gebe nun,
Daß seine Straffe in uns austilge
Die Keime der Verbrechen,
Die ihn so elend,
Und uns so unglüklich machten. —
Er ist izt ein armer Tropf —
Die Last seiner Thaten liegt hart auf ihm.
Und was ihm seine Straffe schwer macht
Ist das Bild seines alten Lebens,
Das ihn allenthalben verfolgt. —

Ihr sahet ihn, als er am lezten traurigen Morgen seine Straffe leidend vor euch einsank.

Er war entblößt an Haupt und Füßen,
Das machte ihm nichts —
Sein Hand war angebunden
Am Holz des Galgens —
Er erblaßte nicht deßwegen —
Das Schwerdt des Henkers
Glänzte ob seinem Haupt,
Er zitterte nicht darob —
Das Volk, mit dem er lebte,
Stand vor ihm zu,
Und sah' ihn an diesem Ort,

Auch darob sank er nicht ein —
Aber das Bild seines Lebens,
Und der Schatten der Thaten,
Die ihn umschwebten,
Das war's, worob er zitterte, erblaßte, und einsank. —
Er sah' am Ort, wo er war,
Den armen Ueli,
Wie er von Raaben zerrissen
Neben ihm hieng — wie er
Sein schrekliches Geripp
Gegen ihn kehrte,
Und grinzend
Aus hohlem Leib
Ihm vorerzehle
Stük für Stük —
Was er ihm abgedrükt —
Und wie er ihn an diesen Ort gebracht. —
Auch die Lismergrithe kam ihm wieder vor, wie sie vor seinen Augen
Ihren Todesschweiß schwizend aus blassen starren Lippen
Im Augenblik des Schwerdtstreichs noch seinen Namen nennte,
Und ihn schreklich verklagend
Ihr Haupt gen Himmel empor hielt. —
Aber wer will's beschreiben das Bild seines Lebens, das ihn izt umschwebte! wer will ausdrüken und vormahlen das Entsezen dieser Stunde! —

Ich

Ich will's nicht beschreiben, nicht ausdrü- ken, nicht vormahlen; — Ich will's nur erzählen, wie es ein Kind erzählen könnte, was ihm in dieser Stunde vorgeschwebt —

Er sah die Thränen der Gekränkten,
Den Jammer der Hungernden,
Den Schreken der Geängstigten
Vor seinen Augen. —
Er hörte
Das Fluchen der Wüthenden,
Und das Stöhnen der Verzweifelnden
Mit seinen Ohren —
Er sah' seinen todten Vater wieder,
Und hörte wieder sein schrekliches Wort:
Bub, Bub! — sind die Tage izt da? —
Da man auch zu dir sagt:
Du alter versoffener Lump! —
Auch sein Kind sah er wieder,
Wie es ihm sterbend die Hand both,
Und zu ihm sagte: Vater! Vater!
Thu' doch niemand mehr weh. —
Er sah' die Jammer-Eiche wieder,
Die ihm zuerst
Die Ruh' seines Teufel-Lebens
Raubte. — Er hörte wieder
Des Stichelbergers Schrekens-Ruf —
In's Thal Josaphat —
Zu einer andern Rechnung. —
Er hörte wieder

Die

Die Gewitternacht, und ihren Donner,
Und den reißenden Strom,
Und den Abscheu des murmelnden und nicht helfenden Volks,
Und sein sinkendes Haus,
Und die Last, und die Greuel des neuen,
Und sein steigendes Elend,
Und das Todtbeth der Cathri,
Und das Entsezen des lezten Nachtmahls,
Und die Schreknisse der Mitternachtstunde,
Bey der Vollendung seines Unsinns
Beym Markstein. —

Dieses Bild seines Lebens, das niemand mahlen, und niemand beschreiben kann, stand schreklich vor seinen verwirrten Augen, als er am schreklichen Ort vor euch einsank. — Und es verfolgt ihn izt, wo er gehet und stehet, und macht ihn um so viel unglüklicher, als er mit jeder Stunde mehr einsiehet, wie wahr dieses Bild seines Lebens, das ihn umschwebt, und wie zahllos die Menschen, die er elend gemacht.

Er dachte im Taumel seiner guten Tagen an nichts weniger, und auch in der Verwilderung seiner bösern Zeit, war ihm das Elend seiner Mitmenschen wie nichts. — Erst da er selber unwiederbringlich elend worden, und mit aller Bosheit u. Schlauheit seines alten Lebens gar keine Rettung

aus den Tieffen, in die er hinunter gestürzt, mehr entdeken können, erst da gieng ihm das Elend seiner Mitmenschen zu Herzen.

Er glaubte auch von dieser Zeit an, daß ihn alle Menschen nur verabscheuen, u. daß keiner auf Erden einiges Mitleiden mit ihm habe.

Aber er hat auch hierinn das Gegentheil erfahren. — Der arme Rudi theilt izt mit ihm sein Brod, und achtet nicht mehr den vergangenen Jammer, tröstet sich der Leiden seiner Kinder, und zeiget wie ein Christ mit der That, und nicht mit den Worten, daß er wohl thun, und den Feinden vergeben, für ein grösseres Glük achte, als eine Kuhe mehr im Stall zu halten. —

O, ihr Menschen! die Güte des Rudis hat den Vogt in der finstersten Stunde, die Güte des Menschenherzens, an dem er zweifelte, bewiesen, und ihn unter Umständen, die ihn zur Verzweiflung, oder wenigstens zu noch grösserer Verwilderung seiner selbst hätten führen können, errettet und erhalten, — daß er sich wieder zum Vertrauen auf Gott und Menschen empor heben, und von seiner innern Verwilderung also zurük kommen können, daß ich ihn wahrlich izt, voll lauterer Wehmuth, ohne das geringste Schatten

ten von Unwillen mehr in meinem Herzen gegen ihn übrig, euch vorstellen kann.

Ja! wenn ich alles zusammen nemme, was er gethan, aber dann auch überlege, wie er zu dem gekommen, was er gethan, und wie er das worden, was er war — und endlich, wie er von dem bösen Sinn wieder zurük gekommen, so kann ich nichts anders von ihm sagen, als: er ist ein Mensch wie wir. —

Und ob er schon dasteht zum Beyspiel der Sünde, in uns auszutilgen die Keime der Bosheit, die ihn zu seinen Thaten verführt, so kann ich am End doch nichts anders von ihm sagen, als: er ist ein Mensch wie wir; und muß die Worte wiederholen, die ich vor 14. Tagen schon zu euch sagte:

Daß doch keines von uns allen meyne, dieses Unglük hätte ihm nicht auch begegnen können. — Hebet euere Augen auf, und sehet, warum stehet er vor euch? ist es etwas anders, als weil er hochmüthig, geizig, hartherzig und undankbar war? — und nun redet, ich frage euch wieder: ist einer unter euch nicht hochmüthig, nicht geizig, nicht hartherzig, nicht undankbar? Er stehe auf, und seye unser Lehrer, denn ich, o Herr! bin ein Sünder, und meine Seele ist nicht rein von allem Bösen, um dessen willen der

ar-

arme Mensch vor euch leidet, und je mehr ich seinem Leben nachdenke, je mehr weiß ich in Beziehung auf mich nichts zu sagen, als: ich will Gott danken, daß Er nicht solche Versuchungen über mein Haupt gehäuffet, wie diejenigen waren, unter denen dieser arme Mann lebte.

Ich will Gott danken, daß Er mir einen Vater und eine Mutter gegeben, die mich in Zucht und Ehren erzogen, und Arbeit und Ordnung liebhaben gelehrt.

Ich will Gott danken, daß ich kein Vogt und kein Waibel worden, und mein Brod in keinem Beruf suchen müssen, in welchem man täglich so viel Bedrükendes gegen seine Mitmenschen thun muß.

Ich will Gott danken, daß ich von Jugend auf unter besseren und frömmern Menschen gelebt, und nicht von Kindsbeinen auf so viel Beyspiele der Thorheit, der Unordnung, der Gedankenlosigkeit und Niederträchtigkeit vor meinen Augen hatte.

O Gott! auf meine Knie will ich fallen, und dich anbethen, daß deine Welt mir immer in einem reinen und bessern Licht vor Augen gestanden, und mich ruhiger, glüklicher, und seliger bildete, als diesen Mann, der noch in den Tagen seines Alters, und seiner Entkräftung, von den Folgen seiner Thorheiten,

ten,

ten, u. seiner Irrthümer, bis an die Gränzen der Verzweiflung gebracht worden.

O ihr Menschen! was soll ich mehr sagen? Mein Herz ist bewegt von innigem Mitleiden gegen ihn, und ich kann nichts mehr sagen als dieses; Handle doch keiner von euch an ihm, wie man gemeiniglich an den Unglüklichen handelt, die in die Hand der Oberkeit gerathen.

O ihr Menschen! die Geschlechter der Erde handeln nicht recht an diesen Elenden; sie nehmen zuerst Theil an ihren Greuelthaten, sie spielen mit ihnen die Spiele ihres Lebens, sie reizen sie zu ihren Verbrechen, sie pflanzen in ihnen den Unsinn ihrer Sitten, und nähren in ihnen die Keime der Laster.

Dann aber, wenn sie unglüklich werden, und in die Hand der Oberkeit gerathen, verlassen sie dieselbe, und handeln in ihrem Elend gegen sie, als ob sie dieselbe nicht kennten, und nie mit ihnen die Spiele des Muthwillens gespielt hätten, durch welche diese Elende verheeret worden. — O ihr Menschen! dann werden diese Unglükliche in ihrem Innern wie wüthend über ihr hartes Geschlecht, schlüken in sich Verachtung und Menschenhaß u. Rachgrimm, und werden zehnfach abscheulicher als sie vorher waren. — Liebe Menschen! ich rede sonst selten, und nicht gern mit euch vom Menschengeschlecht und von mehr Leuten,

als von meiner Herde; aber izt kann ich nicht anderst — es ist mir, die hundert und abermal hundert tausend von der Oberkeit bestrafte Verbrecher stehen vor meinen Augen, und ich sehe die Geschlechter der Menschen allenthalben so unbillig und hart gegen diese Unglükliche handeln. —

Ich möchte meine Stimm erheben, und ruffen dem Volk der Erde: Erbarme dich dieser Elenden! — Ich möchte meine Stimm erheben, und ruffen dem Volk in niedern Hütten, und ihm sagen: Du Volk in niedern Hütten, du kannst an diesen Unglüklichen thun, was keine Oberkeit an ihnen thun kann — du kannst sie wieder zu Menschen machen, du kannst sie wieder mit sich selber, und mit ihren Mitmenschen versöhnen — du kannst ihrem weitern Elend und ihren weitern Verbrechen vorbiegen, und sie an deiner Hand dahin leiten, daß sie zu einer friedlichen Ruhstätt gelangen.

Ich möchte dem Volk der Erde, in dessen Brust ein Menschenherz schlägt, zuruffen u. sagen: Es ist kein Gottesdienst u. kein Menschendienst größer und edler, als die Güte, die man gegen Menschen ausübt, welche durch ihre Fehler verwirret, — durch ihre Schande erniedriget, — durch ihre Straffe verwildert, — wie die gefährlichsten Kran-

ken zur Wiederherstellung ihrer gewaltsam zerstörten Natur, und ihres verheerten Daseyns, mehr als alle andere Menschen, Schonung, Menschlichkeit und Liebe nöthig haben.

Aber ich erwache von meinem Traum — das Volk der Erde stehet nicht vor mir, und die Geschlechter der Erden hören mich nicht; und ihr meine Lieben! mit denen ich rede, werdet an dem Mann, der hier vor euch stehet, nicht unbarmherzig und unempfindlich handeln, sonder vielmehr die Geschichte seines Lebens brauchen, daß ihr einander weniger plaget, und vorbieget, daß ihr unter einander und von einander je länger je weniger verderbt und verheeret werden — und so des Elends, das unter uns ist, täglich weniger werde.

Es war so drükend dieses Elend, und ich konnte bis auf diese Stunde so viel als nichts dagegen thun, als Mitleiden mit euch haben, und schweigen.

Aber Zeuge bist du Kanzel des Herrn! wie tief mich euer Elend beugte. —

Und noch mehr Zeuge bist du, todter Stein! aus dem ich nun 20. Jahre das Geschlecht taufte, das hinter uns aufwuchs — Zeuge bist du — was meine Seele litte, wenn ich euere Kinder in meine Hand nahm, und dachte, welch einem Leben sie entgegen gehen. —

Aber

Aber von nun an erwachet meine Hoffnung wieder in mir — und es preßte mir heute Freudenthränen, da ich das Kind, das ich izt tauffen werde, in euer Buch eingetragen. Ich schrieb seinen Namen Esther, größer als sonst, und mit rother Dinte — ich umschlang das Wort mit einem Kranz, und unter dem Kranz hängte ich das Anker der Hoffnung wie an ein Band, oben am Kranz schrieb ich den 18. Herbstmonat, da ihr euerem Herrn huldigtet, und meine Thränen fielen häufig auf das Blat, auf dem ich so in meiner Freude tändelnd mein Herz ausleerte.

Ihr Lieben! vergesset auch ihr diesen 18. Herbstmonat nicht, und lehret euere Kinder und Kindeskinder, von diesem Tag an, die Wiederherstellung euers Glüks zählen.

Ihr Lieben! Ich bezeuge es vor dem Angesicht Gottes, und schmeichle ihm nicht.

Euer Herr will euer Glük, und baut auf Fundamente, die den Wohlstand euerer Kindeskinder sicher stellen werden, wie eueren eigenen.

Die alte fromme Einfalt wieder herzustellen — Freuden in Ehren, und Freuden zum Segen euch zu verschaffen — Euch in euern Wohnstuben glüklich zu machen — Euch des Lebens Nothdurft ohne Drang und Kummer zu verschaffen — der Lieder-

lichkeit und der Unordnung vorzubiegen, der Gewaltthätigkeit Gefehrde, und allem Aussaugen Innhalt zu thun — und überhaupt auszureuten und auszutilgen die ersten Ursachen des Elends, das ihr littet, und hingegen wieder herzustellen, zu reinigen, und euch zuzuführen — die Quellen alles Guten, und alles Segens, das euch mangelte. — Das ist das Ziel euers Herrn, zu welchem seine Bemühungen gerichtet, für welches Er Tage sorget, und Nächte wachet.

Mit diesen Worten endete der Pfarrer von Bonnal seine Rede.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pestalozzi, Johann Heinrich,

Lienhard und Gertrud Ein Buch für das Volk

Bd.: 2

1783

Coburg, Landesbibliothek -- D III 10/13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941363-4